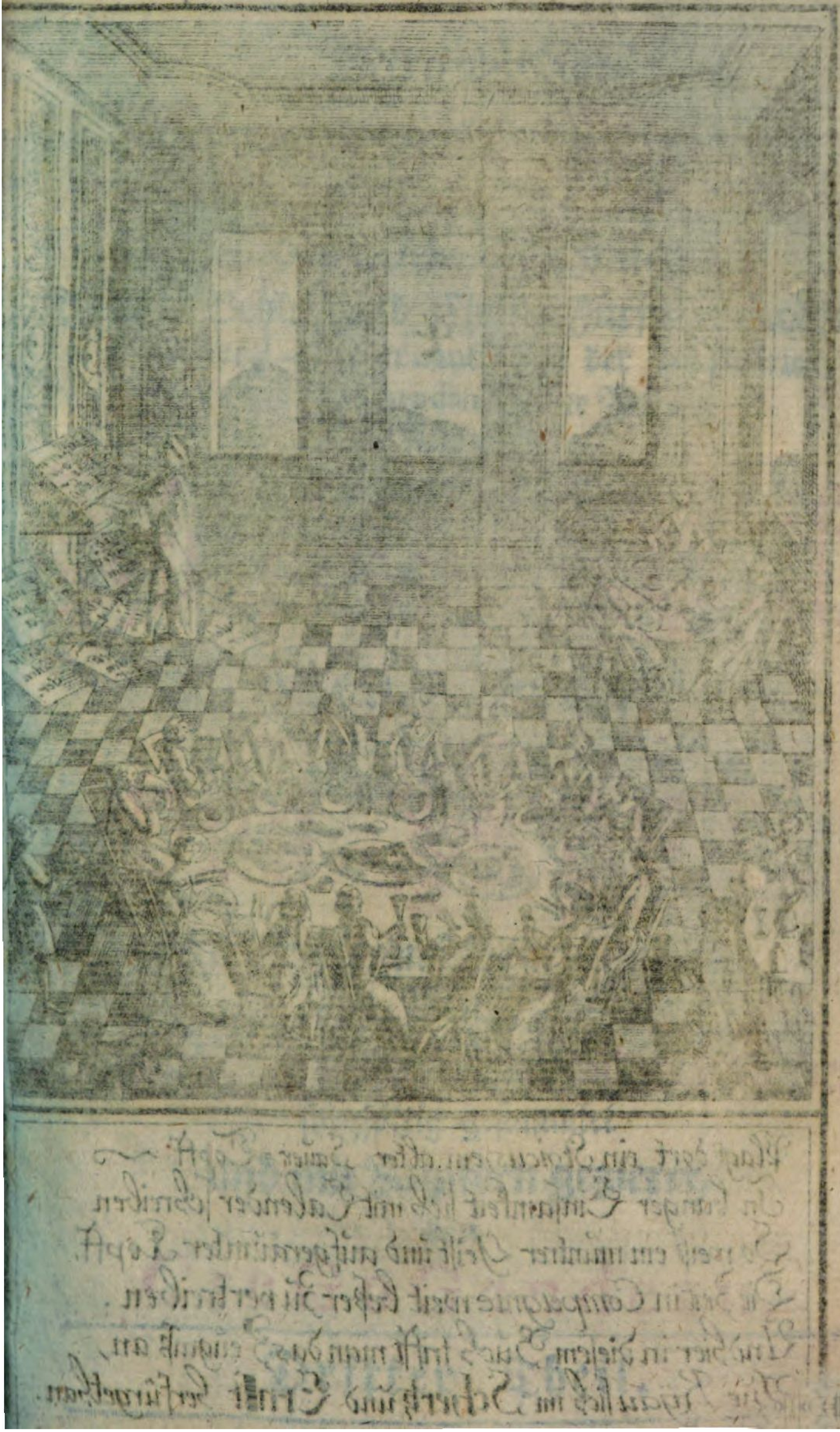
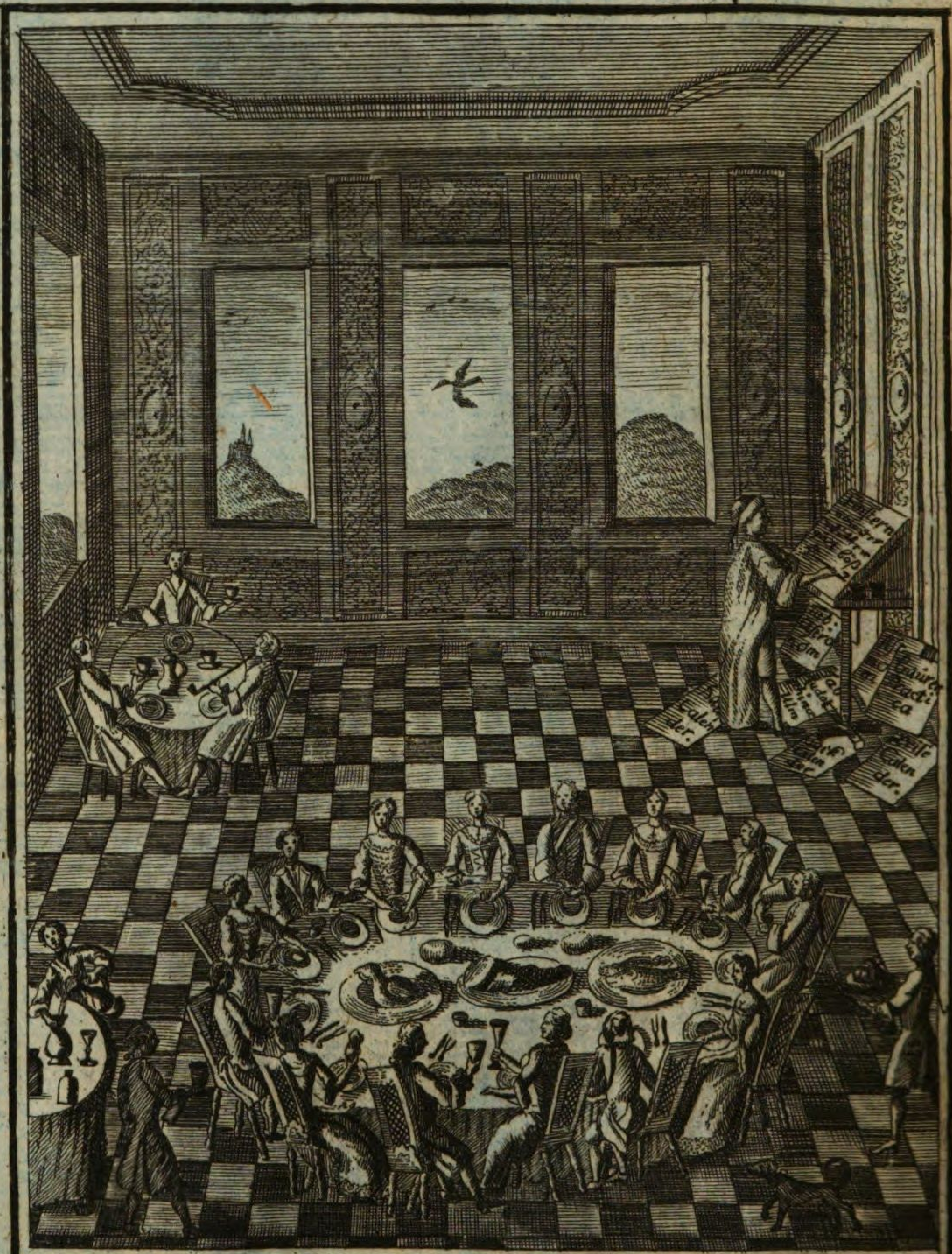




Plagt dort ein Stoicus, ein alter Sauer=Topff
In banger Einsamkeit sich mit Calender schreiben
So weiß ein muntrer Geist und aufgeräumter Kopff,
Die Zeit in Compagnie weit beßer zu vertreiben.
Und hier in diesem Buch trifft man das Zeugniß an,
Wie Kyau sich im Schertz und Ernst herfürgethan.

Merckwürdiges
Leben und Thaten,
des Welt-berühmten
Königl. Pohln. und Chur-Fürstl. Sächsischen
General-Lieutenants bey der Infanterie
und Commendantens der Vestung
Königstein,
Friedrich Wilh.
Frey-Herrns
von Kyau.

Auf Verlangen der curieusen Welt
aus
zuverläßigen Nachrichten und Uhrkunden
sorgfältig gesammlet
und mit Kupfern gezieret,
von
CreGoGandern.

Dritter Theil.

Cölln, 1751.

Vorrede.

Unter andern ruhmwürdigen Eigenschaften des tapfern General-Lieutenants von Kyau, war diese nicht die geringste, daß Er sein Wort und Parole jederzeit aufs allergenaueste zu halten pflegete, dergestalt, daß Er auch lieber den größten Schaden leiden, als sich nachsagen lassen wollte, ob wäre Er jemahls die Erfüllung seines Versprechens schuldig verblieben.

Er liebte auch dahero diejenigen ganz besonders, welche mit ihme hierinnen

gleich gesinnet waren, und selbst seine Feinde hielte er doppelter Ehren werth, wenn sie verdienten hommes de parole genennet zu werden.

In Betrachtung dessen, würden wir uns eines empfindlichen Vorwurfs schuldig machen, wenn wir das edle Fürbild unsers vortrefflichen Generals außer Acht setzen, und unser bey Edirung des andern Theils der Kyauischen Lebens-Geschichte beschehenes Versprechen nicht noch erfüllen sollten.

Dürften nicht hierbey die Liebhaber unserer Blätter auf die Gedanken gerathen, ob wäre unsere damahls angezeigte Hoffnung ohne Grund gewesen? oder: Sollte nicht einem gewissen unzeitigen Critico, der schon lange an der Tadelsucht laboriret, und deme vormahls die

die Lust ankommen, par travers verschiedene Umstände dieser Geschichte anzustechen, die thörichte Einbildung aufsteigen, ob trüge man Bedenken, sich ferner seiner Hechel zu exponiren?

Es lohnet, was jezt besagten Momus-Bruder betrifft, nicht der Mühe, hier nur mit wenigen der Einfalt seiner Einfälle zu gedenken, zumahln vernünftigere Leute, die sein Geplaudere nur im Vorbeygehen vernommen, schon zur Genüge bemerket, wie offenbar derselbe ihme selbst widersprochen, und daß er mit aller seiner Marktschreyerey nicht vermögend gewesen, unserer Arbeit Abbruch zu thun.

Doch müssen wir dem Gerne-Critico zu seiner eigenen Beurtheilung überlassen, was man wohl von ihm zu halten habe, daß er sich gleichwohl mit denen

von uns entlehnten Federn, wie dorten das Thier in der Fabel mit der Löwen-Haut groß gemachet?

Und endlich mag er sich noch so viel ins Ohr gesaget seyn lassen, sich vors künftige nicht weiter an uns zu reiben, weil wir sonst genöthiget seyn würden, ihme die Masque abzuziehen, und seine Blöße darzustellen.

Unsern Lesern aber übergeben wir gegenwärtigen **dritten Theil**, mit voller Zuversicht, daß Ihnen derselbe nicht weniger, denn die ersten beyden Theile gefällig seyn werde, als auf welchem Fall auch noch der Vierte unausgesetzt erfolgen soll.

Wenn wir uns aus dem ersten Theile der Lebens-Geschichte unsers General-Lieutenants von Kyau erinnern, was Gestalt derselbe, als er einst in seinen jungen Jahren verschiedener Schulden halber hefftig von seinen Creditoribus geplaget worden, sich dermassen zu verstellen gewust, daß ihn jederman vor eine Leiche und würcklich entseelten Menschen, die Creditores aber ihre Forderungen bereits für verlohren gehalten, bis endlich der gespielte Possen an den Tag gekommen; so erachten wir uns verbunden, dieser artigen Erfindung eine andere von fast gleichen Schlag an die Seite zu setzen, durch welche unser Kyau die Treue und Beständigkeit eines gewissen Frauenzimmers zu probiren, den Vorsatz gehabt.

Es gefiel ihm, als er kurtz vorher Fähndrich in Chur-Brandenburgischen Diensten worden, die Tochter eines ansehnlichen Mannes, bey welchem er dazumahl im Quartier, und übrigens we-

gen seines lustigen Humeurs in nicht geringer Hochachtung stund. Das Frauenzimmer, so man Amelie nennete, war ohngefähr achtzehen Jahr alt, wohl gewachsen, und von der gütigen Natur mit einem feinen Angesicht, zarter Haut, schwartzen Augen, und überhaupt mit einem sehr angenehmen und liebreitzenden Wesen versehen. Sie besaß viel Verstand; die gute Erziehung, deren sie bis dahin von ihren bemittelten Eltern genossen, hatte eine wohlanständige Lebens-Art in ihr gewürcket; und so war es kein Wunder, wann sich verschiedene Liebhaber anmeldeten, und um den Besitz dieses artigen Kindes die ersinnlichste Mühe gaben, oder wenigstens deren Bekantschafft und Conversation zu erlangen suchten.

Jedoch, so schwer solches denen übrigen fiel, um so leichter ward es unserm Kyau, da er, als ein Hauß-Genosse, Amelien und ihre Eltern vielfältig zu sehen, zu sprechen und sich bey ihnen allerseits zu insinuiren, fast täglich Gelegenheit fand.

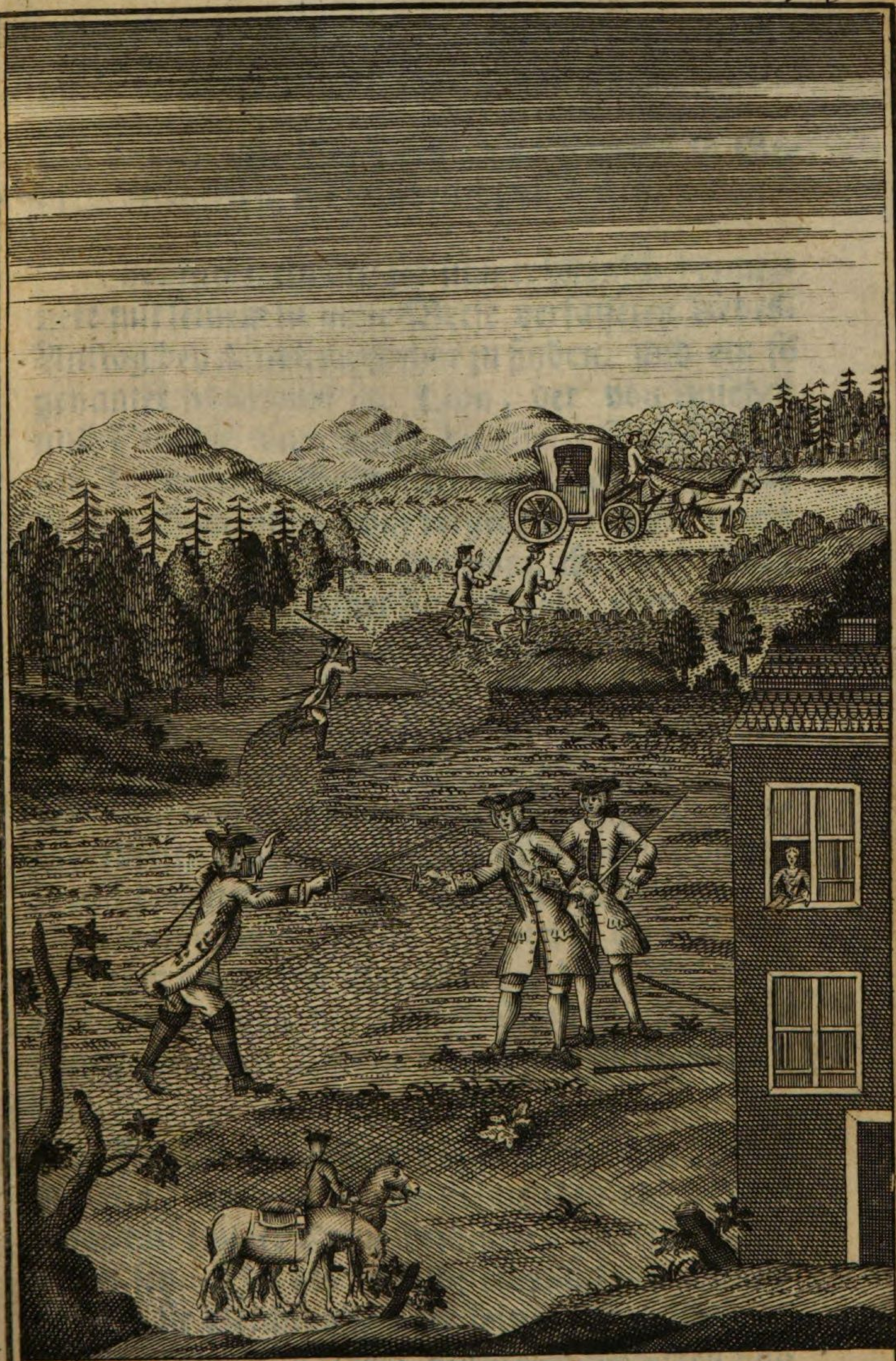
Hiervon profitirete dann auch derselbe aufs beste, und brachte es endlich so weit, daß das gute Kind seinen Discursen von der Liebe ziemlich Gehör gab. Kaum aber hatte Kyau dieses erreichet; so redete er öffters von der Treue und Beständigkeit, als solchen Tugenden, welche besonders von Liebenden ausgeübet werden müsten. Er stellete sich auch bisweilen gantz eyfersüchtig, zumahlen wenn ausser ihm noch andere galante

Manns-Personen in Ameliens Gesellschafft waren, so, daß Amelie nicht anders glauben konte, als ob sie von unserm Kyau im Ernst und aufs zärtlichste geliebet würde, auch in seiner Zusage wegen einer mit ihr zu treffenden Mariage keinen Zweifel setzen dürfte: Und eben daher beflisse sie sich, nur ihme gefällig zu seyn. Ja, wenn Kyau den geringsten Argwohn gegen sie blicken ließ; wuste sie nicht Worte genung zu erdencken, ihn eines bessern zu überzeugen. Sie begleitete ihre Reden auch wohl mit Thränen; sie schwur, daß ausser ihm nie ein fremdes Feuer auf ihrem Heerde lodern solle, und in Summa, sie that alles, was ihrer Meinung nach, nur vermögend schiene, unsern Kyau bey guten Gedancken zu erhalten.

Indessen fügete sichs, daß Kyau Ordre erhielt, sich zum Staab des Regiments zu begeben. Nun hatte er schon mehrmahls beobachtet, wie viel sichs ein gewisser reicher Witber kosten lassen, Ameliens Eltern, und sonderlich die Mutter auf seine Seite zu ziehen, und dahin zu disponiren, daß zwischen ihrer Tochter und ihme eine Heyrath geschlossen werden möchte: Und eben um deswillen befürchtete unser Kyau, es dürfte während seiner Abwesenheit die liebenswürdige Amelie, ohnerachtet sie von besagten Witber nichts hören wolte, von ihren Eltern übertäubet, und denselben sein bißheriger angenehmer Zeitvertreib geraubet werden. Gleichwohl deuchtete ihm, ein solches zu verhindern, kein besseres Mittel zu seyn,

als von Amelien eine nochmahlige Versicherung ihrer ihm schon vorhin so heilig versprochenen Beständigkeit zu fordern. Zu dem Ende stellete er sich, da er von Amelien Abschied nahm, gantz betrübt, und gab ihr zugleich, was er des Witbers halber besorgete, zu erkennen. Diese hingegen spahrete weder Verstand noch Beredsamkeit, unserm Kyau allen Kummer zu benehmen, und solche Bekräfftigungen hinzu zu fügen, daß Kyau mit Vergnügen seinen Weg antrat. Es behauptete auch Amelie in der That, so lange nur Kyau abwesend war, den Ruhm eines beständigen Frauenzimmers, und der gute Witber war mit allen seinem Reichthum nicht vermögend, ihr die geringste Wanckelmuth zu inspiriren, noch selbige von deme an unsern Kyau geleisteten Versprechen abzuziehen. So konten auch Ameliens Eltern, ob sie schon derselben bald mit Glimpf, bald mit Ernst und Nachdruck zusetzeten, nicht erlangen, daß ihre Tochter, die ihnen sonst in allen Stücken den vollkommensten Gehorsam erwieß, nur die mindeste Neigung zu des Witbers intendirten Heyrath an den Tag legete: Und da die Eltern von Ameliens vertrauten Umgang mit unserm Kyau nicht eben so genaue Wissenschafft hatten; so war ihnen um so weniger begreiflich, warum doch Amelie dergleichen so profitable Partie einmahl wie das andere gäntzlich ausschlug.

Es muste aber Amelie nicht allein von nur gemeldten reichen Witber, sondern auch von einigen



Umsonst bemühen sich *Bellintes* und *Lion*
den schönen Zeit vertreib die süße Lust zu stöhren
So *Kisau* sich erwehlt, Er jagt sie bald davon
und seine tapfre Faust kan ihnen *Mores* lehren.

gen andern, die ihre Person und Tugend in Geheim verehreten, die gefährlichsten Anfälle leiden.

Bellintes, ein artiger junger Mensch, vermeinete mit seinem in nette Verse verfasseten Liebes-Antrag bey Amelien Gehör zu finden, und ein so genanter Monsieur de Lion, der von Ansehen und Famille war, wolte Ameliens Gunst durch die kostbaresten Geschencke erkauffen: Jedoch beyder Bemühung war vergebens. Mit einem Wort: Amelie blieb unbeweglich, und Kyau fand dieselbe bey seiner Zurückkunft, eben so tugendsam und redlich, als er solche bey der Abreise verlassen hatte. Sie trug auch kein Bedencken, unserm Kyau zu eröffnen, wie sehr ihr so wohl von Bellinte als dem Lion bis dahin nachgestellet worden, und solches verursachete, daß sich zwischen diesen beyden und unserm Kyau ein scharfes Duell ereignete. Es fertigte aber derselbe seine Corrivalen dermassen ab, daß ihnen die Lust entfiel, ihm weiter ins Geheege zu gehen: Und so setzete dann Kyau die vorige Vertraulichkeit mit seiner geliebten Amelie in gröster Zufriedenheit fort.

Je länger nun dieses daurete, je mehr bewieß Amelie, was massen sie niemanden als unserm Kyau mit ewiger Treue verbunden zu bleiben, gesinnet sey. Ja, als derselbe einsmahls erwehnete, wie sie gleichwohl nach seinem Absterben ihr Hertze gar bald an einem andern verschencken und des ehrlichen Kyaus vergessen würde; rühreten

sothane Reden Amelien dergestalt, daß sie darüber in eine Ohnmacht verfiel, und mit Mühe von unserm Kyau wieder ermuntert werden muste. Nein, sprach sie alsdann, mir wird niemahls mein Kyau aus dem Sinn kommen, und wenn mir das Schicksal denselben nicht länger im Leben vergönnen will; so muß mich der Tod zugleich hinreissen, woferne sein Andencken in meiner Brust verlöschen soll.

Nichts destoweniger war Kyau keinesweges so leicht gläubig, daß er an Ameliens Erklährung nicht noch zweifeln mögen. Er würde zwar, wenn er sich einmahl im Reiche derer Todten befunden, wenig darnach gefraget haben: Ob Amelie ihm immer betrauren und ihre Zeit in der Einsamkeit passiren, oder aber an seine Stelle sich ein anderes Subjectum erwehlen wollen: Denn er wuste ohnedem, daß das unmäßige Trauren über Verstorbene, wenn man solche auch noch so sehr geliebet, vor Einfalt und Thorheit zu achten, dieweiln man durch dergleichen so wenig das Geliebte aus dem Grabe wieder herfür holen, als sich selbsten einigen Trost verschaffen könne: Es war ihm auch noch nicht entfallen, daß ehemahls ein sicherer Gelehrter sich gewaltig hierüber moquiret, und unter andern ausgeruffen: Ey! was hat es denn der Porcia geholffen, daß sie vor Traurigkeit über ihren entleibten Cato so gar glüende Kohlen verschlucket? Was vor Trost hat wohl Artemisia erlanget, daß sie täglich die Asche ihres ver-

verstorbenen Gemahls umher getragen? Es ist deswegen keiner von beyden auf dem Theatro dieser Welt wieder zum Vorschein gekommen. Und wenn Basilius aus allzu grosser Traurigkeit gantz rasend worden, Orodes seine Sinnen verlohren, und Gordianus sich selbsten um den Halß gebracht; So hat doch keiner damit eine Katze aus dem Ofen gelocket, sondern nur gezeiget, daß sie zu den Heyden gehöret, die im Trauren weder Maaß noch Ziel zu halten gewust.

Doch indeme unserm Kyau zugleich nicht unbekant, wie so gar schwach und veränderlich fast der meiste Theil des weiblichen Geschlechtes zu seyn, auch manches Frauenzimmer unter der Masque der Traurigkeit die gröseste Heucheley zu verbergen pflege, dergestalt, daß diese und jene sich bey dem Verlust ihres Geliebten, eben so verzweiffelnd, als dorten die Julia bey Erblickung des blutigen Rockes ihres werthen Pompeji anzustellen wisse, und gleichwohl ihre Augen unter dem Schleyer nach andern Manns-Fleische herum fladdern lasse; So trieb ihn die Curiosité, eine Probe zu sehen, wie sich wohl Amelie nach seinem Tode aufführen möchte.

Er gab daher für, als ob er von einem hitzigen Fieber befallen wäre: Er klagete über Hitze und Durst, bezeigete sich unruhig, schlief wenig, und stellete sich endlich so schwach, daß man sich seines Endes versahe.

Amelie war hierüber nicht wenig bestürtzt; sie

stund ihm zwar, so viel der Wohlstand erlaubte, und ihr nur möglich seyn wolte, getreulich bey, und selbst ihre Eltern, so diese Schein-Kranckheit gleichfalls vor wahr und gefährlich hielten, beförderten, daß ihme alle nöthige Handreichung geschehen muste: Unser Kyau aber spielete seine Rôle auf solche Weise, daß er, dem Ansehen nach, starb, nachdem er zu vorher mit einem gewissen Unter Officier, welcher offters bey ihm, sein Landsmann und ebenermassen von guten Adel war, auch mit ehesten als Ober-Officier vorgestellet werden solte, die nöthige Abrede über die weitere Ausführung dieser Commœdie genommen hatte.

Kaum hieß es, daß Kyau verstorben; so bedaurete ihn sein mitleidiger Wirth; andere beklagten, daß ein so aufgeräumter und geschickter Officier schon in der besten Blüthe seiner Jahre den Weg alles Fleisches gehen müssen; und Amelie wolte sich immer den Kopf zerstossen, daß sie so unvermuthet ihres geliebten Kyaus beraubet seyn solte.

Man hatte denselben, wie gewöhnlich, auf ein Bret geleget, mit einem leinen Tuch bedecket, und in ein Gewölbe gesetzt. Ameliens Eltern aber liesen sein Ableben gehöriger Orten anzeigen, damit zu seiner Beerdigung das Nöthige veranstaltet werden möchte.

Inzwischen lief Amelie fast alle Viertel-Stunden ins Gewölbe, und guckte nach der vermeinten Leiche. Sie vergaß dabey unzehlige

Thränen, beschwerete sich über das widrige Verhängniß, und wünschete wohl tausendmahl, lieber nie von unsern Kyau etwas gehöret zu haben. Alleine, da sie eben ihr Wehklagen aufs heftigste fortsetzete; kam vorgedachter Unter-Officier, der Bernardo hieß, dazu. Dieser bezeigete zuförderst sein befremden, über die jählinge Veränderung des bißherigen Patienten, und erwehnete, wie er sich nimmermehr eingebildet, daß er seinen redlichen Kyau und aufrichtigen Landsmann so gar geschwind verliehren sollen: Absonderlich gehe ihm nahe, daß er denselben vor seinem Hintritt nicht noch einmahl sprechen können: Er büße ein Grosses an dem redlichen Kyau ein, als welcher ihn noch mehr als ein leiblicher Bruder geliebet, und jederzeit, so viel ihm nur möglich gewesen secundiret hätte.

So sehr aber Bernardo, nach der von unserm Kyau erhaltenen Instruction, über denselben traurete; eben um so viel mehr verdoppelte sich Ameliens Betrübniß. Sie seufzete, runge die Hände, und vergaß vor Wehmuth bey nahe ihrer selbst. Bernardo suchete sie zu trösten; es war aber anfangs vergebens. Endlich stellete er ihr vor, daß ihr Schmertz zwar gerecht, und allerdings zu billigen wäre, anerwogen ihme wohl bewust, wie viele Affection unser Kyau vor sie getragen, und daß sie diesem hinwieder eine besondere Hochachtung gewidmet gehabt: Dieweiln aber ihr trauriges Beginnen dem entseelten Kyau nichts zu helffen, hingegen ihr selbsten den Tod zu zu ziehen,

oder wenigstens ihrer Annehmlichkeit den grösten Tort zu thun vermöchte; so würde sich Amelie am besten rathen, wenn sie ihren Kummer zu mässigen und dabey zu gedencken beliebete, daß das Schicksal ihre Tugenden nicht so wohl für den verstorbenen Kyau, als vielmehr vor einen andern bestimmet hätte, durch welchen sie dereinst vielleicht noch glücklicher, als durch Kyauen werden könne. Denn mit ihrer Erlaubniß müsse er doch so viel noch sagen, daß Kyau zwar ein honnét homme und braver Officier, dabey aber gleichwohl eine wüste Fincke und lockerer Bruder gewesen, der ihr und ihrer Eltern Vermögen gar balde mit seinen lustigen Cameraden durch die Gurgel gejaget haben würde.

Amelie stutzete hierüber, und wuste nicht, was sie antworten solte: Bernardo aber fuhr fort und sagete, daß woferne hingegen das Glücke ihn, (Bernardo) desjenigen Vergnügens würdig machen möchte, welches Kyau bißhero zu geniessen gehabt; er gewißlich solches weit höher zu schätzen und die Englische Amelie, die er ohnedem, wiewohl ohne daß sie es gewust, bishero in seinen Hertzen angebetet, mit unveränderter Treue zu verehren, bis in sein Grab beflissen seyn wolle. Zudeme wäre ja zwischen ihme und dem verstorbenen Kyau ein geringer Unterschied. Kyau hätte sich eines guten adelichen Herkommens zu rühmen gehabt, und er, Bernardo, könte eben dergleichen aufweisen, hätte auch von seinem Hause noch mehr zu gewarten, als Kyau sich von dem Seinigen

gen

gen nimmer getrösten dürffen. Und obschon Kyau bereits den Officiers-Character getragen, so wäre doch an deme, daß er gleichfalls des ehesten damit bekleidet werden, auch hinkünftig sein Fortun gewißlich noch höher, als Kyau thun mögen, poussiren würde, da er so wohl am Hofe als bey der hohen Generalité viele Patronen habe. rc. worbey Bernardo wohl hundert mahl Ameliens zarte Hände küssete, und sich so verliebt erwiese, als ob er von Ameliens Seltenheiten gantz bezaubert worden.

Diese und andere dergleichen Erklährungen macheten Ameliens Gemüthe noch verwirrter; doch fing sie an sich wieder zu erhohlen und dem Bernardo eine ziemlich vortheilhafte Mine zu machen. Woraus dann derselbe leicht schliessen konte, wie viel die Fortsetzung seines Discurses bey Amelien zu wege bringen würde. Er bot ihr um deswillen nochmahls seine Treue an, und versiegelte fast jedes Wort mit den feurigsten Küssen. Amelie suchete zwar sich diesen letztern mehrmahls zu wiedersetzen; Bernardo aber verstunde wohl, und war von Kyauen schon unterrichtet, wie wenig er sich an ihr Streuben kehren müsse.

Da nun auf Bernardo Seiten eine theure Versicherung der Beständigkeit auf die andere folgete, und ein Kuß den andern gleichsam jagete; werde endlich unsers Kyaus darüber gäntzlich vergessen. Amelie gab sich allmählig gefangen, und es war an deme, daß Bernardo sich nunmehro

ein-

ein- und anderer Freyheit bey ihr bedienen wolte, die sie sonst niemanden als unserm Kyau zugestanden. Aber siehe! in eben der Minute richtete sich Kyau in die Höhe, machete grosse Augen, sprung vom Brete und versetzete hierdurch Amelien in solches Schrecken, daß sie als Tod zur Erden fiel. Bernardo that gleichfalls, als ob er hierüber in das euserste Entsetzen gerathen, ruffete eilend das Hauß-Gesinde herzu, um Amelien zu Hülffe zu kommen, und erzehlete was sich mit unserm Kyau zugetragen. Dieser aber hatte immittelst das leinene Tuch um sich genommen, und sich nach seiner Stube retiriret. Hier kleidete er sich so geschwind und gut er nur konte, wieder an, und wanderte nach dem Gewölbe zurück. Die Domestiquen kamen nicht minder mit verschiedenen Medicamenten, und endlich Ameliens Eltern, (die nicht zu Hause gewesen,) selbst herbey: Doch niemand wolte sich ins Gewölbe wagen. Jederman hielt unsern Kyau vor einen bösen Geist oder Gespenst, so sich in jenes Gestalt nur sehen lassen; bis sich Kyau deutlich genung zu erkennen gab, und mit eigenen Händen Amelien aufrichten uud ermuntern half.

Man fragete sodann unsern Kyau nach der Beschaffenheit seiner so schleunigen Auferstehung? Alleine, er antwortete bloserdings, daß er selbst nicht wisse, wie ihm geschehen wäre: Es deuchte ihm, als ob er sehr sanffte geschlaffen habe; er könne aber nicht sagen, wer, oder was ihn so plötzlich wieder aufgewecket.

Zu-

Zuletzt fiel die allgemeine Muthmassung dahin aus, daß Kyau in der That nicht tod gewesen, sondern nur im Hinbrüten gelegen. Als welches unser Kyau nicht minder bekräfftigte, in Geheim aber den Possen mit Bernardo belachete, und nach der Hand von Amelien sich absentirete.

Es war übrigens diese Avanture guten Theils Ursache, daß unser Kyau jederzeit ein heimliches Mistrauen gegen das schöne Geschlecht behielt, und Bedencken trug sich in eine Mariage einzulassen. Denn er meinete, Amelie hätte noch mehr Schwestern in der Welt, die ihr Versprechen so geschwind als jene, ja, wie die tägliche Erfahrung lehrete, wohl noch eher, und schon bey Leb-Zeiten ihrer Ehemänner, vergessen könten.

Er pflegete dahero, so offt ihm eine Heyrath vorgeschlagen wurde, zu sagen: " Daß er nicht " gesinnet wäre, sich Zeit Lebens an eine Behau- " sung zu binden, worzu auch andere Leute den " Schlüssel zu finden wüsten. " Item er habe kei- " nen Appetit zu solchen Früchten, die von aussen " vortreflich ins Gesicht fielen, inwendig aber " wurmstichig wären. " Ferner: " Er möge kei- " nesweges da wohnen, wo der Hahn schweigen " müsse, und die Henne zu krähen pflegete. " Er " wäre zwar kein Verächter des Ehestandes; " könne aber das alte Reimgen nicht vergessen: "

Ein schlimmes Ding heißt mulier
Das flieh und meide semper,

Denn

Denn es täuscht dich feliciter,
Drum hüte dich prudenter. ꝛc.

Desgleichen:

Vertraue dich der See, dem Frauenzimmer nicht,
Dieweil kein Glaß sobald, als ihre Gunst zerbricht.
Kein Weib ist gut, und ist ja eines oder zwey;
So weiß ich nicht, wie Gut's aus Bösen worden sey.

Einsmahls wurde in einer Gesellschafft, die theils aus Officiers, theils aus Gelehrten und andern Leuten von Condition bestund, erzehlet, was massen die Lacedemonier ein Gesetz vom Ehestand gehabt, worinnen die erste Straffe, dem der gar nicht geheyrathet, die andere dem, so zu späthe gefreyet, und die dritte und schärffeste dem, der ein böses Weib genommen, bestimmet worden. Kyau aber lachete darüber, und vermeinete, wann er dergleichen Gesetze verfertigen helffen sollen, würde er solche gantz anders eingefädelt, und keinesweges denjenigen, welchem das Unglück eine böse Sieben zugeführet, mit einiger Straffe beleget, sondern vielmehr verordnet haben, daß aus dem Fisco communi, oder auf Unkosten eines jeden Ortes, Stadt oder Dorffes, zum allgemeinen Gebrauch eine grosse Wiege angeschaffet, die bösen Creaturen auf das harte Bret hinein geleget

leget, an Händen und Füssen angebunden, und bey wenigen ihnen zu reichenden Wasser und Brod, entweder von darzu bestellten Leuten, oder von den Nachbarn nach der Reyhe, unaufhörlich und so lange gewieget und hin und her geschüttelt werden müssen, bis sie frömmer zu werden versprochen. Und falls sich nach der Zeit keine ernstliche Besserung gezeiget; hätte dergleichen Execution, so offt und so lange es nöthig gewesen, wiederholet, auch solche an allen bösen Weibern vollzogen werden sollen, bis endlich in dem gemeinen Wesen keine Klage mehr über böse Weiber gehöret worden. Dahingegen wolte er allen Männern, welche sich von ihren närrischen Weibern auf der Nase trommeln lassen, eine empfindliche Strafe dictiret, und dieselben endlich gar aufs wilde Meer verbannet haben.

Ein gewisser Gelehrter, so inzwischen Mederus heissen mag, und diese Reden mit anhörete, fiel unserm Kyau um so viel mehr bey, je unanständiger ihme zu seyn deuchtete, wenn nicht der Mann sondern das Weib die Oberhand hätte: Es müsse, sprach er, ein kluger und rechtschaffener Ehemann vor allen Dingen dahin sehen, und sogar seine erste Sorge seyn lassen, daß sein Weib nicht den Meister über ihn spielen möchte. Die güldene Lehre Oweni solte billig in jedem Hause mit grossen Buchstaben angeschrieben werden:

Impe-

Imperet ipsa nihil, quidvis tamen impetret uxor, utere nec serva conjuge, nec domina.

Das Weib erbitte viel, der Mann gebiet allein,
Die soll nicht Oberherr, doch auch nicht Hauß-Magd seyn.

Und es habe dahero der heilige Augustinus gar recht gesaget:

Quid est pejus domo, ubi fœmina habet imperium super virum?

Ein Mann wird bald des Lebens satt,
Wenn seine Frau die Hosen hat.

Oder, wie jener alte Kirchen-Lehrer gereimet:

Ein böses Weib, das in dem Hauß
Den Mann beherrscht, richt arges aus.
Sie liegt in Ohren stets dem Mann,
Und zündt viel böses Feuer an.
Herodias und Jesabell
Sind voll Betrug, verschmitzt und schnell.
Ja tückische Calefacterin
Und Satans Kohlenträgerin.
Sie hetzen, bellen stets mauff, mauff,
Bis daß sie den Mann bringen auff.
Zu thun, was ihm hernach gereut.
O! lose Bälg, und falsche Häut.

Es wären zwar nebst dem sonst weisen, jedoch in diesem Stück recht einfältigen Socrate, viele tapfere Männer, e. g. Hercules, Themistocles, Cæsar und andere gewesen, so sich von ihren bösen und

und listigen Weibern beherrschen, und ihnen durchgehends ihren Willen gelassen, so gar daß eben Socrates, welcher geklaget, er habe drey Ubel, nehmlich die Grammatic, die Armuth und ein böses Weib bekommen, gleichwohl in den Gedancken gestanden; ein weiser Mann müsse sich über sein böses oder herrschsichtiges Weib nicht erzürnen; alleine er, Mederus, halte es ein vor allemahl mit unserm Kyau, und es wäre allerdings so nöthig als billig, daß dergleichen Weiber Zaum und Gebiß ins Maul geleget würde. Denn wenn ein Weib die Herrschafft im Hause an sich gerissen; wäre es eben, als ob der Leib die Seele, und der Mond die Sonne regieren wolle. Der vortrefliche Bischoff zu Constantinopel, Johannes Chrysostomus würde keinesweges von seinem Amte verstossen und verdammet worden seyn, wenn nicht der Käyser Arcadius sich von seiner Gemahlin, Eudoxia übermeistern lassen. Und der fromme Athanasius hätte in der schweren Arianischen Verfolgung zur Gnüge empfunden, was arge Weiber ausrichten könten. Auch Haman würde dem Jüdischen Volcke keine so üble Suppe zugerichtet haben, wenn er nicht von seinem Weibe, der Seres, hierzu verleitet worden.

Ein anderer, Piano genannt, der sich ebenfalls in unsers Kyaus damahligen Gesellschafft befand, billigte zwar dessen Meinung nicht minder, jedoch mit dem Unterschied, daß, ehe noch mit der grossen Wiege gegen übel geartete und böse

Weiber zu procediren, man zuforderst privatim vel privatissime andere und gelindere Mittel versuchen solle, nemmlich: Wenn ein Weib über die Schnure gienge, müste ihr der Mann vor allen Dingen, die vor sie selbst hieraus erwachsende Prostitution und üble Folgen auf eine begreiffliche Art zu Gemüthe führen, allerley merckwürdige, so alte als neuere Exempel, theils von tugendhafften Frauen, theils von schlimmen Weibern vorstellen, sie zu der ersteren Nachfolge ermunteren, vermahnen und antreiben, auch nach Befinden einige Drohungen mit untermischen, und hierinnen, so lange als möglich anhalten, in Hoffnung, daß solches doch endlich die gewünschte Wirckung thun werde. Denn

Quid magis est durum saxo? quid mollius unda?
Dura tamen molli saxa cavantur aqua.

Kein Kieß ist nicht so hart, kein Diamant so fest,
Der nicht durch Kunst und Zeit sich noch erweichen läst.

Möchte aber die gebrauchte Moderation und aller Glimpf nichts helfen; so wären guter Freunde und solcher Personen ernstliche Erinnerungen zu adhibiren, vor welche das Weib mehrern Respect oder Scheu zu tragen verbunden; und wann auch dieses vergebens, müsse der Mann dem bösen Weibe eine gemäßigte und nach Erfor-

derung der Umstände zu verstärckende Dosin vom Schlag-Balsam appliciren, absonderlich aber, wenn sie das Schwerd im Munde führen wollen, dieselbe tapffer auf die Scheide klopffen. Der Poet sage ohnedem:

Nux, asinus, mulier crebro sine verbere cessant.

Ein Weib, die Nuß, das Eselein,
Die wollen offt geschlagen seyn.

Und in Rußland wäre bey Ausstattung der Töchter als eine alte Gewohnheit observiret worden, daß der Braut Vater am Verlobungs-Tage den Bräutigam in Gegenwart beyderseits Freunden und Anverwanden zur Braut hinein geführet, eine saubere Peitsche in der Hand gehabt, und einen Sermon gehalten, wie die Weiber ihren Ehe-Männern gehorsam seyn müsten. Wobey er dann die Tochter nochmahls befraget: Ob sie gegenwärtigen redlichen Menschen zu ihren Ehe-Mann begehre? Wenn sie nun hierauf mit Ja geantwortet; habe sie der Vater ein wenig mit der Peitsche über den Rücken geschlagen, dabey sprechende: Siehe, liebe Tochter, bis hiehin hast du unter meiner Aufsicht und Disciplin gestanden; Nun aber ist dieses der letzte Schlag von mir, und ich übergebe dich diesem ehrlichen Mann, dem solst du von nun an folgen und gehorsam seyn. Wirst du solches beobachten: werde ich und meine gantze Familie das gröste Vergnügen darüber haben;

Thust du es aber nicht, so untergebe ich dich ebenfalls seiner Gewalt, daß er dich mit der Peitsche, so ich ihm hiermit überliefere, tapfer züchtigen und straffen mag.

Ich weiß wohl, versetzete Kyau, daß die Weiber in Moßkau ehemahls wohl gar an der Affection ihrer Männer zu zweiffeln angefangen, wenn sie nicht bisweilen von ihnen geschlagen worden: Und die Weiber Anatomici wollen vollends behaupten, als wenn manches Weib neun Häute hätte, unter welchen die erste eine Stockfisch-Haut sey; wenn man sie auf dieselbige schlüge; so dultete sie die Stösse, wie ein Stockfisch. Die andere solle eine Bären Haut seyn: wenn man sie bis auf diese hinein schlüge; so fange sie an zu murren und zu brummen, wie ein Bär. Die dritte sey eine Gänse-Haut; wenn man diese berühre, so gacke sie wie eine Ganß. Die vierdte sey eine Hundes-Haut; wenn diese getroffen werde, widerbelle sie, wie ein böser Hund. Die fünffte sey eine Haasen-Haut; wenn man auf diese komme, werde das Weib furchtsam und flüchtig wie ein Haase. Die sechste sey eine Pferde-Haut; werde diese geklopffet, so schlage sie forne und hinten aus, wie ein unbändiger Gaul. Die siebende sey eine Katzen-Haut; wenn selbige beleidiget werde, so falle sie einen an, kratze und beisse, wie eine zornige Katze. Die achte sey eine Sau-Haut, wenn man auf diese schlage, so gruntze sie so arg, wie eine brausende

sende Haut. Schlüge man aber noch tiefer und käme endlich auf die neunde; so fände man erst die rechte Menschen-Haut. Da fange das Weib an, sich zu submittiren und um gut Wetter zu bitten. Ich glaube aber, fuhr Kyau fort, daß sich ein ehrlicher Mann lahm schlagen müste, wenn er diese neun Häute durchhauen wolte, und zuletzt ist doch wohl die grosse Wiege noch nöthig, über welche man mit gutem Rechte schreiben kan:

Probatum est.

Denn ein sicherer Cavalier, der eine Ertz-böse Frau an seiner Seiten hatte, und nicht vermögend war, durch alle vorher versuchte glimpffliche Mittel sie eines bessern zu überreden, ließ ebenfalls eine grosse Wiege, so lang als die Frau war, verfertigen und in sein Hauß bringen. Die Frau fragete: Worzu dann diese ungeheure Wiege dienen solte? Der Mann erwiederte Schertzweise: Vielleicht würde sein Hauß einmahl mit einem jungen Riesen beschencket, da man denn dergleichen Wiege wohl nöthig haben dürffte. Als aber die Frau nach einiger Zeit, wie ihre beständige Gewohnheit war, zu schelten, zu schmähen, zu lästern, und ihren Mann aufs euserste zu touchiren anfing; ergriff er mit Hülffe seiner Laqueyen die Frau beym Leibe, warff sie in die grosse Wiege, ließ sie feste binden und sodann fast ohne Aufhören wiegen, dabey dann ein Wiegen-Liedgen:

Schlaff mein Kindgen gerne,
Leuchten dir die Sterne
Leuchtet dir der Mondenschein;
Must du fromm und stille seyn 2c.

eben, wie bey kleinen Kindern zu geschehen pfleget, angestimmet werden muste.

Hierüber wolte die Frau gantz aus der Haut fahren. Sie fluchete und drohete, und stieß die entsetzlichsten Injurien gegen ihren Mann aus: aber es kehrete sich niemand dran. Des andern Tages stellete der Mann eine Gasterey an, lud einige Nachbarn und gute Freunde darzu, und trunck mit selbigen nach aller Lust, auf Gesundheit, seiner am Gehirn-Fieber kranck liegenden Frauen herum. Diese hingegen hätte vor Eyfer und Boßheit zerbersten mögen, zumahln sie sehen muste, wie sie von den Gästen nur noch ausgelacht wurde. Endlich, da sie merckete, daß mit ihrem losen Maule nichts auszurichten; legete sie sich aufs Bitten, gab gute Worte, und versprach eine ernstliche Besserung. Die Gäste schlugen sich anbey ins Mittel, einige intercedirten vor sie, und andere übernahmen die Bürgschafft, daß sie hinkünfftig mit Vorsatz auf keinerley Weise dem Manne zu nahe treten solte. Es wurde demnach diese Grundböse Frau aus der Wiegen hinwieder befreyet, und sie änderte sich von der Stund an dergestalt, daß der Ehe-Mann mit ihrer Conduite gantz wohl zufrieden war.

Mede-

Mederus sagete hierauf, wie er zwar an der Richtigkeit dieser Historie nicht zweiffele: Es habe aber auch der bekannte Hieromymus Cardanus in seinem Buche: De utilitate ex adversis capienda, geschrieben: Es könne ein böses Weib entweder durch einen ihr unverhofften erregten Schrecken, durch ein fingirtes Gespenst, durch aufgebrachte verstellte Räuber und Mörder, oder, welches das beste, durchs hinabstossen in einen seichten Fluß oder nicht allzu tiefes Wasser gebessert und ihr arger Sinn geändert werden, wenn man ihr sodann nach erlittener Alteration eine Ader öffnen und durch Niese-Wurtzel das Gehirne reinigen liese. Ey! fiel ihm Kyau in die Rede, die Wasser-Cur hält nicht Stich. Ein Musquetier hatte einen recht eingefleischten Teufel zum Weibe, welches ihn täglich dermassen quälete, daß er nicht wuste, was er anfangen solte. Schalt der Mann; so lästerte das Weib hundert mahl ärger. Schlug er zu; so gab sie ihm das Capital mit doppelten Zinssen zurück, ja, sie stach und hauete öffters mit dem Messer nach ihm, und da er einsmahls ihrer Wuth nicht ohne Mühe entsprungen; verfolgete sie denselben bis auf die Strasse, und von einem Orte zum andern, bis endlich der Mann bey der Haupt-Wacht vorbey lief, und um Hülffe ruffete. Das böse Weib ward ergriffen und eingezogen, auch, nachdeme die Sache gehörig untersuchet wordin, eine Zeitlang bey Wasser und Brod in einem tiefen Ge-

fängniß beybehalten, und täglich etliche Stunden an das hölzerne Pferd geschlossen. Sie versprach Besserung; aber kaum war das böse Weib wieder loß; so rennete sie sporenstreichs nach des Mannes Quartier, fiel ihm, gleich einer rasenden Bestie, in die Haare, zausete denselben unter Ausstossung der schändlichsten Schmäh-Worte herum, und es hatte der Mann alle Hände voll zu thun, um sich von ihr loß zu reissen. Er klagete es abermahls seinem Officier; der Commendant ließ das gottlose Weib wieder einsetzen; sie wurde in die so genannte Fiedel gespannet, und der Profos-Knecht muste sie mit Ruthen streichen; aber es war Hopffen und Maltz an ihr verlohren. Wolte der Mann, als sie nach angelobter; aber nicht erfolgter Aenderung wieder auf freyen Fuß gestellet worden, vor sie Ruhe haben; muste er ihr schlechterdings allen Willen lassen. Zuletzt riethe ihm einer seiner Cameraden, (der ein verdorbener Student war, und von dem Mittel, ein böses Weib durchs Wasser zahm zu machen, gelesen oder gehöret haben mochte,) er solte das Weib überreden, mit ihm spatzieren zu gehen; sodann sie allgemach ans Wasser führen, und, wenn sie, wie es ihr ein leichtes war, unter Weges zu schimpffen anfing, sie alsofort ins Wasser stossen, jedoch zugleich bey den Kleidern halten, daß sie nicht ersauffen möchte: Da sie denn bald um Hülffe und Rettung ihres Lebens bitten würde. Wornach er dieselbe, wenn sie sich zu bessern ver-

spro-

sprochen, hinwieder heraus ziehen, auch ihrem erlittenen Schrecken durch Eröffnung einer Ader zu statten kommen lassen könne. Aber weit gefehlet. Der arme Schlucker folgete zwar dem Rath seines Cameraden; er führete seine böse Sieben an dem Fluß, und da sie ihm immittelst unzehlige mahl einen Lause-Knicker gescholten; stieß er sie glücklich ins Wasser. Er drückete sie noch darzu so tief als sichs nur thun ließ, hinein, mit angehängter Bedrohung, nicht eher abzulassen, bis daß sie Besserung ihres Lebens ihme zusagen würde: widrigenfalls sie diesen Augenblick im Wasser sterben müste. Alleine, ohnerachtet das Weib bereits unterm Wasser nicht mehr zu reden vermochte; hub sie gleichwohl die Hände hoch über sich, und machte mit selbigen eine solche Bewegung, als ob sie Läuse knicken wolle: anzudeuten, daß sie dennoch ihren Mann vor einen Läuse-Knicker hielte. Es war also nichts mehr übrig, als daß der Mann sie schleunig wieder heraus ziehen, und sich so lange mit ihr schleppen muste, bis der Tod nach einigen Jahren das schändliche Weib abforderte und seiner Noth ein Ende machete. Hätte aber, sprach Kyau ferner, bey dieser heßlichen Xantippe die grosse Wiege gebrauchet werden können; solte sie es gewißlich bald näher gegeben, und sich vielleicht so geschwind, als die Frau des obgemeldten Cavaliers gebessert haben.

Hierbey fället uns ein, daß jener Pommeri-

sche Hoff-Juncker seine böse und unartige Ehe-Frau noch auf eine andere Weise zur Raison zu bringen gesuchet, indem er selbige, da sie eben wie ein Polter-Geist im Hause geraset, durch etliche masquirte Bediente in aller Geschwindigkeit überfallen, entkleiden, und in eine mit Saltz und Pfeffer besprengte frische Küh-Haut einwickeln, auch so lange in solcher auf der Erden liegen lassen, bis sie unter vielen Thränen eine vollkommene Besserung versprochen.

Ein anderer wohlgeplagter Ehe-Mann aber nahm alsobald, wenn sein Hauß-Teufel zu brummen anfieng, einen Dutel-Sack, ob er schon auf demselben sonst nicht spielen konte, zur Hand; dutelte und lermete so lange damit, bis das böse Weib wieder stille ward.

Hingegen recommendiret ein Theologus wider dergleichen böse Creaturen dreyerley. Erstlich ein andächtiges und fleißiges Gebeth, weil alle gute Gaben, und folglich auch die Veränderung des Sinnes eines bösen Weibes vom HErrn kommen müssen. Zum andern: Eine öfftere Vorhaltung des göttlichen Befehls: Dein Wille soll deinem Manne unterworffen und er soll dein Herr seyn. item: Ihr Weiber seyd unterthan euren Männern ꝛc. Und drittens: Die liebe Gedult, als ein Antidotum gegen alle betrübte Zufälle.

Glückseelig ist, wer mit dem malo malorum pessimo, mala scil. muliere, dem Ubel über alle Ubel, nehmlich einem bösen Weibe, nichts zu schaf-

schaffen, und weder der grossen Wiegen, noch der Pommerischen Küh-Haut noch anderer Remediorum desfalls von nöthen hat.

Der berühmte D. Brand gedencket eines bösen Weibes in nachstehenden ob wohl nicht eben gekünstelten Reimen:

Den Zorn man nie so hefftig spührt,
Als wenn ein Weib recht zornig wird.
Sie zeiget einer Löwin Wuth,
Der man die Jungen nehmen thut.
Höll und Feg-Teufel hat genug,
Wer mit ihr zeucht an einem Pflug.

Und noch deutlicher wird sie folgender Gestalt abgebildet:

„Ein böses Weib setzet GOtt und sein „Wort aus den Augen. Sie befleißiget sich „mehr des Fluchens als Betens. Sie fulminiret, donnert, blitzet, hagelt und raset, bald „des Morgens, bald zu Mittags, bald um die „Abends-Zeit. Die geringste Sache, die offt „keiner Bohnen werth, und der schlechteste „Umstand muß ihr Zunder darzu geben. Sie „läst keine Gelegenheit vorbey, ihre Wuth „bald gegen den Mann, bald gegen Kinder und „Gesinde, bald gegen die Nachbarn, Freun„de und Verwande, bald gegen Hohe und „Niedere, Fremde und Bekannte auszuschüt„ten. Sie ist wie die quackende Frösche, wie

„ ein

„ein brudlender Wasser-Topff am Feuer. Sie „haddert, sie keiffet, sie brummet, summet, und „lermet gegen jedermann. Sie gleichet dem „ungelöschten Kalck auf welchen ein Tropffen „Wassers fället. Und wenn der Mann, indemeer seinen Kopff voll Amts- oder Hauß-„Sorgen hat, unversehens an den Stuhl stös-„set, wo die böse Sieben drauff sitzet, so ist des „Lästern, Schändens und Schmähens fast „kein Ende. Sie murret, schnaubet, mucket, „maulet, knirscht und zittert. Bißweilen aber „ist sie wie ein stummer Bock, siehet sauer und „scheel, scheußlich wie ein Sack, und offt noch „ärger aus, als die Medea und Proserpina „selbst. Sie ist eine Nessel, Dorn und Di-„stel: Ein Eyter in den Gebeinen des Man-„nes, das immerdar kochet und quillet: Ein „scharffes Gifft, woran der Mann langsam „ersterben muß. Von dem XXVten Capitel „Sirachs will sie gar nichts hören, ja, sie hält „es mit jenem Weibe in Engelland, wie Bel-„larminus erzehlet, nicht einmahl vor GOt-„tes Wort, und, daß der Mann ihr Herr seyn „soll, möchte sie lieber gar aus der Schrifft „kratzen.„

Was Wunder nun, wenn jener arme Schulmeister, so dergleichen Schätzgen am Halsse gehabt, alltäglich gebetet:

Hilff Himmel! hilff! ich schrey zu dir,
Ein Weib und Creutz hast geben mir.

Nims

Nimms Weib zu dir,
Das Creutz von mir,
Ich will dirs dancken für und für.

Es war auch in der That kein geringes, daß dieser gute Tropff den Unfug seines bösen Weibes so lange Jahre hindurch mit grosser Gedult ertragen hatte. Einsmahls wurde Er von einem Fremden besuchet, und dieser wolte sogleich unwillig werden, und davon gehen, als des Schulmeisters Hauß-Teufel zu schelten und zu lermen anfieng. Wie? sagte der Schulmeister zu seinem Gast: Ich habe dem Meister-Liede meines Weibes nun über zwantzig Jahr lang mit aller Gelassenheit zugehöret, und der Herr will sichs kaum auf etliche Minuten gefallen lassen? Hier ist nichts weiter zu thun, als dem wilden Wasser seinen Lauff zu gönnen, und der Zeit zu erwarten, bis es dermahleinst stehen bleiben wird. Mein Weib verändert ihre Sprache nicht eher, als bis man ihr das Maul mit Erde stopfft.

Eben ein solcher bis aufs Blut gequälter Mann stellete sich zuletzt als taub und stumm an, wenn ihn sein böses Weib gleich dem ärgesten Lotter-Buben herunter machete.

Kyau aber pflegete zu sagen: Wer von seinem argen Weibe alles verschlucket, und wie jener Schwabe, sich tractiren lässet, ist werth, daß man ihme mit Esels-F - - - zu Grabe lauten lasse.

Die-

Diesen Schwaben hatte sein boßhafftes Weib dermassen in die Enge getrieben, daß er ihr schlechterdings in allem, was sie nur wolte, gehorsam war. Wenn sie sich mit andern Courtisans divertirete; muste er inzwischen die verächtlichste Arbeit thun. Beliebete ihr spatzieren zu gehen, so war der Mann verbunden, das Hauß, die Hühner, Gänse und Schweine zu hüten. Mit einem Wort: Er war ihr Sclave. Als sie nun eines Tages die Gesellschafft ihrer Buhler besuchete, befahl sie zuförderst dem Manne, auf ihre Gluck-Henne und deren Küchlein wohl Achtung zu geben. Der Mann that sein bestes. Er führete die Henne benebst den Küchlein in den Garten, setzete sich unter einen Baum, und verwendete kein Auge von den Hühnern. Alleine, ehe er sichs versahe, kam ein Raub-Vogel und holete eines derer Küchlein hinweg. Der Mann schrie dem Raub-Thiere nach, in Meinung, es würde solches das Küchlein wieder fallen lassen; aber es war umsonst. Gegen den Abend langte die Frau zu Hause wieder an. Sie fragte den Mann, ob etwas vorgefallen, und ob im Hauße noch alles so, wie sie es verlassen, beschaffen wäre? Der arme Stümper aber wolte mit der Sprache nicht heraus. Die Frau setzete ihm dahero noch schärffer zu, und wolte durchaus wissen, was während ihrer Abwesenheit passiret wäre? Jedoch der einfältige Mann wuste vor Furcht nicht zu antworten. Huy! sagte sie darauf, du wirst mir gewiß meine Küchlein haben fressen lassen: und damit

eilete sie sogleich nach dem Hüner-Stall um zu sehen, ob ihr Feder-Vieh noch insgesamt vorhanden wäre. Wie sie nun das eine Küchlein vermissete, so erwischte sie den Mann, welcher das Reißaus nehmen wolte, bey den Haaren, und gab ihm unter vielen Fluchen und Schelten eine Menge dermaßen derber Stöße und Püffe, daß ihm vor Angst etwas anders darüber ankommen mögen. Er bat sie wohl hundert mahl um Verzeihung: aber desto mehr Schläge wurden ihm zugezehlet, bis er mit Hand und Mund angelobete, fürohin die Küchlein besser in Obacht zu nehmen.

Des folgenden Tages verfügete sich das Weib abermahls in die Nachbarschafft, nachdeme sie zuvorhero dem Manne die Küchlein und das gantze Hauß-Wesen auf Leib und Leben übergeben hatte.

Der ehrliche Schlucker vermeinete seine Sachen recht gut zu machen, und band die Küchlein an einen langen Faden, wovon er das eine Ende beständig in der Hand behielt. Aber, was geschahe? Der Geyer, deme des vorigen Tages der Braten so gut geschmecket, stellete sich heute wieder ein, und als er mit seinen Klauen ein Küchlein ergriffen hatte, musten die übrigen, weil immer eines an das andere gebunden war, auch mit fort. Der Mann gerieth hierdurch in grosses Schrecken, und konte sich nicht entschliessen, was er bey dieser Noth thun oder lassen solte. Er hatte die letztere

tere Prügel-Suppe seines Weibes noch nicht verdauet, Arme und Beine thaten ihm noch wehe, und da er vollends überleget, was er wohl um so vieler Küchlein auszustehen haben würde, nachdeme er bereits wegen eines einzigen so gar viel erdulten müssen; so setzete er sich für, lieber zu sterben, und des Endes so fort in das näheste Wasser zu lauffen. Doch fiel ihm ein, daß die Frau ihm anbefohlen, das Hauß nicht allein zu lassen: Und so wolte er lieber in als ausser dem Hause sterben, damit dasselbe nicht leer stehen dürffte. Er suchete hierauf in des Weibes Cammer einen wohlverwahrten Topff herfür, von welchem die Frau mehrmahls erwehnet hatte, als ob Gifft darinnen vorhanden wäre, da es gleichwohl die besten eingemachten Feigen waren. Um nun aller Quaal geschwinde entlediget zu werden, und bey des Weibes Ankunfft nicht mehr am Leben zu seyn; fraß der tumme Tölpel die Feigen, als den vermeinten Gifft, in gröster Geschwindigkeit aus, verkroch sich in einen Winckel und erwartete nunmehro jeden Augenblick seines Endes. Mittlerweile kam das liebe Weibgen auch zurück. Sie sahe sich bald nach den Küchlein, bald nach dem Mann um, und konte doch keines von beyden zu Gesicht bekommen. Sie lief bald ins Hauß, bald in den Garten, bald anders wohin; aber niemand war anzutreffen, daß sie auch dahero auf die Gedancken verfiel, der Mann müsse wohl gar, umb ihr einen rechten Possen zu versetzen, zusammt dem Küchlein durchgegangen seyn. Hierüber ward sie

un-

ungedultig, ergriff einen tüchtigen Zaun-Pfahl und wanderte damit nochmahls überall herum. Zuletzt, als sie im Hause alle Löcher durchstäuberte, fand sie den Mann gantz gekrümmt in einem Winckel sitzend, auf welchen sie dann nicht nur sogleich die entsetzlichsten und kaum zu erdenckenden Flüche ausspye, sondern auch mit ihren Zaun-Pfahl ausholete, um demselben sein Trinckgeld zu geben: Der Mann aber schrye dargegen mit vollem Halse: Halt ein! liebes Weib, halt ein! ich bin ohnedem schon halb tod, und es wird nicht lange dauren, so werde ich vollends die Seele ausblasen, denn ich habe aus Furcht vor dir den gantzen Gifft-Topff ausgelecket. Lebe wohl! lebe wohl! und nimm dir einen andern Mann, der deine Küchlein besser, als ich hüten kan.

So zornig, toll und wütend nun die Frau im Anfang war; muste sie nichts destoweniger über die Einfalt ihres Mannes selber lachen. Sie zog ihm also aus seinem Winckel herfür, ohne ihm einiges Leid zu thun, und erkannte nachhero gar wohl, daß sie eben durch ihre mehrmahlige Raserey den Mann zum Narren gemachet.

Ein anderer jedoch etwas klügerer Mann, wurde zwar gleichfalls von seinem bösen Hauß-Rauch fast täglich geplaget, und das Weib nahm wunderliche Dinge mit ihm für, wenn er nicht gethan, oder nicht thun wolte, was sie ihm geheissen hatte: Gleichwohl stellete er sich gar offters zur

Wehre, und theilete entweder derbe Maul-Taschen aus, oder machete dem Weibe, weiln er ein Mann von lustigen Einfällen war, so mancherley tolle Possen für, daß sie nolens volens darüber lachen und ihres Zornes vergessen muste. Es vexireten ihn aber deßwegen verschiedene seiner Nachbarn, so bald sie nur seiner ansichtig wurden. Einer fragete, ob ihm der Rauch gebissen, weiln er so rothe Augen hätte? Der andre wolte wissen, ob er mit dem Kopff wider den Ofen, oder seines Weibes Hand gerennet wäre? und der dritte brachte wider was anders aufs Tapis, um ihn zu schrauben und aufzuziehn. Absonderlich aber muste der ehrliche Mann herhalten, wenn er sich im Wirths-Hause, bey Hochzeiten, Kindtauffen und dergleichen Ehren-Gelag befand. Man nennete ihn den Ober-Aeltesten dererjenigen Männer, die ihrer Weiber Speichel lecken, und sich blos nach deren Willen richten müsten, wenn sie keinen Product und Schilling haben wolten.

Nun mochte er einsmahls dergleichen Schimpff-Reden nicht auf sich ersitzen lassen, sondern suchte vielmehr zu behaupten, daß er Herr in seinem Hause, und sein Weib in eine solche Ordnung gebracht wäre, daß sie auch schlechterdings, was er nur begehre, auszurichten und zu erfüllen, sich angelegen seyn liese. Alleine, man wuste es weit besser, und durchhechelte ihn dahero je länger je mehr, bis er sich endlich erbot, sogleich seine Herrschafft über sein Weib dergestalt zu erweisen, daß

daß niemand weiter daran zu zweiffeln, die geringste Ursach haben solte, nemlich er wolle ohnverzüglich nach Hause gehen und seiner Frauen, in Gegenwart einiger Zeugen zu tantzen, anbefehlen; würde sie nun gehorsamen und seinen Willen vollbringen; so möchte man ihn vors künfftige ungehudelt lassen. Dürffte sie aber über ihn den Meister spielen; wolle er bey seiner Zurückkunfft eine Tonne Bier zum Besten geben.

Diese Wette nahmen die übrigen Schmauß-Brüder den Augenblick an: etliche dererselben begleiteten ihn nach seiner Wohnung, und stelleten sich an ein kleines Fenster, wodurch sie in die Stube, darinnen das Weib am Spinn-Rocken saß, gantz commode sehen, und von deme, was passiren würde, alsdenn ein richtiges Zeugniß ablegen kunten.

Kaum war der Mann in besagte Stube getreten; so empfing ihn sein Weib, (die von allem nichts wuste,) mit einem solchen sauren Gesichte, daß die am Fenster stehende Zeugen schon glaubeten, jener hätte das Bier verlohren. Der Mann hingegen sahe das Weib hinwieder recht sauer an, setzete die Arme in die Seite und fing an in der Stube herum zu tantzen, und zu singen:

So sieh gleich sauer wie du wilt,
Ich bin doch Herr und du bist Narr,
Und wenn dein loses Maul schon schilt,
Bleib ich doch Herr und du bist Narr.

Drum tantz nur mit, und schmolle nicht,
Ich bin doch Herr und du bist Narr.
Schau, daß dich nicht die Hummel sticht.
Ich bin doch Herr und du bist Narr ꝛc.

Das Weib hörete dem Liedgen eine kleine Weile mit zu; sprang jedoch bald hernach vom Stuhle, warff den Spinn-Rocken von sich, daß es rasselte, stemmete gleichergestalt beyde Arme in die Seite, tantzete dem Mann entgegen, schlug ihm ein Schnippgen vor die Nase, und schrye so starck sie nur immer konte:

So bin ich Herr und du bist Narr,
So bin ich Herr und du bist Narr.

wobey sie sich zugleich so wunderlich und närrisch drehete, daß die Zeugen am Fenster vor Lachen zerbersten mögen. Der Mann aber rieff: Ha! lustig, die Tonne Bier ist gewonnen! lieff mit seinen Compagnons davon und ließ seine böse Sieben tantzen, so lange sie wolte.

Als auch dieser Mann zu anderer Zeit bey einigen guten Bier-Collegen saß, und ihme die Nachricht ins Wirths-Hauß gebracht wurde, daß seine Frau plötzlich kranck worden, und schon in letzten Zügen läge; antwortete er: Gut, gut, ich will gleich bey ihr seyn. Er eilete aber geschwind nach einen Musicanten, nahm denselben mit vors Krancken-Bette, ließ ihn auffspielen und sagte zum Weibe: Nun liebe Ursel! dieweiln wir in Freuden

den sind zusammen gegeben worden; so wollen wir auch in Freuden wider von einander scheiden.

Nicht minder schrieb ein Franzoß, als der Tod sein böses Weib von der Welt gefordert, vor Freuden auf ihr Grab.

Cy git ma femme, ha! qu' Elle est bien
pour son repos & pour le mien.

Hier liegt mein Weib, das offt mir Glück
und Ruh gestöhret,
Auch selbst ihr eignes Wohl in Leid und Last
verkehret.
Nun aber gönnt sie mir die sonst entzogne
Ruh;
Und ich ruff ihr: Schlaff wohl! mit
frohen Munde zu.

Da hingegen wolte der Tod einem gewissen Land-Cavalier, der seiner bösen Frauen gleichfalls gerne loß gewesen, nicht zu Gefallen seyn. Und ob sie schon zu der Zeit, wenn ihr Ehe-Herr einige handgreiffliche Discurse mit ihr geführet, entweder in der That kranck war, oder wenigstens sich so zu verstellen wuste, daß man hätte glauben sollen, ob sie würde einer vernünfftigeren Nachfolgerin nunmehro Platz machen; so erholete sie sich nichtsdestoweniger gar balde wieder von ihrer Maladie, und plagete sodann den redli-

chen Cavalier noch sieben mahl ärger dann vorhin.

Einsmahls aber trieb sie ihren Unfug gar zu weit, weshalben der darüber aufgebrachte Mann sie dermassen bezeichnet, daß der Medicus und Chirurgus herzu geholet werden muste. Jedoch, sie war noch nicht gesinnet zu sterben, ihr Stunden-Glaß war noch nicht ausgelauffen, und wurde nach einiger Zeit vollkommen curiret. Gleichwohl vermeinete sie, ob hätte ihr Ehe-Mann hierbey noch mehr, als sie selbst, zu erleiden gehabt: inmassen er dem Medico und Bader rechtschaffen in die Büchse blasen müssen. Es war auch ihre Freude hierüber so groß, daß sie gegen ihre Nachbarin sich vernehmen ließ: Nun würde ihr Ehe-Mann ein andermahl wohl fürsichtiger seyn, und die jetzt aufgewandte Unkosten zu vermeiden suchen. Dieses geschahe zwar, jedoch um anderer Ursachen willen, weder die Frau vorher vermuthen konte: Denn der brave Mann war nach etlichen Wochen so unglücklich, daß, da durch Unvorsichtigkeit seiner Domestiquen, sein schönes Wohnhauß in Brand gerieth, derselbe ein grosses einbüssen muste, das böse Weib aber, so bey solchem Unfall in nicht geringer Gefahr schwebete, ohne sonderliche Beschädigung glücklich gerettet ward.

Wäre Kyau zugegen gewesen; würde er sonder Zweifel über dieselbe seine Gedancken eben, wie über Hiobs Weib, eröffnet haben. Er sagete

te mehrmahls: Wenn die Bibel in teutsche Verse gebracht werden solte; wolte er über den Hiob folgenden Reim an die Hand geben:

Wie kennt der Teufel doch das Böse so
genau:
Er läßt dem Hiob nichts als nur die arge Frau.

Wiewohl nun dieser Kyau dergleichen Unstern zu vermeiden suchete, und sich keinesweges zu einer Heyrath entschliessen mochte, sondern bis an sein Ende im unverehelichten Stande verblieb: wie er dann auch selbst auf der Vestung Königstein, wo er doch weit mehrere Ruhe, als vorhin genoß, seine Oeconomie bloserdings durch eine Haußhälterin versehen ließ; so frequentirete er nichts desto weniger die Gesellschafften des Frauenzimmers mit vielem Plaisir. Es geschahe aber selten, daß nicht ein Spaß oder Possen darbey mit unterlieff. Wovon bereits in dem ersten und andern Theile seiner Lebens-Geschichte verschiedene curieuse Avantures ausführlich erzehlet worden sind. Ausser diesen aber sind noch nachstehende anzumercken:

Einsmahls suchete er bey einer Assemblée die Dames zu überreden, als ob er sich unsichtbar machen könne. Doch keine von allen wolte ihm Glauben beymessen, und sie waren so kühn, desfalls mit ihm zu wetten. Und ob er ihnen schon

zum voraus sagete, daß sie verspielen würden; blieben sie dennoch bey ihrer Erklährung. Er begab sich hierauff in das Neben-Zimmer, ließ die Fenster-Gardinen zu ziehen und die Lichter auslöschen, daß alles stock finster wurde. Man ruffete alsdann die Dames an das Zimmer, eröffnete die Thüren, und Kyau fragete: Ob er sichtbar oder unsichtbar wäre? Wie nun die Dames antworteten: Daß sie ja weder ihn noch sonst etwas im Zimmer zu sehen vermöchten; kam Kyau hervor und versetzete: Ey nun! so habe ich die Wette gewonnen.

Es wolten aber die Dames diese Tour nicht gelten lassen, vorgebende, daß auf solche Weise ein jeder, der sich ins Finstere versteckete, unsichtbar seyn könte: Und wenn sich Kyau in der That wisse unsichtbar zu machen; müsse man den Dames erlauben, ihn mit brennenden Lichte zu suchen, oder es solte Kyau die Probe am hellen Tage ablegen, wofern er anders die Wette gewinneu wolle. Eh bien, Mesdames, sagete Kyau, so sollen sie morgenden Tages überzeuget werden, daß ich mein Wort zu erfüllen, capable bin.

Der Herr des Hauses, der zumahl unsern Kyau nur gar zu gerne bey sich hatte, invitirete um des willen die gantze Gesellschafft auf den folgenden Tag zur Mahlzeit. Die Dames und Cavaliers stelleten sich willig ein, und man hatte kaum abgespeiset, so liesen die Dames nicht nach, bis Kyau

An-

Anstalt machete, seine Kunst sehen zu lassen. Er schloß sich also in ein anderes Zimmer ein, nachdeme er zu vorhero den Hauß-Herrn ersuchet hatten, vor solchen Wacht zu halten, alsdann aber, und wann Kyau das abgeredete Zeichen geben würde, die Dames nach einander, und zwar die zweyte nicht eher, bis die erste wieder heraus getreten, hinein zu lassen. Kyau zog sich hierauff gantz nackend aus, und stund wie eine Statue ohnweit den Fenstern. Als nun die erste Dame hinein gelassen wurde, und unsern Kyau, wie er erschaffen war, erblickete; wolte sie fast zu schreyen anfangen: Kyau aber winckete, daß sie stille seyn solte. Sie retirirte sich dahero, und weiln sie nicht alleine vexiret seyn wolte, sagte sie zu den übrigen Dames, daß Kyau nicht zu sehen wäre. Und eben so machete es auch die andere und dritte Dame, bis sie alle in dem Zimmer gewesen waren. Zuletzt kleidete sich Kyau geschwind wieder an, verfügte sich zur Gesellschafft, und fragete die Dames nach der Reyhe: Ob sie ihn gesehen hätten? Jedoch es antwortete eine wie die andere aus Schamhafftigkeit mit Nein, und gestanden gerne zu, daß Kyau die Wette gewonnen habe.

Zu anderer Zeit erzehlete Kyau, daß er im Felde gar mancherley Curen beobachtet, wo weder innerlich noch äusserlich die geringsten Medicamenta gebrauchet, und gleichwohl die Patienten gantz glücklich curiret worden. Ey! fragete eine

gewisse Dame, wissen sie denn kein Mittel wider das Stechen? Ja, sagete Kyau, meine gnädige Frau, Sie müssen nicht stille halten. Das hieß wie gefragt, so geantwortet, und die gute Dame, so die Veränderung ziemlich liebte, konte leicht mercken, worauff Kyau geziehlet hatte.

Mit gleicher Müntze wurde eine Dame, die fast täglich Visiten zu geben pflegete, bezahlet; als ihr Kyau einen guten Rath wider das Ausfahren ertheilen solte: Madame, sprach er, Sie müssen Pferde und Wagen verkauffen, so sind Sie vom Ausfahren befreyet.

Noch eine andere wolte von unserm Kyau gerne wissen, was doch wider die Unruhe im Schlaff dienete? Kyau erwiederte: Man müsse sich des Tages über nicht an so viel Mannes-Bildern vergaffen.

Als übrigens unser Kyau zur Sommers-Zeit eingeladen worden, der Einweyhung eines neu erbaueten Lust-Hauses beyzuwohnen, und bey solcher Gelegenheit die im Garten aufgerichtete schöne Statuen besahe, auch unter diesen den Cypripor erblickete; fiel er einige Schritte von demselben plötzlich zur Erden nieder, und fing über laut zu schreyen an. Niemand wuste was unserm Kyau widerfahren war. Die Dames, Cavaliers und alle Anwesende eileten herzu, umb ihm zu helffen; und gleichwohl sahe man nicht was ihm fehlen solte. Man fragete ihn, ob er nicht auffstehen kön-

könne? Und er antwortete mit Nein. Er blieb auch so lange ohnbeweglich liegen, bis man denselben in die Höhe zu richten suchete. Da solches geschehen; erkundigte man sich noch ferner um seinen Zufall, und etliche vermeinten im Ernst, es müsse ihm einige Ohnmacht oder sonst etwas dergleichen zugestossen seyn. Kyau aber sagete: Ach! ich bin geschossen, ich bin geschossen. Man forschete, von weme es dann geschehen? Und Kyau wieß mit dem Finger auf den in der Nähe stehenden und mit Bogen und Pfeil versehenen Cupido, hinzusetzende: Dieser lose Vogel hat es gethan. Jedermann muste darüber lachen und die Dames liessen sich vernehmen: Es würde dieses nicht eben viel zu bedeuten haben. Allein, unser Kyau antwortete: Ey! verzeihen Sie mir, es hat mehr als zu viel zu sagen: Denn der Pfeil steckt mir noch im Unter-Leibe, und wer es nicht glauben will, mag mich näher besichtigen.

Sonst hatte auch Kyau unter seinen Papieren folgendes Portrait von Cypripor:

Cupido heißt mit Recht ein listiger Scherwentzel,
Bald ist er Riesen gleich, bald einem kleinem Stentzel.
Dort ist er ein Jurist, und hier ein Medicus,
Und bald ein Philosoph, bald ein Notarius.

Bald

Bald ein Provisor, der wohl weiß zu receptiren,
Bald Mörselstampffer, der die Keule pflegt zu
führen.
Bald Destillator der, wenn die Retort erhitzt,
Macht, daß sie in der Gluth, viel tausend Tropf-
fen schwitzt.
Bald ist er ein Poet, bald Schneider oder
Schuster,
Ein Spitzen-Händler, der gantz Nagel neue
Muster
Aus Brabant, aus Lyon, uns auf die Messe
schickt,
Ein Künstler, der behend die alten Kessel flickt.
Hier ist er ein Barbier, und anderwerts ein
Bader,
Bald dient er als Laquais dem Sohn und auch
dem Vater,
Bald ist er selbst ein Herr den man bedienen
muß,
Bald Schlosser, und bald Schmid, bald ein
Mechanicus.
Als Drechßler drehet er den Leuten grosse
Naasen.
Bald fängt er Fische, bald verfolgt er Füchß
und Haasen.

Bald

Bald zeigt er sich als Wirth, bald kehrt er als
ein Gast,
Hier zum Vergnügen ein, und dort zur grossen
Last.
Bald ist er Kupffer-Schmid, bald Kirschner,
Seiler, Schreiber,
Bald ein Comœdiant und lustger Zeitvertreiber.
Bald ein Oeconomus, und bald ein Tapezier,
Bald schleicht er hinten nach, bald geht er for-
ne für.
Bald macht er Spieß-Gewehr, bald wieder
andre Waffen,
Bald hat er mit der Frau, bald mit dem Mann
zu schaffen,
Bald schnitzt und meistelt er Holtz und
Marmorstein,
Bald bricht er als ein Dieb durch Thor und
Mauren ein.
Bald wandert er zu Fuß, bald reiset er zu Pferde,
Bald steht er als ein Koch vor Venus Feuerheerde.
Bald bindt er Bücher ein, bald macht er fein
Pappier,
Bald sizt er oben an, bald bey der Stuben-Thür.
Bald bäckt er schwartzes Brod, bald süsse
Marcipanen,
Bald leiht er Gelder aus, bald laufft er wieder
mahnen. Bald

Bald macht er Zeug, bald Tuch, von gut und
schlechter Art,
Als Kupler hilfft er, daß sich Hanß mit Gre-
ten paart.
Bald ist er Rector, bald nur ein A.B.C.Schüler.
Ein Töpffer, Schleiffer-Pursch, und bald ein
schlauer Müller.
Bald ein Perruquier, bald kraußt er nur das
Haar,
Bald sagt er hier und dort, als ein Zigeuner
wahr.
Bald ist er im Spital der alten Jungfern Pfleger,
Bald Bergmann, Oculist, und bald ein
Schorrsteinfeger.
Bald siehet man ihn, trutz dem besten Stutzer,
stehn,
Doch bald den Bettlern gleich in alten Lum-
pen gehn.
Bald macht er Klempner-Werck, bald Gläser,
Hüte, Strümpfe.
Bald spielt er: Ein und Aus. Bald sticht er
ohne Trümfe.
Bald ziehet er im Land mit steifen Pferden rum,
Bald redet er zu viel, bald ist er wieder stum.
Bald will er Meister seyn in Sprachen, Tan-
tzen, Fechten,

Bald aber legt er sich so gar aufs Körbeflechten.
Bald voltigirt er, bald schwingt er sich aufs Seil,
Hier schlacht er fettes Vieh, dort hat er Würste feil.
Bald fabriciret er so groß als kleine Uhren,
Ist Helfer und Patron der abgefeimten Huhren,
Bald schneidet er Topas, bald macht er Gold-Arbeit,
Hier ist er Täschner, dort verbringt er seine Zeit
Mit Bürsten, Kamm, Futtral, Handschuh und Beutelmachen.
Schaut! schöne Rareté, schön Spiel-Werck, schöne Sachen!
Ein künstlich Murmelthier! so ruft er heute aus,
Und Morgen bittet er zum Tauff-und Hochzeit-Schmauß.
Bald steht er in der Zunfft der Riehmer und der Gerber,
Ist bald ein Opticus, bald Gürtler, bald ein Färber.
Bald Hirt, bald selber Schultz, der in dem Dorff befiehlt,
Und bald ein Gauckler, der leicht aus der Tasche spielt.

Als

Als Herold läßt er sich, bald als Nacht-Wächter hören,
Bald soll der Glücks-Topff ihm nur Geld und Gut beschweren.
Bald stellt er sich bey Hoff als Kellermeister an,
Der jeden Wein recht kent, und wohl visiren kan.
Bald gräbt er Tode ein, bald muß er mältzen, brauen,
Ist bald ein Architect, weiß in die Lufft zu bauen.
Ein Schiffer, der perfect hier den Compass versteht,
Bald nur ein Matelot, der dort das Ruder dreht.
Bald ein Astronomus, der durch den Tubum siehet,
Und bald ein Banquier, der starcke Wechsel ziehet.
Ein Mahler, welcher uns die schönsten Bilder weißt,
Ein Leineweber, der den Schützen sauber scheußt.
Ein Vagabond, der stets diß weite Rund durchwandelt,
Und mit der Jungferschafft in allen Ländern handelt.
Was Wunder? daß man ihn den besten Kauffmann nennt,
Da dieses edle Guth nicht jeder Kramer kennt.

Biß

Bißweilen hat er auch Verkehrung mit den Sparren,
Er giebt davon umsonst zum öftern gantze Karren.
Und ob er schon hierbey gar wenig profitirt,
So ist ihm doch genung, weñ er die Welt vexirt.
Bald ist er Raths-Herr, bald ein grosser Staats-Minister,
Bald wieder schlecht und recht ein Glöckner oder Küster.
Bald ist er General, bald Ober-Officier,
Bald Corporal und bald ein bloser Musquetier.
Bald steigt er in die Höh, bald fällt er wieder nieder,
Bald ist er ein Chymist und bald ein Seifensieder.
Bald gießt er in Metall, bald treibt er Gärtnerey,
Bald ist er ein Profos in Venus Liberey.
Bald Instrumentalist, bald nur ein Meister-Sänger
Bald Hechelmacher, bald ein Mäuß- und Ratten-Fänger.
Bald singt er den Tenor, Alt, Baß. bald den Discant,
Bald ist er Organist, bald wieder ein Calcant.

Kurtz, aller Schälcke Schalck, ein Ertz ver-
verschmitzter Lauer,
Bald gar ein Edelmann, bald Bürger und
bald Bauer.
Wem ist wohl noch ein Stand und Handwerck
mehr bewust,
Worinnen er nicht offt gebüsset seine Lust?
Doch halt! es fällt uns bey. Was denn? Ein
saubrer Orden,
Cupido ist zuletzt ein Hexenmeister worden.

Desgleichen wird er besonders als ein Mah-
ler nachgesetzter massen auffgeführet:

Einst wolte Cypripor sich wieder neu mas-
quiren,
Um die verliebte Welt ein wenig zu vexiren.
Er legt in aller Eil den Pfeil und Bogen ab,
Und nahm an deren statt so fort den Mahler-
Stab,
Palette, Pinsel, Stein und alle andre Sachen,
Womit die Mahler sich zur Arbeit fertig machen.
Er kauffte Leinwand ein, die spant er sauber auf,
Und trug den denckeln Grund geschickt und hur-
tig drauff.
Als dieser trocken war; so wolt er sich befleissen,
Mit seinem Kreiden-Stifft die Zeichnung auf-
zureissen. Al-

Allein, er wuste selbst nicht was am schönsten sey;
Doch fiel ihm noch das Bild von seiner Mutter bey.
Das, sprach er, soll gewiß recht aus der Massen prahlen,
Wenn du die Venus wirst und dich zugleich abmahlen.
Ja, ja, so soll es seyn. Er nahm die Kreide her,
Und zog und zirckelte die Länge und die Quer.
Um bey dem Haupte, Brust, Bauch, Nabel, Hüfft und Lenden,
Die rechte Symetrie der Weiber anzuwenden.
Sich selbst postirte er gantz artig neben sie,
Er sah' von unten rauff ihr an das lincke Knie.
Und schien mit seiner Hand nach selbigen zu langen,
Als wolt' der Lecker sich ein Flöhgen dorten fangen.
So bald es fertig war, so stellte er es hin,
Und rieff: Seht ob ich nicht ein feiner Mahler bin?
Gewiß, diß Stückgen ist recht vor die Jung-Gesellen.
Die Jungfern werden auch kein schlimmes Urtheil fällen.

Denn jenen steht das Bild der holden Mutter an,
Da diese Gegentheils der Sohn charmiren kan.
Drum will ich keine Zeit und keine Mühe spahren,
Und immer weiter fort in meiner Arbeit fahren.
Allons! so gehts drauf loß. Was aber mach ich wohl?
Wofern es recht galant und artig werden soll?
Wie? mahl ich etwan was von kleinen Kinder-Sachen?
O! da sind andre schon, die solche häufig machen.
Wie sichs, zumahl anjetzt, an vielen Orten weist,
Wenn da und dort ein Kind fein säuberlich verreißt.
Fragt nicht, was müssen sie wohl ausserhalb verrichten?
Was dick und höckricht ist, das sucht man gleich zu schlichten.
Er setzte sich und nahm den Pinsel in die Hand,
Dieweil ein Einfall sich in seinem Kopffe fand.
Er dachte diß und das, und die und den zu mahlen,
Allein, er furchte sich, man möcht ihn schlecht bezahlen.
Drauff warff er alsobald den Pinsel wieder hin,
Und sprach: Ich sehe schon, daß ich zu flüchtig bin.

Ferner

Ferner wird derselbe als ein Liebes-Ambassadeur in folgenden Zeilen bemercket:

Als einstens Venus sich auf ihren Thron gesetzet;
So fragte sie sogleich: Wo ist mein kleiner Sohn,
Der mich mit seinem Dienst zu jederzeit ergötzet?
Drauf trat Cupido auf, und sprach: Hier bin ich schon.
Ich wil mit aller Treu, du darfst mir nur befehlen,
Heut dein Ambassadeur und Liebes-Bote seyn.
Du kanst mich sicherlich zu diesem Amt erwehlen,
Ich gehe, was du wilst, so gern als willig ein.
Auf! sagte Venus, auf! nimm Bogen, Köcher, Pfeile,
Verkündige das Fest, so meine Huld heut hält,
Damit sich, wer es hört, geschwind und in der Eile,
Bey der Promotion als Candidat einstellt.
So fort ließ Amor sich den Pegasus vorführen,
Und ritt bald hie, bald da, bald wieder dorten hin,
Man muste überall sein Darseyn publiciren,
Und endlich rief er aus: Diß ist der Venus Sinn,
Sie will auf diesen Tag aus Jungfern Weiber machen,

Und jede Jungfer wird zu einer Frau creirt,
Herbey! was Jungfern sind, vernehmt die neuen Sachen,
Die ein Ambassadeur der Liebe mit sich führt.
Versäumet nicht die Zeit, ihr allerliebsten Schönen,
Auf! stellt euch unverweilt bey diesem Feste ein,
Euch soll von heute an ein Weiber-Häubgen krönen,
Drum die vor andern will ein junges Weibgen seyn,
Die gehe alsobald in Venus Wunder-Tempel,
Und bringe mit sich hin die neue Weiber-Tracht.
Ich bin Ambassadeur und führe selbst den Stempel,
Der das Diploma fest und vollends richtig macht.
Sodann begab er sich nach dem bestimmten Platze,
Wohin die Venus bald als Præsidentin kam.
Es eilte, wer nur kont, mit seinem lieben Schatze,
Weil die Promotion nunmehr den Anfang nahm.
Wohlan, sprach Venus, auf! soll ich euch promoviren;
So

So ändert euren Stand, changirt den blöden
Sinn,
So könnet ihr vergnügt, den Weiber-Titul
führen,
Auf! werfft die Jungferschafft zusamt dem
Cräntzgen hin.
Da sahe man mit Lust ein emsiges Bemühen,
Die letzten wolten gern dabey die ersten seyn.
Um aber keine nicht der andern vorzuziehen;
So theilte Venus sie nach ihrer Ankunfft ein.
Nun trat die erste für und bat mit kurtzen
Worten,
So, wie Cupido ihr vorhero beygebracht,
Um die Reception in junger Weiber Orden;
Und Venus fragte sie: Hast du dich auch be-
dacht,
Den Eyd der Treue mir gehorsam abzugeben?
Ja, sprach sie, schreibe nur Eyd, Pflicht, Ge-
setze vor;
Ich will zu aller Zeit nach deinem Wincke leben,
Ich bin darzu bereit. Und wird dein Cypripor,
Auf dein Befehlen mir den Eyd der Treue
lehren;
So kan ich sans façon bis in das kühle Grab,
Den edlen Jungfer-Stand den Augenblick
abschwören.

Drauff legte sie den Eyd in dieser Formul ab:
à Dieu geliebter Stand, ich will dich nun quittiren,
Mein Ordens-Zeichen soll ein Weiber-Häubgen seyn,
Ich will den Titul nicht als Jungfer länger führen,
Ihr Weiber nehmt mich nur in euren Orden ein.
Ich will die Jungferschafft ins Ehe-Bette legen,
Ich trage meinem Schatz das Amt des Hüters an;
So kan ich seine Treu mit meiner Treue wägen,
Und fühle noch darbey, was Liebe würcken kan.
Recht so; brach Venus aus, was will ich weiter haben?
Wo die Promotion allzeit so glücklich geht,
So muß sich eine Frau am Mañe können laben,
Wenn er in Positur als Steiffus vor ihr steht.
Sic consummatum est, fing Venus an zu ruffen,
Und schry' dem ersten Paar das erste Vivat zu.
Sie wünschte Glück und Heil von den erhöhten Stuffen,
Und sprach: So geht denn hin. Genießt nur Fried und Ruh.
Allein, das neue Zwey lag noch zu ihren Füssen,
Sie baten: Lege uns doch deinen Seegen bey;

So

So können wir vergnügt allzeit einander küssen,
Und bleiben dir dabey, o Göttin, stets getreu.
Wohlan! so hieß es nun, Es sey euch auf-
geleget,
So lang ihr Odem holt, des Himmels
Seegens-Hand,
Euch sey Zufriedenheit und Eintracht
eingepräget,
Es fliesse Seegens-Thau auf euer Ehe-
Band!
Seyd fruchtbar, mehret euch! laßt sehn in
kurtzen Jahren,
Ob Euch nicht dieser Stand führt in ein
Eden ein.
Wo sich der dritte kan mit zweyen Eltern
paaren,
Und wo ihr alsdenn erst könnt recht ver-
gnüget seyn.
Als diese sich zurück an ihren Ort begaben,
So kamen nach und nach die andern gleichfalls
dran.
Sie wolten gleiches Glück und gleichen See-
gen haben,
Sie schwuren Pflicht und Treu wie jene vor
gethan.

Drauf ließ die Venus so mit ihnen procediren,
Wie mit den ersteren durchgehends war geschehn,
Das hieß: Vom Jungfern-Stand zum Weibgen promoviren.
Und jeder, welcher nur den Actum angesehn,
Ließ aus erfreuter Brust ein frohes Vivat hören.
Es daurete dieß Fest bis in die späte Nacht.
Und als die Göttin nun von dannen wolte kehren;
So wurden ihr zuletzt Danck-Opffer dargebracht.

Weil hiernechst Kyau in seinen Discursen mehrmahlen des Cypripors und seiner Pfeile gegen die Dames zu gedencken und solche damit zu vexiren pflegete; so versäumeten dieselben hinwiederum keine Gelegenheit, unsern Kyau zu railliren und ihme bald dieses bald jenes aufzurücken. Doch machete es die eine immer noch ärger als die andere. Wie sich dann absonderlich die Gemahlin eines gewissen vornehmen Mannes beständig angelegen seyn liesse, unserm Kyau, wo sie nur konte, einen Coup zu versetzen. Sie hatte sich für andern einiger Vorzüge zu erfreuen, und so bedienete sie sich auch einer mehreren Freyheit, weñ sich die übrigen menagiren musten. Kyau war dahero bedacht, ihr einen Possen zu spielen, wenn sie sich mitten in ihrem Lustre bey Hoffe befinden würde.

würde. Er ließ sich nemlich von seinem Bedienten eine ausserordentlich grosse Lauß bringen und in einem Pappiergen so lange verwahren, bis er gewisse Nachricht erhielt, daß besagte Dame nach Hofe gefahren war. Wie ihm nun solches gemeldet wurde; so verfügete er sich mit dem eingewickelten Thiergen ebenfalls dahin, und wartete, bis man sich zum Spielen niedergelassen hatte. Hierauf nahete er sich allmählich dem Tische, wo eben die Dame mit solcher Attention à l' Ombre spielete, daß sie auch nicht einmahl beobachtete, wer um oder hinter ihr stund. Kyau suchete sodann die Lauß aus seinem Pappiergen herfür, und setzete solche gantz unvermerckt der Dame aufs Kleid, überlaut dabey ruffende: O! gnädige Frau, was vor ein ungeheurer Elephante hat sich an Dero kostbaren Manteau gewaget? Die Dame erschrack hierüber, und wuste nicht was ihr widerfahren war. Kyau aber nahm die Lauß herunter und præsentirete sie derselben auf einem Charten-Blat. Hingegen entsetzete sich die Dame noch weit mehr, und sagete: Ey! zum Hencker! wie solte ich denn zu diesem Ungeziefer gekommen seyn? Gnädige Frau, erwiederte Kyau, das gehet gar leicht an: Wer weiß, wo sie etwan angestossen haben. Ich rathe Ihnen aber, daß Sie sich fein zu Hause lausen lassen, so darff man Sie nicht bey Hoffe lausen.

Bey nahe auf gleiche Art fuhr er einer andern Dame mit. Diese wuste nicht, wie sie sich in Gesellschafft genug brüsten und zieren solte. Sie hatte

te sich von ihr selbst eine so vortheilhaffte Idée gemachet, daß sie sich düncken ließ, als ob ihr niemand an Schönheit und Artigkeit gleich seyn könne. Alle ihre Tritte geschahen gleichsam nach der Cadance, und es solte überall nichts als Regularité herfür leuchten. Mit einem Wort, sie war eine veritable precieuse ridicule. Dieweiln sie aber eine stachlichte Zunge und dabey einen gewissen starcken Rückenhalt hatte, wolte ihr so leicht niemand zu nahe treten. Doch unser Kyau kehrete sich wenig oder nichts daran. Sie kam in eine Assemblée, und der Herr des Hauses so wohl als die anwesende Cavaliers machten ihr die ersinnlichsten Honneurs. Da man nun eine feine Weile gespielet hatte; ersahe Kyau, der beym Spiel nicht engagiret war, sondern von einem Tisch zum andern ging, seine Gelegenheit, und practisirete der Dame, ohne daß es jemand innen ward, einen Roß-Käfer, den er heimlich durch seinen Laquai herbey holen lassen, zwischen ihre entblöseten Schultern. In dem Augenblick fühlete die Dame das Krappeln, und fing an mit dem Fecher den Käfer zu verfolgen, dieser aber kroch je länger je tiefer hinunter, daß endlich die Dame sich retiriren und den Käfer aufsuchen lassen muste. Kyau nahm inzwischen die Charten, und als die Dame bey ihrer Zurückkunfft, daß sie von einem garstigen Käfer incommodiret worden, mit grosser Empfindlichkeit entdeckete; wurde die gantze Gesellschafft zum Lachen bewogen, und unser Kyau sagete: Meine gnädige Frau, Sie dürfen sich hier-

über

über nicht verwundern, dergleichen Thiergen sind gewohnt, das Finstere zu suchen.

Nichts desto weniger, indeme man nach der Hand leicht muthmassete, daß ihr dieser Streich von unserm Kyau gespielet worden, fehlete es wenig, daß er nicht darüber in einigen Verdruß gerathen. Woraus er sich jedoch so leicht als ehemahls zu helffen wuste, da er um seiner freyen Reden willen am Königl. Pohl. Hofe zu Dreßden übel angeschrieben worden war. Es hatte nehmlich unser Kyau an demselben so wohl seine Freunde, als Feinde, und diese letztere liesen keine Gelegenheit vorüber, um, wo möglich ihn der besondern Gnade Ihro Majestät des Königs Augusti verlustig zu machen. Dahero deutete man auch, was unser Kyau hie und da gesprochen, weit ärger aus, als er es vielleicht gemeinet haben mochte. Inzwischen fiel eben zur selbigen Zeit eine Hoff-Trauer ein, und niemand, ohne nur die Officiers von der Wacht, durffte anders als in schwartzer Kleidung bey Hoffe erscheinen: Kyau aber kam in einem rothen Kleide aufgezogen. Als nun Ihro Majestät denselben befrageten: Ob er nicht wisse, was der Trauer halber anbefohlen worden? Antwortete Kyau zwar mit Ja, fügete aber hinzu: Er habe vor seine Person keines schwartzen Habits von nöthen, da er ohnedem schon am Hofe schwartz genug wäre. Worüber dann der gütigste Monarche zum Lachen bewogen, Kyau aber mit Freuden

innen

innen ward, daß er sich nunmehro keines Unfalls befahren dürffe.

Hier leuchtete also unserm Kyau sein Glücks-Stern heller, als in seinen jüngern Jahren, da er noch in Chur-Brandenburgischen Diensten stund. Denn da muste er wegen seines zu weit getriebenen Schertzes und gebrauchter Freyheit im Reden, nach Spandau wandern. Der damahls glorwürdigst regierende Chur-Fürst zu Brandenburg war zwar ein gnädiger Herr, fand aber nöthig, unsern Kyau eine Zeit lang büssen zu lassen, vornehmlich, da dieser sich zum dritten mahl in einen Todten verstellet hatte.

Wir haben unsern Lesern schon oben gemeldet, daß Kyau dergleichen Tour das erste mahl, um des Zuspruches der häufigen Mannichäre loß zu werden, und dann das zweyte mahl, die Beständigkeit eines geliebten Frauenzimmers auf die Probe zu setzen, gespielet hatte: Hier aber und zum letzten mahl geschahe es mehrentheils aus Kurtzweil, und zwar in einem gewissen Städtgen mit diesem Zusatz, daß er sich vorjetzo so gar ins Grab sencken ließ. Denn nachdeme sich Kyau kranck bezeiget, bald hierauf, dem Ansehen nach, gestorben, und des andern Tages (als ein vermeinter Toder) mit einem Sterbe-Kleide angethan, in Sarck geleget, und auf die Bahre gesetzet worden war; fande sich Nachmittags der Pastor des Orts, der allbereits auf die Leichen-Rede meditiret hatte, benebst dem Cantore, und der gesamten Schu-

le

le vor dem Hause, (wo Kyau sein Quartier gehabt,) zur gewöhnlichen Stunde ein. Es fehlete auch an Leich-Begleitern nicht, weiln sich Kyau Zeit seines Darseyns so aufgeführet hatte, daß die Einwohner sehr wohl mit ihm zu frieden gewesen. Hierauf wurden während der Procession etliche Sterbe- und Begräbniß-Lieder gesungen, und man langete unter solchen in guter Ordnung auf dem Kirchhofe an. Man machete Anstalt die Leiche einzusencken, und niemand versahe sich des Schreckens, von welchen bald hiernach alle Anwesende befallen wurden.

Kaum war der Sarg hinunter gelassen, und der Toden-Gräber fing eben an, etliche Schaufeln Erde ins Grab zu werffen, und solches zu zu scharren; so stieß unser Kyau den Deckel des Sarges in die Höhe, und sprung zum Grabe wieder heraus. Da erhub sich nun ein gewaltiges Geschreye, und es lief alles, was nur Beine hatte davon. Der Cantor, welcher eben mit seinen Sülern anstimmen wolte: **So lassen wir ihn nun schlaffen** 2c. verstummete gleichsam in diesem Augenblick, und flohe, als ob er gejaget würde. Der Pfarrer machte es eben so, und die Schul-Jungen rissen dergestalt eilfertig aus, daß einer hier, der andere dort seinen Huth, Mütze und Buch verlohr. Die Leichbegleitere und alles übrige Volck, so sich zu Anhörung des Leichen-Sermons auf dem Kirchhofe eingefunden hatten, wolten auch nicht die letzten seyn. Es fiel dahero immer der eine über den

andern weg, und jeder gedachte sich zu retten, aus Furcht vor dem Gespenste, wofür man unsern Kyau um so viel mehr hielt, da derselbe, so hurtig er konte, hinter dem gantzen Haufen her folgete. Nur der einzige Toden-Gräber, ob er wohl sich anfangs ebenfalls auf die Seite gemachet, und von ferne, was aus dem Handel werden wolle, erwartet, fassete endlich so viel Courage, daß er unserm Kyau nachsetzete, und ihn fragete: Ob er ein guter oder böser Geist, oder der leibhaffte Kyau selbst seye? Freylich antwortete Kyau, ich habe nur im Hinbrüten gelegen. Und eben so sagete Kyau auch zu den andern Leuten, die sich noch immer vor ihn retirirten, und keinesweges, daß er der leibliche Kyau wäre, sich bereden lassen wolten, bis Kyau vollends ins Städgen kam, und einige ehrsame Männer, zu welchen sich auch der Pastor und Cantor gesellete, hinzu traten, und nochmahls von unsern Kyau, der in seinem Sterbe-Kittel da stunde, vernahmen, was massen er lediglich im Hinbrüten gelegen, durch das Poltern der ins Grab auf den Sarg geworffenen Erde aber hinwieder erwecket und munter worden, mithin würcklich eben derjenige Kyau wäre, der vorhin bey ihnen im Quartier gestanden, und den sie als einen Toden hinaus getragen. Er beschwerete sich zugleich, daß man mit seinem Begräbniß so sehr geeilet, und nicht wenigstens bis auf den dritten Tag angestanden hätte: Gestalt er auf solche Weise, da er in der That nicht tod gewesen, gar leichtlich im Sarg und Grabe elendiglich umkommen dürffen, woferne dieses völlig

zu-

zugescharret worden, und der Himmel es nicht gefüget, daß Kyau solches zu rechter Zeit noch innen werden mögen.

Der Pastor und mehrere vernünfftige Leute stimmeten unsern Kyau hierinnen bey, und ein ehrbarer Rathsherr erinnerte die Anwesende, hinkünfftig vorsichtiger zu seyn, und lieber die Leichen einen Tag länger liegen zu lassen, als solche zu frühe zu begraben. Kyau aber wanderte mit seinem Wirth und etlichen ebenfalls im Städtgen liegenden Unter-Officiers, (die zum theil um den Possen wusten,) nach seinem Quartier, legete statt des Sterbe-Kleides seine Mondirung wieder an, den Unter-Officiers wurde etwas zu verschmaussen gegeben, Kyau hingegen vom Rathe so gut sichs des Abends noch thun ließ, besonders tractiret, und gegen Mitternacht mit einem guten Rausch zu Bette geschickt.

Es daurete aber nicht lange, so erscholle das Gerüchte von dieser Begebenheit in Berlin, und kam zuletzt vor den Gottseligen Chur-Fürsten. Man machete allerley Reflexiones darüber, und fast niemand wolte glauben, daß Kyau im Hinbrüten gelegen, oder auch vorhero in der That kranck gewesen, dieweiln derselbe nach seiner Auferstehung aus dem Grabe, sogleich wacker lauffen, reden, essen, trincken und sich berauschen können, auch von der Stunde an sich eben so lustig, wie vorhin bezeiget. Vielmehr behauptete man durchgehends bey Hofe, es müsse abermahls ein bloser

schalckhaffter Possen gewesen seyn. Weshalben dann unsern Kyau um so viel eher sein Quartier auf der Vestung Spandau angewiesen wurde, da er schon ein und andere unerlaubte Reden auf dem Kerbholtz stehen hatte.

Er würde auch sonder Zweifel hier länger als etliche Monate haben schwitzen müssen, wenn sich nicht bald hiernach eine unvermuthete Gelegenheit ereignet, wodurch unser Kyau hinwieder ausgesöhnet worden.

Höchstgedachten Churfürstens Durchlauchtigste Frau Gemahlin resolvirete, auf einen gewissen Tag die Vestung Spandau in Augenschein zu nehmen, und es ergiengen vom Hofe die nöthigen Ordres dorthin, alles zu Dero Empfang in Bereitschafft zu setzen. Kyau erhielt in seiner Einsamkeit hiervon Nachricht. Sogleich sanne er hin und wieder, wie er von der hohen Gegenwart dieser grossen und überaus gnädigen Fürstin profitiren könte. Er war anfangs entschlossen, wenn die Churfürstin in der Vestung herum spatzieren würde, sich durch ein auf seinen Zustand gerichtetes lustiges Liedgen hören zu lassen, damit man, wer solches angestimmet, sich erkundigen, und also seiner gedacht werden möchte. Hingegen überlegete Kyau wieder, daß dergleichen Mittel auch wohl von andern dortigen Gefangenen zur Hand genommen werden dürffte. Er wolte also etwas besonderes haben. Endlich fiel ihm ein, es würden die Augen der Churfürstlichen Suite am ersten auf

sein

sein Arrest-Quartier gezogen werden, wenn er vor dessen Fenster ein Schild oder Bildniß aushinge, welches zum Lachen Anlaß geben könne. Er ließ sich zu solchem Ende eine von ihm selbst inventirte grosse Schilderey durch einen nicht ungeschickten Mahler auf diese Weise verfertigen, daß in einer saubern Einfassung allerley kleine, zerbrochene, und zerrissene meubles, e. g. Toback-Pfeiffen, Krüge, Flaschen, Gläser, Stühle, Bäncke, Tische, Charten-Blätter, Calender und so mehr, in gröster Unordnung unter einander lagen, mit der Uberschrifft:

Kyau hofft auf bessres Glücke,
So stehts jetzt um sein Geschicke.

Als hierauf die Churfürstin zu Spandau arriviret war; hing Kyau vorgedachtes Schild vor sein Fenster. Jedermann lief hinzu das Gemählde anzusehen. Man lase Kyaus Nahmen, und die Leute schmuntzelten und stiessen die Köpffe zusammen. Die Churfürstin wurde solches von weiten gewahr, und fragete nach dessen Ursache. Wie nun Deroselben hievon Nachricht ertheilet worden; geruheten Ihro Churfürstliche Durchlaucht, das Gemählde selbst in Augenschein zu nehmen: Sie naheten sich dem Fenster und musten allerdings über Kyaus Invention lachen; Kyau aber trat ans Gegitter, und bat unterthänigst, die Churfürstin möchte ihm doch die Gnade erweisen, und bey Dero Gemahl eine Fürbitte einlegen, daß der unglückliche Kyau seines Arrestes

hinwieder entlassen würde: zumahln er heilig versichere, daß er sich künfftig bessern und so fromm wie ein Schaaff seyn wolle. Ja, versetzete die Churfürstin, es finden sich bisweiln auch böse und unnütze Schaaffe. Gleichwohl liesen Ihro Durchlaucht beym Hinweggehen nicht undeutlich mercken, daß Kyau keine Fehlbitte gethan. Es geschahe auch, daß dieselbe gar bald nach Ihrer Retour in Berlin bey Dero Durchlauchtigsten Gemahl vor unsern Kyau intercedirten und zu wege brachten, daß der nöthige Befehl zu dessen Befreyung nach Spandau ertheilet wurde.

Wer war froher dann unser Kyau? So hoch er aber die erhaltene Gnade schätzete; so sehr bemühete sich auch derselbe, seine Dancksagung dafür auf eine solenne und lustige Art abzustatten.

Er kauffete also, nachdem er sich beym Commendanten der Vestung beurlaubet, auch den übrigen Gefangenen à Dieu gesaget, von seiner wenigen Baarschafft einen Esel, und setzete sich blos in seinem Schlaff-Rock und Nacht-Mütze auf denselben, seine Kleidung und etliche Hemden aber hatte er in der Forme eines Mantel-Sackes hinter sich gepacket. Und so reisete er glücklich nach Berlin. Man kan sich leicht vorstellen, was die Leute unter Weges von dergleichen Ritter gedacht haben müssen. Kyau aber kehrete sich an nichts. Er wendete sich bey seiner Ankunfft vor Berlin, nach der Dorotheen-Stadt, um desto eher nach

dem

dem Schlosse zu kommen. Am Schlag-Baum muste er zwar Halte machen, um von der Wacht, wie gewöhnlich, seines Nahmens und Standes halber, item: Wo er herkomme, und wohin er wolle? befraget zu werden; wie er aber zu erkennen gab, daß er der Fähndrich von Kyau wäre, von Spandau käme, und nach Hofe wolle, um bey Ihrer Churfürstl. Durchl. für gnädige Erlassung seines Arrestes unterthänigst zu dancken, als welches so fort an den Gouverneur und von dar nach Hofe gemeldet wurde; so kam die Ordre zurück, ihn ohngehindert passiren zu lassen.

Immittelst hatte sich eine grosse Menge von Jungen und andern Pöbel um unsern Kyau herum versamlet, welche bald fornen, bald hinten her liefen und denselben so gar bis ins Schloß begleiteten. Hier stieg Kyau vom Esel, band ihn an, und marchirete in seiner negliganten Equippage gerade nach der Treppe und Churfürstlichen Antichambre zu. Die Churfürstin aber befand sich mit ihren Hoff-Dames und vielen Cavaliers auf einer Gallerie, und sahen diesen poßirlichen Einzug mit an. Dieweil nun auch der Churfürst bereits befohlen hatte, unsern Kyau nirgends aufzuhalten; als machte der commandirende Officier keine Schwürigkeit unsern Kyau so fort in den grossen Saal zu lassen, wo die Churfürstl. Herrschafft samt andern Fürstlichen Personen, Dero Hoff-Staat und vielen Officiers zugegen waren.

Beym Eintritt machete unser Kyau einen sehr tiefen Reverence, und blieb gantz stille stehen. Der Churfürst fragete ihn: Was er dann wolle? Und Kyau antwortete: Er hätte sich zu dem Ende hieher begeben, um Ihrer Churfürstlichen Durchlaucht für die gnädigste Dimission aus seinem bißherigen harten Arrest in tiefester Veneration zu dancken, zu ferneren höchsten Gnaden sich unterthänigst zu empfehlen, und Ordre zu erwarten, ob er seine vorige Stelle noch länger bekleiden solle? Der Churfürst versetzete: Kyau solle sich nur wieder zum Regiment begeben, und seinen Dienst nach wie vor verrichten, übrigens aber sich einer stillern und ernsthaffteren Conduite, als er bisher bezeiget, befleißigen. Wobey dann Ihro Churfürstl. Durchlaucht sich ferner erkundigten; warum sich Kyau auf einen so ungewöhnlichen Pferde und in so schlechten Habit hier eingefunden? Gnädigster Churfürst, erwiederte Kyau, ich bin sehr leichte, und habe wenig zum Besten: Dahero mir auch ein solches sanfftmüthiges Thiergen zugeleget, welches nicht eben viel Futter kostet. Der Churfürst so wohl als Dero Gemahlin und alle anwesende Personen lacheten hierüber von Hertzen, und legeten eine Summe von mehr als hundert Species Ducaten zusammen, die unserm Kyau verehret wurde. Dieser hingegen danckete in Unterthänigkeit für sothane abermahlige Gnade, und begab sich nach erhaltener gnädigster Beurlaubung hinwieder zurück.

Hatte

Hatte nun Kyau von dergleichen überaus-gnädigen Audienz und dem empfangenen ansehnlichen Præsente sich vorhero nichts träumen lassen; so deuchtete ihm nicht unrecht zu seyn, wenn er zu Bezeigung seiner Freude, und ehe er seine jetzige seltsame Equippage quittirete, dem Churfürstlichen Hofe noch etwas zu lachen machete. Er schwung sich dahero zuforderst auf seinem Esel, und zog eben so gravitætisch wieder aus dem Schlosse, als er vor einer Stunde daselbsten eingeritten war. Es schwärmeten auch die Jungen und allerley Gesindel eben wie vorhin um ihn her, und mit solchem Train verfolgete er seinen Weg bis nach der langen Brücke, als wohin ihm die Churfürstin nebst den Dames und Cavaliers nachsahe.

An diesem Orte stieg Kyau wieder ab, nahm sein Bündel vom Esel, und ließ dasselbe durch einen jungen Purschen nach dem Wirthshauß tragen. Dem lastbaren Thiere aber gab er mit folgenden Worten seinen Abschied: Lieber Esel, ich dancke dir für deine Dienste, die du mir von Spandau bis hieher geleistet hast. Du magst dir einen andern Herrn suchen, gleichwie ich mich nunmehro nach einem bessern Pferde umsehen werde, nachdeme ich mit einer guten Gold-Börse versorget bin. Und hiermit schied unser Kyau, der solchergestalt den Esel Preiß gab, von dannen.

Die Jungen und das zugegen seyende Volck fielen hierauf über das schwache Thier her, und

es wolte ein jeder sich dessen theilhafftig machen. Einer fassete den Esel beym Kopff, der andere beym Schwantz. Dieser zog ihn dahin, und jener dorthin. Ein anderer setzete sich drauf, und wolte Meister über ihn seyn; ein anderer aber schmieß den ersten wieder herunter, und es konte dergleichen Handgemenge nicht ohne Lachen mit angesehen werden. Doch wurde zuletzt der Lerm gar zu groß. Es regnete gewaltige Schläge, und setzte ziemlich blutige Köpffe, daß folglich die Wacht herzu springen und dem Unheil steuren muste: Wo inzwischen sich ein Tambour des Esels bemächtigte, und mit solchen davon eilete.

Ob nun schon der redliche Kyau am Churfürstlichen Hofe hinwieder in Gnaden gekommen war, auch, als er beym Regiment sich wieder eingefunden, sein Devoir allenthalben beobachtete, nicht minder, wie wir im ersten Theile dieser Geschichte schon vernommen, mit nach Ungarn und von dar wieder zurück ins Clevische, item nach Bonn, in die Niederlande und anderer Orten, wo die Brandenburgischen Trouppen den Französischen Waffen Tete bieten musten, marchirete, und verschiedenen Treffen und hitzigen Actionen beywohnete; sahe derselbe sich gleichwohl bald von diesem, bald von jenem ihm auffsätzigen Cameraden verfolget und beneidet, worüber es manches Duell setzete, dabey jedoch unser Kyau seinen Gegnern nie etwas schuldig blieb.

Ohn-

Ohnerachtet es auch damahls mit seinem Avancement gar langsam herging, und seine Neben-Officier über ihn desfalls jaloux zu seyn, keine Ursach hatten; so wurde er nichts destoweniger gehasset, weil ihn der General Schöning wohl leiden konte, und hin und wieder vor sein Wohlseyn besorget war.

Eben dieser tapfere General hatte selbiger Zeit bey der Chur-Brandenburgischen Armée sehr viel zu sagen: Er stunde so wohl bey dem höchstseeligen Churfürst Friedrich Wilhelm, als auch bey dessen Glorwürdigsten Nachfolger in grossen Gnaden, und wenn er nicht mit dem ebenfalls Chur-Brandenburgischen hoch angesehenen General-Lieutenant von Barfuß wegen gewisser Commando-Sachen in Verdrießlichkeit verfallen, diese aber zu grossen Weiterungen gediehen, und folgends der General Schöning, der beständig auf ein unpartheyisches Kriegs-Recht provocirete, aus den Chur-Brandenburgischen in Chur-Sächsische Pflichten getreten wäre, allwo er bekannter massen als General-Feld-Marchall, würcklicher Geheimder- und Geheimder Kriegs-Rath, auch Obrister zu Roß und Fuß dem Durchlauchtigsten und Heldenmüthigsten Churfürsten, Joh. Georgio III. desgleichen dem theuresten Churfürsten Joh. Georgio IV. auch selbst noch dessen Großmächtigsten Successori, Friederico Augusto, nachherig Glorreichst regierenden Könige in Pohlen, die ersprießlichsten Dienste geleistet;

stet; würde unser Kyau sonder Zweifel durch besagten General Schönings Beförderung auch schon im Brandenburgischen sein Glück noch höher pousſiret haben. So aber blieb Kyau sitzen, bis ihn ein unverhoffter Zufall nöthigte, ebenfalls die Chur-Brandenburgischen Dienste zu verlassen.

Es gerieth nehmlich unser Kyau wegen eines en Compagnie anderer Officiers betriebenen Schertzes und geführter zweydeutiger Reden mit einem seiner Cameraden in scharfen Wort-Wechsel. Der vornehmste von der Gesellschafft versuchte durch glimpfliches Zureden die Sache zu schlichten; Kyau aber bezeigete sich eben so erhitzt als sein Contrepart, und dieser verging sich vollends so weit, daß er unsern Kyau vorwarff, er wäre des General Schönings Hoff-Narr gewesen. Dergleichen Beschimpffung konte nun Kyau ohnmöglich auf sich ersitzen lassen, und forderte dahero seinen Gegner zum Duell heraus. Es lief aber solches dermassen unglücklich ab, daß Kyau (der jedoch gleichfalls zwey leichte Wunden erhalten) seinen Feind durch zwey fast tödliche Blessuren zu Boden warff. Hier lag nun der arme Camrad in seinem Blute, als welches in ungemeiner Menge von ihm floß, und er hatte kaum so viel Kräffte noch übrig, unsern Kyau um Schenckung des Lebens zu bitten. Kyau war auch viel zu raisonnable, als daß er ihm solches vollends nehmen sollen: Gleichwohl fand Kyau nicht dienlich, sich so

lange

lange noch auf Brandenburgischen Territorio aufzuhalten, bis man ihn beym Kopf erwischen und hinsetzen möchte: Und da er ohnedem sich schmeichelte, durch seinen grossen Patron, obgedachten General-Feld-Marschall von Schöning in die Höhe zu kommen; so brauchte es keiner weitern Uberlegung, und er ging so fort nach Sachsen.

Diese Resolution schätzete unser Kyau nach der Hand allezeit vor die reifeste und beste, so er jemahls in seinem Leben ergreiffen können: Dieweiln sie, wie er sagte, ihm den Weg zu dem besondern Glück gewiesen, dessen derselbe von Zeit zu Zeit, so wohl bey der Armée als am Hofe des Grossen Königs Augusti theilhafftig worden. Es ließ sich auch Kyau, als er endlich gar zum Commendanten der hohen Berg-Vestung Königstein erklähret worden, schertzweise vernehmen: Er würde es vielleicht nie so hoch gebracht haben, wenn er nicht im Brandenburgischen zu tief gestochen hätte. Womit er dann eben auf vorerwehntes Duell zielete, als welches denselben, seine Retirade in Dreßden zu suchen, genöthiget hatte.

Da wir anjetzo der Vestung Königstein gedencken, erinnern wir uns einer Begebenheit, die um so viel notabler ist; je mehr dasjenige, was ein vornehmer Ministre unserm Kyau, und dieser hinwiederum jenen, in Ansehung beregter Vestung, gleichsam prognosticiret, nach der Hand würcklich erfüllet worden.

Ver-

Verschiedene Jahre vorher, ehe unser Kyau die Commendanten-Stelle vom Königstein erhielt, und noch als Obrist-Wachtmeister dienete, fügete sichs, daß er mit dem Grafen von Beuchling, damahligen Groß-Cantzler in Gesellschafft kam. Beyde spieleten zusammen im Brete, und discurireten mit einander von mancherley Sachen. Kyau aber führete solche Reden, die dem Groß-Cantzler allzu frey zu seyn schienen. Dieser vermahnete also jenen, und sagte: Kyau, Kyau, nehmt Euch doch in acht, und zwinget euer loses Maul, ich befürchte sonst, ihr kommt noch auf den Königstein. Kyau hingegen versetzete sogleich: Ihro Excellenz, das wird gut seyn, da können wir in guter Ruhe mit einander im Brete spielen. (Eben, als ob er schon im voraus gesehen, daß der Graf gleichfalls noch den Königstein besuchen dürffte.) Und siehe! es traff bey beyden ein. Denn nach der Zeit wurde der Groß-Cantzler als ein Gefangener auf den Königstein gebracht, unser Kyau aber als Commendant, (wiewohl erst einige Jahre hernach,) daselbsten vorgestellet.

Eine poetische Feder hatte zwischen der Vestung Königstein und unsern Kyau, folgende nicht übel gerathene Vergleichung gemachet:

Die Vestung Königstein ist ihrem Kyau gleich,
Indem sie beyderseits an Seltenheiten reich.

Sie

Sie können nimmermehr genug bewundert
werden,
Und Ihnen ist gewiß nichts ähnlicher auf Erden.
Die Vestung steiget hoch bis zu den Wolcken
hin,
Noch höher aber geht des Kyau edler Sinn.
Denn seine Großmuth schaut die Wolcken zu
den Füssen; (*)
Daher sein Hertz stets hell und heiter bleiben
müssen.
Sieht man vom Königstein sehr weit hinein
ins Land;
So sieht auch Kyau weit an Klugheit und
Verstand.
Was kan an Lustigkeit dem Königsteine gleichen?
Und Kyau wird so leicht am Schertze niemand
weichen:
Es fürcht der stärckste Feind sich vor den Kö-
nigstein;
Und mancher Grosser mag auch Kyaus Gast
nicht seyn.
Deñ jenen würde man mit Spott zurücke treiben,
Und dieser möchte wohl zu lange müssen bleiben.
Die

(*) Seneca spricht: Eines weisen Mannes Hertz wäre dem höchsten Bergen gleich, die über die Wolcken gingen, und auf welchen es immer helle wäre.

Die Vestung ist noch nie von Martis Faust
besiegt,
Und Kyau bleibet stets, dem Neid zum Trutz
vergnügt.
In Königstein kan man zur Nothdurfft alles
haben,
Und Kyau schließt in sich den Ausbund hoher
Gaben.
Die Vestung Königstein ist schon an Jahren alt,
Und Kyau stirbet auch gewiß noch nicht so bald.
Denn es wird gantz gewiß sein Leben noch ver-
länget;
Weil man, als ob er tod, schon öffters aus-
gesprenget.
Dergleichen falscher Ruff soll, wie sonst ins-
gemein
Dafür gehalten wird, ein gutes Omen seyn.
So lang als Königstein wird auf den Felsen
stehen,
So lang wird Kyaus Ruhm auch nicht zu
Grunde gehen.
Drum schicket Kyau sich sehr wohl zum König-
stein.
Der Commendante muß so, wie die Vestung
seyn.

Es

Es hat auch Kyau in der That sich unter allen vor ihn gewesenen Commendanten am allermeisten um diese vortreffliche Vestung verdient gemacht: Und wir sind verbunden, zu denen im Ersten Theil der Kyauischen Lebens-Beschreibung schon angemerckten schönen Verbesserungen, die er auf der Vestung an Hand gegeben und veranstaltet, noch nachstehendes anzuzeigen:

Es pflegete ehedessen die hohe Landes-Herrschafft bey Dero Anwesenheit auf dem Königstein ihren Abtritt und Logis jederzeit in der Magdalenen-Burg zu nehmen. Unser Commendant Kyau aber ließ das ohnedem mit vielen Zimmern versehene Commendanten-Hauß dergestalten sauber ausputzen, und bequem adaptiren, daß Ihro Majestät der höchstseelige König Augustus Gefallen trugen, so offt Sie sich auf der Vestung befunden, Selbst Dero Quartier in diesem Hause zu nehmen.

Hiernechst war ehemahls der grosse Johannis-Saal mit vielerley raren Hirsch-Gewehhen auch verschiedenen Bildnissen von Generals-Personen an denen Wänden gezieret; hingegen effectuirete unser Kyau, daß Ihro Majestät, höchstgedachter König, besagte Gewehhe hinweg schaffen, den Saal mit schönen hohen Fenstern versehen, und die Portraits derer Durchlauchtigsten Marg-Grafen von Meissen, und aller übrigen Sachsen-Helden von Wittekindo an, bis auf Ihro König-

nigliche Majestät in Lebens-Grösse darin aufsetzen liesen.

An das im Jahr 1725. vollendete grosse neue Faß aber wurde folgende Inscription befestiget:

Salve viator
atque mirare
Monumentum
bono genio
ad recreandam
modice mentem
positum A. R. S. MDCCXXV.
a patre patriæ
nostræ ætatis Tito Vespasiano
deliciis generis humani
FRIDERICO AUGUSTO
Pol. Rege & Elect. Sax.
bibe ergo in honorem patris
& patriæ & domus augustæ
& Kœnigst. Præfect.
Lib. Bar. de Kyau
& si pro dignitate vasis
doliorum omnium
facile Principis vales
in posteritatem
totius universi.
Vale!

Auf

Auf teutsch:

Sey gegrüsset Reisender,
und bewundere
das Denckmahl
so dem aufgeweckten Geiste
zu gemäßigter Erquickung
des Gemüths
gesetzet worden, im Jahr des wiederhergestellten
Heyls
M. DCCXXV.
Von dem Vater des Vaterlandes
einem Tito Vespasiano unserer Zeit
der Freude des menschlichen Geschlechts
Friedrich August
Könige in Pohlen und Churfürsten zu Sachsen
trincke also so wohl zu Ehren des Vaters
als des Vaterlandes und des Königlichen Hauses
wie auch des Königsteiner Commendantens
Freyherrns von Kyau
und wenn du nach Würden des Fasses
als aller Fässer
wahren Königes, kanst,
auf das Wohlseyn
der gantzen Welt.
Lebe wohl!

Nicht minder sind auf Anrathen unsers sorgfältigen Commendantens von Kyau, die vormahls höltzerne Fuß-Böden in verschiedenen Gebäuden, mit Steinen ausgesetzet, auch die sämtliche Gärten auf der Vestung so wohl als der Wald in noch schönere Ordnung gebracht worden. Worüber man mit allem Rechte schreiben mag:

Ists möglich, daß ein Wald auch kan auf Felßen wachsen,
Mag wohl ein harter Kieß Gedreyde bringen vor?
Diß aber findet sich zum Königstein in Sachsen.
Hat wohl dergleichen offt gehört ein sterblich Ohr?

Die bis dahin so benannte Christians-Burg, welche in einem überaus schönen Lust- und Sommer-Hauß bestehet, von dem man gleich gegen über den Lilien-Stein, vor sich aber den Elb-Strohm, und lincker Seits das annehmliche Gebürge erblicket, liesen Ihro Königliche Majestät Augustus II. unter Direction unsers Kyau im Jahr 1729 durch den mit Spiegeln ausgesetzten Saal und der darinnen angelegten Machinen-Tafel noch prächtiger machen, und geruheten diesem herrlichen Gebäude anno 1731. den Nahmen Friedrichs-Burg mit folgender Inscription beyzulegen:

Fui

Fui ornamentum
CHRISTIANI
nunc ſum & erò
Monumentum Gloriæ
AUGUSTI.
M. DCCXXXI.

Nachdeme auch unſer Kyau verſchiedene Projecte, auf was Weiſe, die obwohl an ſich ſelbſt ſchon unüberwindliche Veſtung Königſtein in noch beſſern Defenſions-Stand zu ſetzen; ſeinem allergnädigſten Könige alleruntertháníigſt überreichet hatte; welche dann von Ihro Majeſtät durchgehends approbiret worden; ſo machte man ſo fort anno 1731. den Anfang, ſo wohl beym Eingang der Veſtung ein neues Werck anzulegen, als auch über die vorhin ſchon dort geſtandene Pulver-Thürme noch vier andere neu aufzuführen, und überdiß noch ein anderweites Proviant- und Cazernen-Hauß anzubauen.

Ubrigens hatte zwar unſer Kyau ſchon anno 1720. bey einigen auf der Veſtung vorhandenen Zimmern vor die Staats-Gefangene, nicht weniger bey verſchiedenen geringern Gefángniſſen ein und andere Verbeſſerungen vorkehren laſſen; er fand aber nach der Hand gleichwohl nöthig, dergleichen wiederholend anzuordnen, und es wurden abſonderlich die beyden Stübgen repariret, welche vormahls reſpective der geweſene Chur-

Sächsische Cantzler, D. Nicolaus Crell, und D. Joachim Craz von Prage, innen gehabt. Wie dann auch das Behältniß des decollirten Klettenbergs de novo in solchen Stand gesetzet worden, daß keiner sich wieder einfallen lassen wird, aus demselben die Flucht zu nehmen.

Von nur besagtem D. Craz so wohl als dem ehemahligen Cantzler D. Crellen haben wir in dem ersten Theile der Kyauischen Historie pag. 157 beyläufig Erwehnung gethan; doch müssen wir einigen Lesern zu Gefallen, noch ein und das andere, so nicht aller Orten zu finden, hinzusetzen.

So viel den D. Craz betrifft; wurde derselbe anno 1631. auf hohen Befehl des Glorwürdigsten Churfürsten Joh. Georgii I. zu Leipzig in Verhafft genommen, und vorerst nach dem Schlosse Hohnstein geführet, allwo ihn, über sein Verdienst, der dortige Schösser, aus Churfürstlichen Gnaden, mit aller Nothdurfft hinlänglich versorgen muste. Im folgenden 1632sten Jahre aber fand man vor nöthig, D. Crazen in noch genauere Verwahrung zu nehmen. Dahero solcher von Hohnstein wieder hinweg und nach der Berg-Vestung Königstein gebracht, und des Endes an den dasigen Vestungs-Hauptmann, als Commendanten, Jacob von Löben folgender gnädigster Befehl erlassen worden:

„Von GOttes Gnaden, Joh. George,
„Her-

„ Herzog zu Sachsen ꝛc. Churfürst ꝛc.

„Lieber Getreuer, Wir haben Unserm „ Schösser zum Hohnstein Befehl gethan, daß „ er den daselbst bißhero gefänglich enthaltenen „ D. Joachim Cratzen nachm Königstein schaf„ fen, und dir überantworten solle, begehren „ derowegen, du wollest denselben von ihm an„ nehmen, und in den Ober-Stüblein uf der „ Johannes-Georgen-Burg über den Gemach, „ da D. Kreil gesessen, welches der Leib-Medi„ cus, als das Hauß eingeweihet worden, inne „gehabt, verwahren lassen, auch niemand zu „ ihm, noch etwas von sich zu schreiben, ver„ statten, sonsten aber mit Kost, wie er vom „ Schösser bißher unterhalten worden, und du „ vom Schösser vernehmen kanst, biß auf Unser „ anderweite Verordnung durch den Provi„ ant-Schreiber versehen und speisen lassen, „ wie du dann dem Schösser seiner Uberant„ wortung halber ein schrifftlich Bekänntniß „ wirst auszuantworten wissen. Daran ge„ schicht Unser Meynung. Dat. Dreßden den „ 27 Octobr. A. 1632.

„ Joh. Georg, Churfürst.

„ Unserm Hauptmanne über
„ die Berg-Vestung König„ stein und lieben getreuen,
„ Jacoben von Löben ꝛc.

D. Crelln aber anlangende; so war derselbe von Leipzig gebürtig und ein Mann von grosser Erudition und Erfahrenheit. Der Durchlauchtigste Churfürst Augustus zu Sachsen, höchstseeligsten Andenckens, nahm denselben anno 1580. als Hoff-Rath in Dienste, wie solches nachstehende gnädigste Bestallung mit mehrern besaget:

„ Von GOttes Genaden, wir Augustus, „ Herzog zu Sachsen, des heiligen Römischen „ Reichs Ertz-Marschall und Churfürst, Land- „ graff in Düringen, Marggraff zu Meissen, „ Burg-Graff zu Magdeburg rc. Thun kund „ und bekennen hiermit öffentlich, daß wir den „ Hochgelahrten unsern lieben getreuen Herrn „ Niclauß Crellen zu unsern Hoff-Rath bestalt „ und aufgenommen und uns nachfolgender „ Bestaltung mit ihme verglichen, nehmlich, „ daß er sich an dem Orth dahin wir unsere Re- „ gierung verordnen, wesentlich verhalten, uns „ getreu, hold und dienstwilligst seyn, Unsern „ Nutz, Ehr und Wohlfarth, seines höchsten „ und besten Vermögens schaffen und beför- „ dern, Schaden, Nachtheil und Schimpf, „ warnen, wenden, und vorkommen soll. In- „ sonderheit aber, soll er in denen Sachen, dar- „ innen wir sein redliches Bedencken begehren, „ uns dasselbe unverhohlen anmelden. Sich „ in Appellation- und Commission-Sachen, „ auch zum Verschicken, und was wir ihm sonst

„ be-

„befehlen werden, gebrauchen lassen, und aus-
„serhalb dessen, ohne unsere Erlaubniß nicht
„verreisen, sondern die Sachen und Händel,
„welche täglich in unserer Regierung fürfallen
„und darein gehörig, neben andere unsere ver-
„ordnete Räthe mit treuen Fleiß abwarten, die
„erwegen, bedencken und verrichten, die vorbe-
„schiedene Partheyen verhören, solche der
„Billigkeit und Rechten gemäß, verscheiden,
„und verabscheiden helffen, und unseren Rech-
„ten und Cantzley-Ordnung in allen folgen,
„dasjenige, so ihm vertraut, verschweigen, bey
„sich behalten, und sonsten alles andere thun,
„was einem Ehrliebenden, aufrichtigen, ge-
„treuen Rath und Diener gegen seinen Lan-
„des-Fürsten und Herrn Ehren und Pflicht
„halben, eigenet und gebühret, welches alles
„er bey dem Wort der Wahrheit, seiner Eh-
„ren, Treuen und guten Glauben an Eydes
„statt zu halten versprochen und zugesagt.
„Sich dessen auch in einem sonderlichen Re-
„vers-Briefe gegen Uns verpflichtet hat.

„Dagegen, und zur Ergötzlichkeit solcher
„seiner Dienste wollen wir ihm jährlich vor
„alles zu seiner Unterhaltung zwey hundert
„funfzig Gülden Rath- und Dienst-Gelder
„von halben Jahren zu halben Jahren, so viel
„es von dem Tage seines Anzugs an zu rech-
„nen austragen wird, aus unser Renth-Cam-
„mer entrichten und folgen lassen; wenn er

„ auch von nns verschicket würde, wollen wir
„ ihme gewöhnliche Zährung nach unsers Ho-
„ fes Gebrauch aus berührter unser Renth-
„ Cammer auch reichen lassen. Das zu Ur-
„ kundt haben wir uns mit eigener Hand un-
„ terschrieben und unser Siegel hierauf druk-
„ ken lassen. Geben zur Annaburg den zwan-
„ tzigsten Februarii. Nach Christi unsers Er-
„ lösers und Seeligmachers Geburth, tausend
„ fünff hundert und im achtzigsten Jahr.

„ Augustus Churfürst.

Und D. Crells ausgestellter Revers lautet der-
gestalt :

„ Vor dem Durchlauchtigsten Hochge-
„ gebohrnen Fürsten und Herrn, Herrn Augu-
„ sten Herzogen zu Sachsen, des heiligen Rö-
„ mischen Reichs Ertz-Marschalln und Chur-
„ fürsten, Landgrafen in Düringen, Marggra-
„ fen zu Meissen, Burggrafen zu Magde-
„ burg 2c. Thue kund und bekenne ich Niclaus
„ Crell der Rechten Doctor. Demaach Hoch-
„ gedachter mein Genädigster Herr, mich vor
„ Sr. Churfürstlichen Genaden Hoff-Rath
„ bestalt und aufgenommen, laut Sr. Chur-
„ fürstl Genaden mir darüber zugestellten
„ schrifftlichen Bestallung ; als zusage und
„ verspreche ich obgedachter Niclaus Crell hier-
„ mit Krafft dieses Briefes bey dem Wort der
„ Wahr-

„Wahrheit, meinen Ehren, treuen und guten
„Glauben an Eydes statt, solches alles, was
„obberührte Bestallung vermag, und darzu die
„mich verbunden, in allen Puncten und Ar-
„ticuln stet, vest, unverbrüchlich, unterthä-
„niglich zu halten, und mich darwieder nicht zu
„setzen. Ohne Gefährte und Arglist. Deß
„zu Uhrkund habe ich diesen Revers-Brief
„mit eigener Hand geschrieben und unter-
„schrieben, auch mein gewöhnlich Petschafft
„hierauf gedruckt. Geben zu Annaburg den
„zwanzigsten Februarii, anno 80.

„Nicolaus Crell, D.

Es wuste auch D. Crellius sein Glück hierbey so weit zu poussiren, daß er nach der Zeit zum Cantzler erklähret ward. Der theureste Churfürst Christianus I. war ihm gewogen, man zog ihn bey den wichtigsten Angelegenheiten zu Rathe, und überhaupt sahe sich D. Crell mit Gnade und Ehre überhäufft. Um sich nun hierinnen zu mainteniren, und hie und da das Hefft in Händen zu behalten; formirete er sich unter Geistl. und Weltlichen eine ziemliche Faction. Jedoch zu seinen Verderben. Denn er ließ sich zu solchen Unternehmungen verleiten, die nichts anders, als die gröste Verantwortung nach sich ziehen konten. D. Gundermann, Pierius und Lic. Salmuth waren absonderlich diejenigen, so ihn überredeten, sein

Absehen auf mancherley Veränderungen in Religions-Sachen zu richten: Und in politicis fanden nicht minder solche Leute bey ihm Gehör, denen mit Neuerungen gedienet war. Er fassete nach dergleichen Fuß seine Consilia ab, und diese vermochten hohen Ortes um so viel leichter den Eingang zu finden, da in seine Person ein gnädigstes Vertrauen gesetzet wurde.

Als aber Höchstgedachte Ihro Churfürstliche Durchlaucht am 15. Sept. 1591. zu Dresden das Zeitliche mit dem Ewigen verwechselten, und Herzog Friedrich Wilhelm zu Sachsen Weimar bald hierauf die Administration des Chur-Fürstenthums Sachsen und zugehöriger Landen erhielt; ließ derselbe am 23. Octobr. c. a. auf Ansuchen der Land-Stände den Cantzler Crell, da er eben von der Cantzley zurücke kam, in seinem Hause, bis auf fernere Verfügung arrestiren, und dessen gesamte Schrifften durch hierzu verordnete Commissarien versiegeln.

Bey dem hiernechst im Monat Februario 1592. gehaltenen Land-Tage wurde sodann Dr. Crell hauptsächlich folgender Puncten halber graviret, daß er:

1.) Wider sein Gewissen und Pflicht dem Churfürsten cruentis & facinorosis consiliis heimlich und öffentlich beygewohnet, demselben zu Aenderung des Regiments und Religion, auch zu dem Zug nach Franckreich gerathen, und wider den Kayser und das Reich verhetzt.

2) Vie-

2.) Vieler Potentaten treue Warnungs-Schreiben hinterhalten, die gesammte Landschafft und alle treue Diener verhaßt gemacht, in Ungnade und gar aus dem Land gebracht.

3) In Kriegs-Sachen alleine gerathen, und alle Militair Officiers odiös gemacht.

4) Viel ehrliche und unschuldige Leute in Leib- und Lebens-Gefahr gestürtzet.

5) Viele gelehrte, Gottesfürchtige und treue Lehrer aus dem Lande gejaget, wodurch an vielen Orten in langer Zeit keine Predigt gewesen, und die Leute ohne Trost, auch Kinder ohne Tauffe gestorben.

6) Viele patriotische von Adel sind durch Verhetzung dieses Mannes um ihre Ehre und Renommeé, Freyheiten und Gerechtigkeiten gebracht worden. Wie er denn gar darzu gerathen, daß die gantze Landschafft durchs Schwerd zum reformirten Glauben gedrungen würde.

7) Hat er den Churfürsten ums Leben gebracht, weiln er solchen die verdrießlichsten Sachen allezeit vor und nach der Mahlzeit auch sonst zur Unzeit fürgetragen, daß Er sich gemeiniglich hefftig darüber erzürnet, und im Eyfer darauf gegessen und getruncken.

8) Hat er samt seinem Anhang gesuchet, die reformirte Religion im Lande einzuführen, und alle, so sich ihm widersetzen würden, heimlich und mit Gewalt umzubringen. Gleich-

Gleichwie nun aber um des Willen, besage des Land-Tags Schlußes zu Torgau nunmehro die Inquisition wider D. Crellium so wohl proponiret als resolviret worden; also spahrete man auch auf Crellens Seite, (der immittelst auf der Vestung Königstein in eben demjenigen Stübichen, welches er kurtz vor seiner Arretirung vor den damahligen Ober-Hoff-Prediger, D. Martin Mirum zubereiten lassen, sein Quartier nehmen müssen,) weder Fleiß noch Mühe, sich zu entschuldigen, und die befahrende Bestraffung abzuwenden. Allein vergebens. Vielmehr ergieng zuletzt, und zwar am 11. Sept. 1601. von dem Kayserl. Appellations-Gerichte zu Prag, wohin die Inquisitions Acta zum Verspruch Rechtens versendet worden, folgendes Urthel:

„ **Wir Rudolph** rc. bekennen, als uns „ von dem Hochgebohrnen Fürsten, unsern lie- „ ben Oheimb, **Friedrich Wilhelm**, Herzo- „ gen zu Sachsen rc. Vormunden und der „ Chur Sachsen Administratorn, ein von „ Mag. Abraham Gießbachen, als hierzu ver- „ ordneten Fiscaln, Ankläger, vermöge des „ Landüblichen Gebrauchs, angestalter Inqui- „ sitions-Proceß samt geführten Beweiß, wi- „ der den verhafften D. Nicolaus Crelln, Ange- „ klagten, zugeschicket worden, und darinnen was „ Recht seyn möchte zu erkennen gebethen: da „ wir solchen Proceß und Beweiß unsern ver- „ ordneten Præsident und Räthen, so über den

Ap-

„ Appellationen auf unsern Königl. Schloß
„ Prage sitzen, zum Versprechen übergeben;
„ haben gedachter unser Præsident und Räthe
„ nach Ersehung und gnugsamer Erwegung zu
„ Recht erkannt, daß angeklagter Nicolaus
„ Crell mit seinen vielfältigen bösen, wieder
„ seine Pflicht fürgenommenen, daheime und
„ mit fremder Herrschafft und derselben Abge-
„ fertigten, gebrauchten Practiken, und aller-
„ hand arglistigen schädlichen Fürnehmen, so
„ zu Recht gnugsam auf ihn dargethan und er-
„ wiesen, dadurch er wieder den auffgerichten
„ Land-Frieden, zu Turbirung gemeinen Va-
„ terlandes Ruhe und Einigkeit, gehandelt, sein
„ Leib und Leben verwircket, und also zum Ab-
„ scheu mit dem Schwerd gerechtfertiget wer-
„ den solle 2c.

Hierauf wurde zur Vollstreckung sothanen Urthels, welches man D. Crelln am 22 Septembr. 1601. eröffnete Anstalt gemachet, und des Endes derselbe am 5ten Octobr. e. a. aus seiner zehenjährigen Gefangenschafft vom Königstein wieder nach Dreßden und zwar auf das damahls mitten auf dem Marckt gestandene Rathhauß in das so genannte kleine Gerichts-Stübgen gebracht.

Dem Pfarrer von Dohna, Nicolao Blumio und M. Tobias Rudolphen war hierbey anbefohlen, vor des Gefangenen Seele und Christliche Bereitung zum Tode, Sorge zu tragen: Und dahero ermangelte so wenig der eine als der andere,

D.

D. Crelln fleißig zuzusprechen und ihr Amt bey ihm auszurichten. Gleichwohl vermochte dieser sich keinesweges vorzustellen, daß er sterben solte, sondern hielte dafür, man wolle ihm, (wie seine Worte lauteten,) nur einen Spott erweisen, sodann aber in vorige Gefangenschafft zurück führen.

Die hohe Obrigkeit hatte den neunden Octobr. letztbesagten Jahres zum Executions-Tag bestimmet, und es versamleten sich an demselben in aller Frühe, der Amts-Schösser, der Amt-Schreiber, und der Fiscal, benebst dem gantzen Rathe so wohl, als die von jeder Handwercks-Zunfft erforderten jungen Meister auf dem Rathhause, um wegen bevorstehender Execution und vorheriger Heegung des peinlichen Gerichtes das Nöthige vollends einzurichten: Deßgleichen war auch der Scharff-Richter dorthin beschieden, umb seines Verhaltens halber Befehl zu erwarten: Welches alles dann, ohne daß D. Crell davon Nachricht erhielt, um so viel weniger geschehen konte, dieweiln das obermeldte Gerichts-Stübgen, worinnen sich derselbe bettlägerig befand, nahe an den Ort, wo die peinliche Banck geheeget werden solte, gelegen war; dennoch gedachte Crell noch immer, daß es nicht zum Ernst kommen würde, und er veranlassete hierbey, daß sein Beicht-Vater aufgehalten ward, ihme das heilige Nachtmahl zu reichen.

Inzwischen rückete neun Uhr heran, und der Rath satzte sich nieder das peinliche Gerichte zu hee-

heegen: wie dann auch der Amt-Schösser, der Amt-Schreiber und der Fiscal zugleich zugegen waren.

Als nun Crell hierauf vor die Gerichts-Banck gebracht werden solte, und noch nicht das hochwürdige Sacrament genossen hatte; so trat dessen Beicht-Vater, gedachter Nicolaus Blume, fürs Gericht, und bat, daß Crelln noch eine kleine Frist hierzu verstattet werden möchte. Sein Anbringen lautete also:

„Liebe Herren. Von unser gnädigsten „Herrschafft ist M. Tobias Rudolph und mir „gnädigst befohlen worden, verhafften D. „Crelln, der nun eine gute Zeit in falschen „Wahn christlicher Lehre gewesen, wo möglich „wieder zum wahren Glauben vor seinen Ende „zu bringen, damit er nicht zugleich nebst der „zeitlichen Strafe des ewigen Lebens verlustig „seyn dürffte. Nun haben wir auf vielfäl„tigen und ausführlichen Unterricht so viel bey „ihme erhalten, daß er sein hiebevor sündliches „Leben ernstlich bereuet, um Christi Willen „uns um Absolution seiner gröblichen Sün„den angelanget, und daß er jetzo bey erkann„ter reiner Lehre beständig verharren, leben „und sterben wolte, freywillig ausgesaget: „Hierauf haben wir höchstgedachten gnädig„sten Befehl in schuldigster Unterthänigkeit „ferner gebührlich nachsetzen, ihme gebetene „Absolution sprechen, und das hochwürdige

Sa-

„ Sacrament zu Stärckung des von neuen an-
„ gefangenen Glaubens reichen wollen: sind
„ aber noch einer kurtzen Frist hierzu benöthiget;
„ derowegen dann uns und unsern Gewissen
„ oblieget, die Herren hierum anzusuchen, all-
„ dieweiln wir, alles, was uns wegen tragen-
„ den Amtes und ergangenen Churfürstlichen
„ Befehls zu thun gebühret, zu verrichten, er-
„ bötig, auf daß ersagter Doct. Crell an seiner
„ Seelen Seeligkeit nicht Schaden leide.

Worauf ihme Richter und Schöppen zur Antwort ertheilet: Daß sie mit Crellen, um die heil. Communion zu gebrauchen, zwar Gedult tragen wolten, jedoch daß solche nicht weiter verzögert würde.

Nach empfangenen heiligen Viatico ward Crell von seinem Bette, inmassen, wir schon angezeiget, derselbe damahln Lagerhafft war, in einem Camelottnen Schlaff-Peltz, auf einen Stuhl gehoben, und durch drey Soldaten aus dem Stüblein getragen, sodann aber vor dem peinlichen Gerichte niedergesetzet.

Der Stadt-Richter, Christoph Kehling hatte, gewöhnlichen Gebrauch nach, das Gerichte geheeget, und die übrig dabey vorhandene Personen thaten gleichfalls was ihr Amt und der ihnen ertheilte Befehl mit sich brachte.

Von dem Amt-Schreiber wurde das Urthel nachstehender massen:

„ Uff

„ Uff vollführten Beweiß in peinlichen In-
„ quisitions-Sachen, M. Abraham Gießba-
„ chen, Churfürstlichen Sächßischen bestalten
„ Fiscaln, Anklägern an einem, und den ver-
„ hafften D. Nicolaum Crellen, Angeklagten
„ anders Theils, erkennen von GOttes Gna-
„ den, Wir Friedrich Wilhelm, Herzog zu
„ Sachßen ꝛc. uf Belehrung der Rechtsgelehr-
„ ten vor Recht, daß Angeklagter D. Nicolaus
„ Crell mit seinen vielfältigen bösen, wieder
„ seine Pflicht fürgenommenen daheime und
„ mit fremder Herrschafft und derselben Abge-
„ fertigten gebrauchten Practicken und aller-
„ hand arglistigen schädlichen Fürnehmen, so zu
„ Recht gnungsam auf ihn dargethan und er-
„ wiesen, dadurch er wieder den aufgerichteten
„ Land-Fried zur Turbirung gemeinen Vater-
„ landes Ruhe und Einigkeit gehandelt, sein
„ Leib und Leben verwircket, und also andern
„ zum Abscheu mit dem Schwerd gerechtferti-
„ get werden soll.

verlesen, und vom Richter der Staab gebrochen, weniger nicht dem Scharff-Richter injungiret, dem gesprochenen Urtheil gebührend nachzugehen. D. Crell aber, ob er wohl Anfangs sein Leben zu erhalten vermeinet, sagete: Nun wohlan! Es geschehe in GOttes Nahmen der Römischen Kayserlichen Majestät und des Churfürsten zu Sachßen Wille, demselben will ich nicht wiederstreben. Er bat anbey mehr erwehnten Pfarr,

Nicolaum Blumium von Dohna, daß dieser seinetwegen eine christliche Abbitte thun möchte. Der Beichtvater war hierzu willig, und fing also zu reden an:

„Lieben Christen. Wir haben uns aus „GOttes Wort zu erinnern, daß ein jeder seinem Wiedersacher des Tages nicht allein „sieben, sondern sieben und siebenzig mahl verzeihen solle. Wann dann gegenwärtiger D. „Nicolaus Crell sich als einen armen Sünder „erkennet und bekennet, auch alle diejenigen, so „alhier anwesend. (Hier fiel ihm Crell in die Rede, und sagete: Auch die Abwesende) „die er beleidiget und ihnen zu nahe gewesen, „bitten lässet, man wolle ihm solches um die „Barmhertzigkeit GOttes verzeihen und vergeben; so sind wir solches zu thun schuldig. „Er bittet auch, man wolle über diesen seinen „Unfall nicht frolocken, noch solches den Seinigen aufrücken.„

Nach diesem trat der Scharff-Richter mit folgenden Worten herzu: Herr Richter, vergönnet mir meine Worte: Und als dieser geantwortet: Es sey dir vergönnet; fuhr jener fort: Weil meines gnädigsten Herrn Befehl und abgelesenes Urthel vermögen, D. Crellen mit dem Schwerd vom Leben zum Tode zu richten, und die Stunde ungleich; als bitte ich um sicher Geleite, da mirs irgend mißlingen möchte.

Der

Der Stadt-Richter ließ hierauf durch den Frohn-Boten das Geleite ausruffen, die Bäncke wurden umgeworffen, und die Soldaten trugen Crelln auf seinem Stuhle bis herunter auf dem Marckt, allwo man ihn auf einen andern Stuhl setzete. Hier bat er, stille zu halten und mit ihm zu beten. Dieses geschahe. Sein Beichtvater erinnerte ihn seines Tauff-Nahmens, und daß Nicolaus so viel als Victor populi, ein Sieges-Mann heisse, mithin auch D. Crell im standhafften Glauben, Welt, Sünde, Tod, Teufel und Hölle überwinden wisse. Ja, versetzete Crell hiergegen, vici, vici, ich habe sie Gottlob im Glauben an meinen Heyland JEsum überwunden, sie sollen mich nunmehro nicht scheiden von der Liebe GOttes die in Christo JEsu ist. Dort stehet: Wer da glaubet und getaufft wird, der soll seelig werden. Ich Nicolaus Crell bin getaufft, und glaube an JEsum Christum; derowegen werde ich gewißlich seelig werden, denn GOtt kan nicht lügen, er ist ein GOtt der Wahrheit.

Unter dergleichen guten Gedancken und andächtigem Gebete nun wurde Crell von drey Soldaten und dem Land-Knecht vermittelst zweyer Stangen, so an dem Stuhle befestiget waren, ferner bis auf dem Juden-Hoff getragen, und durch die Stadt Guarde auch einige bewaffnete Bürger begleitet.

Man hatte hieselbst ein Echaffaut, sechs Ellen

len hoch erbauet, um welches die Guarnison einen Creyß geschlossen.

Als er auf diesem Gerüste angelanget; wurde derselbe von dem grossen auf einen niedrigen Stuhl gesetzet, dessen sich Crell vorhin auf dem Rathhause bedienet hatte. Der Beichtvater Blume, betete ihm das bekannte Gebet: **O! HErre GOtt, in meiner Noth** 2c. für, und D. Crell sprach ihm solches nicht nur deutlich nach, sondern betete es auch noch einmahl alleine. Desgleichen bat er selbst wiederholend, mit vernehmlicher Stimme, alle diejenigen um christliche Verzeihung, die er erzürnet und beleidiget hätte; und M. Rudolph seegnete ihn ein.

Der Scharff-Richter fragete endlich Crelln: Ob er fertig und nun zum Tode bereitet wäre? Worauf derselbe mit behertzten Muthe, Ja, sagete. Nach erfolgter sothaner Antwort, band ihm der Scharff-Richter mit seinem Schnupfftuche die Hände zusammen, zog die Arme beym Ellnbogen mit einem schmahlen Riehm an den Leib, und streifete den Schlaff-Peltz, Wammes und Hemde über die Schultern.

Die Prediger traten ab, und nachdeme Crell noch dieses Gebetlein: **Ach! GOtt himmlischer Vater, der du mich erschaffen, JEsus, der du mich erlöset, ach! GOtt heiliger Geist, der du mich geheiliget, jetzt will ich dir wieder überantworten, was du einmahl geheiliget, und mir in diesem Leben zugestellet hast,**

hast, welches du also aufnehmen und wieder empfangen wollest, gesprochen hatte; ward ihm, (um die Mittags-Zeit, zwischen 11. bis 12. Uhr,) sitzend der Kopff in einem Streiche abgeschlagen, und der Cörper stürtzete zu Boden. Der Scharff-Richter aber wendete sich gegen die Gerichts-Personen und ruffete: " Herr Richter her! ich frage, ob ich recht gerichtet, und unsers gnädigsten Churfürsten und Herrn Befehl zusamt dem Urthel ein Genügen gethan habe,,? Worauf der Richter erwiederte: " Du hast gethan, was dir befohlen gewesen. "

Der Cörper wurde demnechst in einen Sarg, und der Kopff hinwieder zu rechte gelegt. Sodann ging der Stadt-Richter nebst etlichen Raths-Personen voraus, und zwey Toden-Gräber folgeten mit der Leiche nach, welche auf dem Frauen-Kirchhoff unterdessen in einem Schwibbogen gesetzet, mit Bretern verschlagen und des Nachts über bewachet wurde.

Des andern Tages, (und nicht, wie ein gewisser Autor unrecht berichtet, sogleich nach vollzogener Execution und Beerdigung,) hielte ihm sein gewesener Beichtvater, Blumius, eine Leichen-Predigt in der Kirchen zu U. L. Frauen, wohin die Leiche des Mittags um 12. Uhr unter dem Vorgang der gantzen Schule und derer Prediger mit christlichen Gesang, abermahls von zweyen Toden-Gräbern getragen und vor dem Predigt-Stuhl niedergesetzet worden. Nach geendeten GOttesdienst aber brachten die Toden-Gräber

den Sarg mit der Leiche in des damahls noch lebenden Chur-Sächsischen Ober-Baumeister, Caspar Wierands Begräbniß, als dessen leibliche Tochter der decollirte Cantzler zur Ehe gehabt: und ein gewisser Poete schrieb über die Crellischen Fata:

Crellius elato qui summa tenebat honore,
Deponens tumidum, jam tenet ima, caput.
I, nunc consiliis & honoribus utere dextre,
Qui caput exitii clade carere cupis.

Crell der zuvor am Hoff in hohen Ehren stund,
der jedermann befahl, der alles dirigirte,
stürtzt, eh' er sichs versieht, in tiefsten Unglücks-Grund,
so, daß des Henckers Stahl sein Haut berührte.
Soll dir, mein Leser! nun das Glücke holder seyn;
so spiegle dich an ihm. Gebrauche dich der Ehren,
behutsam, mit Verstand: Was Trug und Heuchel-Schein,
Geitz, List und Hochmuth heißt, laß niemahls von dir hören.
Denn diese Laster-Brut erwirbt sich Spott und Hohn;
Ein immer grüner Ruhm bleibt nur der Tugend Lohn.

Das

Das merckwürdigste hierbey ist noch dieses, daß Crellii ehemahliger Præceptor Sieberus, ihm schon in seiner Jugend ein gar schlechtes Prognosticon gestellet, indem er demselben unter die Augen gesaget:

Tu eris aliquando pestis patriæ.

d. i.

Ach! möchte dein Gesicht was bessers prophezeyn;
Du wirst dem Vaterland ein starckes Gifft einst seyn.

Dem gleichergestalt enthaupteten falschen Alchymisten aber, Johann Hectorn von Klettenberg, von welchem wir Part. I. pag. 205 ausführlich gehandelt haben, wurde nach der Hand von einer poetischen Feder folgendes Epitaphium aufgerichtet:

Hier lieget Klettenberg der sich Baron genannt,
Nachdem nach vielen Trug des Henckers Schwerd und Hand
Ihm an der Lebenslång zwölf Zolle abgekürtzet,
Und solches Schelmen-Fleisch mit rechten Saltz gewürtzet.
Er wolt ein Freyherr seyn, und dacht er wäre frey,
Und bliebe ungestrafft bey seiner Trügerey:

Allein, da nach und nach das Maaß der Sünden = Schulden
Gehäuffet überlief; must er die Strafe dulten.
Und da man nun vermeynt, die Straff sey zu gelind,
Vor so viel Schelmerey, Betrug und grobe Sünd;
Und daß vors Schwerd den Strick er wohl verdienet habe;
So defendirt er sich aus gegenwärtgen Grabe,
Mit diesen Reden noch: Ich war zwar Hängens werth,
Doch aber nicht, daß mich auf sich ertrüg die Erd.
Wie könnt am Galgen nun ich ob der Erden hangen,
Und, daß die Sonne mich bescheinen solt, verlangen?
Da ich sie stets gescheut, sie aber mich erschreckt,
Viel billger ists, daß mich die Erde zugedeckt.
Drum Leser, laß es seyn, daß man mich hat begraben,
Und daß die Würmer mich verzehren vor den Raben.
Ich war ein Bettgen=Kerl (a) und lebte sehr commod,

Das

(a) per anagramma; Klettenberg.

Das weist du; nun, so gönn mir auch nach meinem
Tod,
Daß in der Erden ich ein Bettgen hab erhalten,
Und auf der Schild-Wacht nicht am Galgen
darff erkalten.
Verdien ich gleich kein Grab, und ist die Erde
nicht
Vor Schelme, und auch so vor mich nicht zu-
gericht;
So denck doch, daß sie nicht von mir wird in-
ficiret,
So, wie dieselbe mich auch nicht legitimiret.
Ich bleibe, wer ich war, läg ich auch noch so tieff,
Ja, wenn die Ehrlichkeit an meiner Seiten
schlieff;
So wird der Königstein doch meine Knochen
kennen,
Und mich mit aller Welt, Schelm und Betrü-
ger nennen.
Und dieses ist auch wahr; drum Leser! laß mich
ruhn,
Ob gleich viel grössre Straff verdient mein bö-
ses Thun.
Nur mercke, wenn du wilst das Jahr annoch,
darinnen

ICh VngehenCkter DIeb fVhr IMparfalt (b)
Von hinnen.

Und von dem ebenfalls im obgedachten Part. I. p. 217. erwehnten untreuen Vestungs-Hauptmann, Beon, haben wir noch so viel zur Nachricht mitzutheilen:

Als am sechsten Junii 1610. in der Churfürstl. Sächßl. Haupt-Stadt Dreßden über den gewesenen Commendanten und Hauptmann der Vestung Königstein, Wolff Friedrich Beon ein Keyserl. Kriegs und Malefiz Recht gehalten worden; hat der Regiments-Profos, Bartel Richter, seine Klage wieder denselben also angebracht:

„ Es erscheinet alhier vor diesem Keyserli„chen Malefiz-Recht, Bartel Richter, Regi„ments-Profos, bringet kürtzlichen vor und sa„get, dieser hierbey vor dem Recht stehende „Wolff Friedrich Beon, gewesener Hauptmañ „der Churfürstl. Sächßl. Berg-Vestung Kö„nigstein, habe, vermöge seiner eigenen getha„nen gütlichen Bekentnis, nicht allein wieder „Ehre und Redlichkeit, sondern auch wieder „seinen Eyd, so er GOtt im Himmel und dem „Churfürsten zu Sachßen, Unsern allerseits „gnädigsten Herrn gelobt und geschworen, ge„handelt, indeme er obangeregte Churfürstliche „Sächßische Berg-Vestung Königstein nicht „alleine an Victualien, sondern auch an Gehöl-

„tze,

(b) Ohne Kopff.

„ tze, Bretern, Bau-Rath- und Schantz-Zeuge,
„ mercklich spoliret, wegen seines eigenen Nutzes
„ viel Stäme Holtzes, so er zu seinen Bierbrauen
„ gebrauchet, der Vestung zu merckl. Præjudi-
„ cio und Gefahr abhauen lassen, und sonsten sich
„ in andern Punckten mehr vergriffen, daß er den
„ Artickelsbrief, als seine Richtschnur gröblich
„ hintangesetzet, denselben, wie wohl billig seyn
„ sollen, seinen eigenen Bestallungs-Revers
„ nach, nicht in gebühr l. Acht genomen. Stehet
„ demnach der Profoß da, und versiehet sich zu
„ den Herrn Richtern und Urthelssprechern, die
„ weil der beklagte Hauptmann seine Treue und
„ Ehren auch gethanen Eydes vergessen, und wie
„ er das Regiment und den löblichen Artickels-
„ Brieff gröblich gehandelt, daß er auf diesen
„ heutigen Tag als ein treuloser, Ehrvergeßner,
„ meineydiger Mañ an seinen Leib und Leben oh-
„ ne alle Gnade und ferner Dilation soll gestrafft
„ werden, ihme zu einer wohlverdienten Straffe,
„ andern aber zu einem abscheulichen Exempel.

Dieweiln aber auch bey des Beons Malversationen so wohl der unter ihm gestandene Wacht-Meister, Peter Damer nicht, als auch 4. Rott-Meister, und 32. Fuß-Knechte, oder gemeine Soldaten impliciret gewesen; so ist der Regiments-Profos in seiner Anklage noch weiter fortgefahren:

„ Ferner stehet der Profos auch alhier wegen
„ Peter Dammernichts, gewesenen Wacht-
„ Meisters der Churfürstlichen Berg-Vestung

„ Kö-

„ Königstein, saget, daß er ebenmäßig den Arti-
„ ckels-Brief meineydiger Weise überschritten,
„ indeme daß er den Hauptmann wegen unbe-
„ fugten Vornehmens des Holtz Abhauens und
„ andern mehr, nicht alleine nichts eingeredet,
„ sondern auch der hohen Obrigkeit das wenig-
„ ste davon avisiret. Item: In Artickels-Brie-
„ fe fünff Gülden vor sechs Gülden gelesen, da-
„ durch einem armen Knecht seine von der hohen
„ Obrigkeit verordnete Besoldung abgeschnit-
„ ten. Uberdieß, daß er die Knechte darzu ge-
„ zwungen, daß sie den falschen Brief, (welchen
„ er Wachtmeister selbst geschrieben, in Mey-
„ nung, den Hauptmann dadurch wegen Be-
„ züchtigung seiner hohen Verbrechung zu pur-
„ giren, und bey der hohen Obrigkeit auszuföh-
„ nen,) alle samtlichen unterschreiben müssen.
„ Derowegen versiehet sich der Profoß zu den
„ Herrn Assessorn und Urthelssprechern, er wer-
„ de ebenmäßig auf diesen heutigen Tag, als ein
„ treuloser, meineydiger und Ehrvergeßner Mañ
„ an seinen Leib und Leben ohne fernern Auf-
„ schub, ihme zu einer wohlverdienten Straff,
„ andern aber zum abscheulichen Exempel ge-
„ straffet werden. Der Profoß behält ihme
„ hierinnen bevor alles dasjenige, so zu diesem
„ Keyserlichen Malefiz-Rechte ihme ferners
„ nützlich und dienlich ist.

Hierauf ist vermöge abgefaßt- und publicir-
ten Urthels der Hauptmann, deme zuforderst drey

Fin-

Finger an der rechten Hand, womit er geschworen, abgehauen werden sollen, zum Strang, die vier Rottmeister, ohne Abschied von der Vestung Königstein gejagt zu werden, und zwey und dreyßig gemeine Knechte zum Vestungs-Bau nach Dreßden, condemniret, der Wachtmeister aber, bis auf anderweiten gnädigsten Befehl Ihrer Churfürstl. Durchlaucht, Christiani II. hinwieder ins Gefängniß gebracht, und folgenden Tages die Execution auf dem Königstein vollzogen worden. Inmassen solches aus dem Berichte des Durchlauchtigsten damahligen Herzogs Joh. Georgii an Hocherwehnten Churfürsten, mit mehrern erhellet:

„Hochgebohrner Fürst,

„Freundlicher vielgeliebter Herr Bruder,

„Ew. Lbd. werden mein gestriges Schrei-
„ben, den von Lützelburg betreffend, entpfangen
„haben, in welchen ich Ew. Lbden Andeutung
„gethan, wie das gestrige Malefiz-Recht ist ab-
„gangen, als daß nach gesprochenen Orttel der
„Hauptmann ist wieder eingeführet, und die
„Priester zu ihme geordnet worden, daß er sich
„gefast soll machen zum Hengken, der Wacht-
„meister ist wieder eingeführet worden, biß uf
„Ew Lbden weitern Befehlich, die vier Rott-
„meister seynd alsobald aus der Vestung ohne
„Geld und Paßport gewiesen worden, haben
„trefflichen gewehklaget, daß sie niemand an-
„ders,

„ ders, als der Hauptmann darzu bringe, fürse-
„ hen sich nochmahls Ew. Lbden Gnade, die
„ Knechte, so ihr 32. sind alsobalde an hiesigen
„ Vestungs-Bau angewiesen worden, arbeiten
„ gar fleißig, fürhoffen, wañ sie den Bau durch
„ ihren Fleiß, den sie nicht spahren wollen, ehe
„ fürfertigen, als ihre Zeit vm, Ew. Lbden wer-
„ den ihnen auch eher Gnade erzeigen, den
„ Hauptmann hätte ich gestern gerne alsbald
„ fort geschicket, daß ihm sein Recht wäre wie-
„ derfahren, aber ich habe es vor der greulichen
„ Menge Volckes, so alhier drauff so wohl zu
„ Pirne würden gewarttet haben, müssen lassen
„ beruhen bis auf die Nacht, da ist er nauff ge-
„ führet worden, heute frühe zwischen 6. und halb
„ wege 7. hat er sein Recht ausgestanden, han-
„ get im Ende, siehet was auf der Elbe vor Schif-
„ fe fahren, eben an der Eiche zwischen der Chri-
„ stiansburgk und Königs-Naase, da der Dür-
„ cke die grossen Aeste hat müssen weg hau-
„ en, hat er den stehen lassen, hätte er dasmahl
„ gewust, daß er dran sterben solte, er würde ihn
„ wohl auch haben lassen weg hauen, GOtt sey
„ ihm gnädig! sie werden sich nun wohl dran
„ spiegeln, und fleißiger ihre Eyd und Pflicht,
„ Bestallung und Revers in acht nehmen, hoffe
„ auch uff GOtt will, wir wollen dermahleins
„ des Gezencks loß werden, nun sehe ich vor das
„ beste an, daß man die Festung wieder besetze
„ mit tüchtigen Knechten, wie ich sie denn Mor-
„ gen will alhier auslesen, vnter die Garde, und

das

„ das Verzeichnis E. Lbden überschicken, so kön-
„ nen sie nauff, und die jungen bede, so troben ge-
„ wesen, bleiben hier in der Garde, weil es mei-
„ stentheils junge Knechte seyn, wen Ew. Lbden
„ ihnen zum Hauptmann wollen fürordnen, ste-
„ het bey Deroselben, immittelst soll es der hie-
„ sige Lieutenant, so jetzo troben, fürwalthen,
„ Morgen will ich die Knechte lassen richtig aus-
„ zehlen, so mangeln auch über 8. oder 10 Knech-
„ te nicht mehr, daß die Sume nicht voll ist, soll
„ also denn der Fähndrich eingewüssen und die
„ Knechte uffs neue beeydiget werden, bis Son-
„ nabend soll das Recht ebir die Soldaten, so
„ hier fürbrochen, gehalten werden, will ihn las-
„ sen vff Ew. Lbden Befehlich wieder einfüh-
„ ren, vnd mich Bescheides erhohlen, hiermit
„ GOtt befohlen. Datum Dreßden den 7.
„ Junii anno 1610.

„ **Ew. Lbd.**

„ in Hertzen getreuer
„ dienstwilliger Bru-
„ der bis in Todt.

„ Johann George.

An die Stelle des justificirten Beons wurde nachhero der Hauptmann Hanns Meissner zum Commendanten bestellet

Unser Kyau aber war in der Ordnung der siebenzehende Commendant, seit deme die Cœlesti-

ner-

ner-Mönche auf dem Königstein nichts mehr zu schaffen gehabt. Denn so lange dieselben bey ihrem Closterverblieben; (wovon Part. I. p. 150 der Kyauischen Geschichte Erwehnung geschehen,) wurde ihnen die Verwahrung der Schlüssel überlassen, und nur zu Kriegs-Zeiten ein Hauptmann zur Aufsicht dorthin gesetzet: Als sich aber besagte Mönche retirirten; übergab Herzog Heinrich der Fromme anno 1539. Wolff Helffanten das Commando über den Königstein.

Die Guarnison war selbiger Zeit nicht eben starck; wurde aber nach der Hand vermehret, da man alles daselbst zu besserer Perfection zu bringen, sich angelegen seyn ließ.

Auf vorgedachten Helffant folgete anno 1541. Georgius Wolff, so dann anno 1559. Peter Jäger. Ferner anno 1565. Hanns von Eberstein, hierauf anno 1593. Christian Stange, demnechst anno 1604. der obbeschriebene Wolff Friedrich Beon, nach diesem anno 1610. Hanns Meißner, und anno 1622 George Stahl. Imgleichen anno 1625. Jacobus von Löben, anno 1649. Martin Letzschke, und anno 1653. David von Letzschkau.

Bis hiehin nennete man die Commendanten nur Vestungs-Hauptleute, und die Vice-Commendanten: Vestungs-Capitaine-Lieutenants. Wie dieses aus unterschiedenen Documentis noch zu ersehen ist, z. E. aus einer auf der Vestung befindlichen alten Innschrifft de anno

1593.

1593. wo sich Hannß von Eberstein nur Hauptmann nennt. item: Aus dem Verzeichniß derer Befehlshaber der Vestung Königstein de anno 1619. woselbsten Hannß Meißner als Vestungs-Hauptmann notiret worden. Ferner: Aus der Aufschrifft folgenden Schreibens de anno 1625:

„ Unser freundlich Dienst zuvorn,
„ Gestrenger und Vester,
„ besonders günstiger Lieber Freund,

„ Nachdem die Durchleuchtige, Hochge-
„ bohrne Fürstin und Fräulein, Fräulein So-
„ phia Eleonora, Herzogin zu Sachsen, Jülich,
„ Cleve und Berg, Unsre Gnädigste Fürstin
„ und Fräulein, Oßwald von Neuwitz, Rott-
„ meister auf der Vestung Königstein, zu seines
„ jungen Sohns nechstkünfftigen Donnerstag,
„ den 15. dieses daselbst angestellten Tauff, zu
„ Gevatterin unterthänig gebeten. Als thun wir
„ euch hierzu inliegend 3. und ein halben Reichs-
„ thaler übersenden, und gesinnen darneben we-
„ gen Ihr Fräul. Gnaden an euch, für unsere
„ Person aber freundlichst bittend, Ihr wollet
„ wegen Ihr Fräul. Gnaden euer Weib solch
„ Christl. Werck verrichten, und dem Kinde die
„ 3. gantzen Thaler einbinden, der Wehmutter
„ aber den halben verehren lassen, und ob wohl
„ ermeldter von Neuwitz jetzo auch des Chur-
„ fürsten zu Sachsen rc. unsers Gnäd. Herrns
„ älteste 2. Söhne und junge Herren zu Gevat-

„ tetn gebethen. Dieweil aber hochgedachte
„ beyde junge Herren noch zur Zeit nie zu Ge-
„ vattern gestanden, sintemal sie auch noch zur
„ Zeit nicht zum Tisch des HErrn gegangen,
„ und also nicht bräuchlich oder herkommen, daß
„ sie ehe und bevorn zu Gevattern gebethen wer-
„ den. So wollet ihr solches gedachten von
„ Neuwitz zur Nachrichtung vermelden, damit
„ an Ihr F. G. G. Stelle selber jemand an-
„ dern ersuchen und gebrauchen könne. Und
„ wir sind euch freundlich zu willfahren erbötig.
„ Datum Dreßden, den 13. Decembr. anno
„ 1625.

„ Churfürstl. Sächßl. Cam-
„ merrath und Renthmeister.

„ Den gestrengen und Vesten,
„ Jacoben von Löben, Churfürstl.
„ Sächßl. Hauptmañ der Berg-
„ Vestung Königstein, unsern be-
„ sonders günstigen lieben Freun-
„ de. „

Und in einer Churfürstlichen Ordre de anno 1630. Krafft welcher eben gemeldter Jacob von Löben der Beerdigung des Dreßdnischen Vestungs-Obristens und Commendantens von Krahe beywohnen sollen, wird demselben ebenfalls nur das Prædicat, als Vestungs-Hauptmann gegeben:

„ Von

„Von GOttes Gnaden,
„Joh. Georg, Churfürst ꝛc.

„Lieber Getreuer, nachdem unser gewese-
„ner Vestungs-Obrister, Carl von Krahe, uf
„nechsten Sonntag, den 11. hujus allhier zur
„Erden bestattet werden solle, und du unter
„seinem Commando gewesen; als begehren
„Wir hiermit, du wollest dich darnach achten,
„daß du den Abend zuvorn anhero gelangen,
„und folgends Tags dem angestelten Begräb-
„niß beywohnen mögest. Daran geschicht unser
„Meinung. Datum Dreßden am 5. Julii 1630.

Joh. Georg, Churfürst.

„Unsern bestallten Haupt-
„mann, der Vestung Kö-
„nigstein und lieben Ge-
„treuen, Jacoben von Lö-
„ben. „

Nicht minder erweiset nachstehender Chur-fürstl. gnädigster Befehl de anno 1632, daß die Vice-Commendanten damahls Capitaine-Lieutenantes geheissen:

„Von GOttes Gnaden,
„Joh. Georg, Churfürst ꝛc.

„Lieber Getreuer, Aus was Ursachen Wir
„verordnet, daß unser Ober-Wacht-Meister
„bey dem einen Regiment in Defension-

„ Werck, Martin Letzschke, sich mit 30. zuge-
„ ordneten Knechten uf unser Vestung König-
„ stein begeben, daselbst als *Capitain-Lieutenant*
„ eine Zeitlang verbleiben, und neben dir das
„ Commando haben und führen solle, hastu
„ aus beyliegender unserer Ordinanz, derglei-
„ chen dem *Capitain-Lieutenant* auch zugestellet,
„ zu ersehen. Begehren derowegen hiermit, du
„ wollest den *Capitain-Lieutenant* und die Knech-
„ te auf die Vestung nehmen, die neuen Knech-
„ te auf den Articuls-Brieff, so du bey dir hast,
„ wie gebräuchlich schwehren, jedoch die Wor-
„ te: Uf die Zeit eurs Lebens auf der Vestung
„ zu verbleiben, aussen- und dargegen setzen las-
„ sen, so lang Ihro Churfürstl. Durchl. euch
„ auf dieser Vestung lassen rc. Hernach den
„ Zeugwart, Unter-Befehlhaber und Artille-
„ rey-Personen alte und neue Knechte an Ihn,
„ *Capitain-Lieutenanten* weisen, demselben ein
„ Logiament zu seiner Wohnung, obigs dem
„ Proviant-Schreiber einräumen, und sonsten
„ unsrer Ordinanz in allen gehorsamlich und
„ unterthänigst, wie Unser gnädigst Vertrau-
„ en zu dir stehet, nachkommen. Daran ge-
„ schicht Unsre Meynung. Datum Dreßden
„ den 27. Octobr. 1632.

Joh. Georg, Churfürst.

„ Unsern Vestungs-Haupt-
„ mann zum Königstein und
„ lieben getreuen Jacob von
„ Löben.

Des-

Deßgleichen ein anderer de anno 1633.

„ Von GOttes Gnaden,

„ Joh. Georg, Churfürst ꝛc.

„ Liebe Getreue. Wir haben aus eurem „ abgeschickten Bericht mit Befremdung ver- „ nommen, was massen die Guardi auf Unserer „ Berg-Vestung Königstein durch etliche des „ Proviant-Schreibers daselbst, Jacob Bar- „ thelme gebrauchte Wort und Reden, zu Sol- „ licitirung ihrer Auszahlung veranlasset wor- „ den. Wenn denn dem Proviant-Schrei- „ ber gebühret, do er Mittel vorzuschlagen het- „ te, Unß dieselbe, ehe er davon unter der Guar- „ di solch Gewäsch gemacht, unterthänigst zu „ entdecken, und darauff Bescheids zu gewar- „ ten; als begehren Wir, Ihr wollet Ihme „ deswegen ernste Verweisung und Auflage „ thun, Uns solche seine Vorschläge, wie zu „ der Auszahlung zu gelangen, alsobald aufzu- „ setzen, Uns zu zuschicken, und Unsere fernere „ Anordnung darauf zu gewartten. Daran „ geschicht unsere Meynung. Datum Dreß- „ den den 30. Mart. 1633.

„ Joh. Georg, Churfürst.

„ Unsern lieben Getreuen,
„ Jacob von Löben, Haupt-
„ mann und Martin Letzsch-
„ ken, *Capitain-Lieutenant* uf
„ unser Berg-Vestung
„ Königstein. „

Und noch eine Ordre de anno 1639.

„Von GOttes Gnaden, Joh. Georg,
„Herzog zu Sachßen, Jülich, Cleve
„und Berg ꝛc. Churfürst.

„Liebe Getreue, Wir haben euren gestrigen unterthänigsten Bericht, unsers Feld-Marschalls, Grafen von Morzin, mit denen unterhabenden Völckern nach Königstein genommenen March und dabey fürgegangene Insolentien betreffende, verstanden. Weil nun der Vorzug nach selbigen Orten ohne unsern Befehlich geschehen, und da herum zu vagiren ein selbst thätiges Vornehmen gewesen; so habt ihr an Abwehrung der Gewalt nicht unrecht, und eurer Bestallung gemäß gethan, begehren auch hiermit, ihr wollet dergleichen ausser unser expressen Ordre hinführo weiter nicht verstatten. Wir verhoffen aber, es werde solche Trouble sich in kurtzen ändern, sodann soll euch ferner Befehlich zukommen, und mochtens euch zum Bescheide nicht bergen. Datum Dreßden am 14. Mart. 1639.

„Joh. Georg, Churfürst.

„Unsern Hauptmann auch
„*Capitain-Lieutenant* uff der
„Vestung Königstein und
„lieben getreuen Jacob von
„Löben und Martin Letsch-
„ken.

Die

Die nachfolgenden aber wurden mit dem eigentlichen Character als Commendanten der Vestung beleget. Wie dann auch dieselben entweder Obristen, General-Majors, oder, wie unser Kyau, General-Lieutenants waren.

Anno 1673. erhielt der Obriste, Christoph Melchior von Neitschütz die Commendantschafft. Anno 1684. der General-Major, Graf Ulrich von Kinsky. Anno 1687. der Obriste Eustachius von Flemming. Anno 1702. der General-Major, Friedrich von Brause. Anno 1705. der General-Major Carl Gottlob von Ziegler und Kliphausen, und endlich anno 1715. unser General-Lieutenant von Kyau.

Nach dessen anno 1733. erfolgten seel. Hintritt ist der General-Major, Baron Hermann von Riedesel, Commendant worden, deme anno 1746. der General-Lieutenant, Herr Joh. George Maximilian von Fürstenhoff succediret, welcher nicht nur bereits vorhin dem hohen Königlichen und Chur-Hause Sachßen viele Jahre hindurch die ersprießlichsten Dienste geleistet, und in verschiedenen wichtigen Campagnen sich besonders signalisiret, sondern auch noch bis jetzo, das Lustre und den guten Zustand der ihm anvertrauten mehrgemeldten Vestung zu befördern, sich möglichst angelegen seyn lässet. Vice-Commendant ist der tapfere Obriste, Jacob de Collan.

Um aber zu unsern Kyau hinwieder zurück zu

gehen; konte es nun freylich wohl nicht anders seyn, als daß Ihro Majestät, sein allergnädigster König und Herr, so der vollkommenste Kenner wahrer Meriten, Künste und Wissenschafften waren, Dero höchstes Wohlgefallen über die auf der Vestung gemachten guten Einrichtungen unsers General-Lieutenants von Kyau, auch dadurch an den Tag legeten, wann Dieselben mehrmahls Dero Königliche Gegenwart dem unvergleichlichen Königstein zu gönnen geruheten.

So haben auch andere Potentaten, hohe Fürsten, vornehme Standes-Personen und Passagiers diese Crone derer Vestungen vielfältig besuchet, und wir würden hier einen weitläufftigen Catalogum inseriren müssen, wann wir alle diejenigen nahmhafft machen solten, so lediglich während der Zeit, da unser Kyau das Commando auf dem Königstein geführet, daselbsten eingesprochen. Doch, nur einiger Königlich. und Fürstlicher Personen zu gedencken; so langeten, kurtz nach Kyaus erfolgter Vorstellung zum Commendanten, zwey Durchlauchtigste Printzen von Hessen-Cassel, ferner der Herzog von Hollstein Glücksburg, und verschiedene Printzen aus den Hochfürstlichen Häusern Würtemberg, Anhalt, Lubomirsky und Fürstenberg auf dem Königstein an. Am 7. Decembr. 1719. arrivirte der Herzog Carl Friedrich von Schleßwig-Hollstein alhier, und den 16. Apr. 1722. der Printz von Radzivil. Den 11. Aug. e. a. der Durchlauchtigste Printz Leopold Maximi-

lian

lian von Anhalt-Dessau. Am 15. Apr. 1723. der Fürst Wilhelm Ludwig von Schwartzburg-Rudelstadt. Den 30. Sept. e. a. zwey Durchlauchtigste Sachßen-Gothaische Fürsten, nehmlich der Printz Johann August, und Printz Christian Wilhelm. Anno 1724. Ihro Durchl. Fürst Lubomirsky, desgleichen eod. a. der Printz von Hollstein Beck. Anno 1725 zwey Durchlauchtigste Herzoge von Sachßen-Weisenfelß, der Herzog von Würtemberg, die Herzoge und Fürsten von Hildburgshausen, Lubomirsky, Chartorinsky und Schwartzburg. item: Ein Printz von Anhalt. Den 26. Junii 1726 Ihro Hoch-Fürstl. Durchl. der Printz von Sachßen-Neustadt, den 5. Julii e. a. ein Herzog von Hollstein-Ploen. Den 25. dito Ihro Durchl. Fürst Johann August von Zerbst, nebst Dero Durchl. Frau Gemahlin und einer Prinzeßin von Bernburg. Anno 1727. zwey Engelländische Herzoge, ingleichen ein Herzog von Mecklenburg. Am 30. Januar. 1728 Ihro Majestät der höchstselige König in Preussen, Friedrich Wilhelm, samt Dero selbiger Zeit Cron-Printzens Friderici Hoheit, und dermahln glücklichst regierenden Königlich Preußischen Majestät, bey deren höchsten Ankunfft so wohl als bey der Abreise die Canons tapffer abgefeuret worden. Noch in eben diesem Jahre, mense Aprili, der Printz Lubomirsky, und einige andere Pohlnische Fürsten. Anno 1729. den 12. Januar. Ihro Hoch-Fürstl. Durchl. der Erb-Printz und nunmehro regierende Fürst Welhelm Gustav von An-

 halt

halt Dessau. Den 20. Maii 1730. der Durchl. Herzog zu Sachßen-Weimar. item, Den 25. dito Ihro Durchl. der Printz von Würtemberg, und nach der Zeit die Fürsten Wiesnowicky, Siziniano und Sangusko, der Printz von Coburg und viele andere mehr.

Des Grossen Königs AUGUSTI II. Majestät aber, haben Dero hohe Zufriedenheit über den Königstein wohl selten deutlicher als anno 1725. gegen unsern Kyau zu bezeigen geruhet: Gestalten Sich höchst Dieselben in besagtem Jahre zu zweyen mahlen dorthin zu erheben, allergnädigst Gefallen getragen. Das erste mahl geschahe es am 21sten Junii, und zwar in höchster Gesellschafft Dero damahligen Cron- und Chur-Printzens Hoheit, als jetzo und GOtt gebe! noch viele Jahre Glorwürdigst regierenden Königs in Pohlen, AUGUSTI III. und Dero allertheuresten Frau Gemahlin Majestäten, unter Begleitung einer starcken Suite verschiedene Fürstl. Personen, fremder Abgesandten, Ministres und Dames.

Sämtliche Königliche und hohe Herrschafften, die des Morgens um 3 Uhr von Pillnitz aufgebrochen waren, arrivireten aufn Königstein zwischen 5. und 6. Uhr. So fort wurden die Stücken zu dreyen mahlen um die Vestung loß gebrannt. Man besahe das neu verfertigte grosse Faß, und zu Mittage ward in dem grossen Saal unter Trompeten und Paucken-Schall gespeiset. Nachmittags gegen 4. Uhr reiseten Ihro Majestät und Kö-

Königliche Hoheiten nebst sämtlich hohen Comitat unter abermahliger Lösung des Geschützes von dorten wieder ab, und kamen Abends nach 6. Uhr höchst vergnügt in Pillnitz zurück.

Die Ursache des damahligen Sejours Ihrer Königl. Majestät und Dero Königlichen Hauses, in jetztbemerckten Pillnitz, war eigentlich die angenehme Frühlings-Zeit, von welcher so wohl der gantze Hoff als auch viel tausend andere Personen, hohen und niedern Standes, nach der Intention des gütigsten Königs Augusti II. auf eine ausnehmend vergnügende Art profitireten. Denn dieser nie gnung zu preisende Monarch hatte in und bey Pillnitz, zu Wasser und zu Land, solcherley reelle Divertissements veranstallten lassen, dergleichen die vorigen Zeiten, zumahln in dortiger Gegend, nie aufzuweisen vermocht.

Das wichtigste aber unter allen verdienet ohne Widerrede die Lust Belager- und Eroberung eines gerade Pillnitz gegen über auffgeworffenen Forts, genennet zu werden, und es ist ohnmöglich, sich eine vollkommene Idée von dessen Magnificence, Accuratesse und Bewunderungswürdigen Einrichtung zu machen, ohne einigen Abriß und Entwurff davon zu sehen. Doch hierzu gehöret eine geschicktere Feder, weder die unsere zu leisten vermögend ist. Gleichwohl da unser General-Lieutenant von Kyau sich unter denjenigen hohen Generals-Personen befunden, die an der Disposition

tion des Wercks, nach der Vorschrifft des Allerdurchlauchtigsten Augusti, Theil gehabt; so können wir uns nicht entbrechen, aufs wenigste unsern Lesern eine kurtze Relation hierüber vorzulegen.

Zur Auffschrifft mögen diese poetische Zeilen dienen:

Nunmehro kömmt auch Mars nach Pillnitz hingegangen,
Und hat zum Spiel und Schertz den Krieg schon angefangen,
Der an der Wunden statt den Kriegern Wollust giebt,
Mars, der sonst Schuß und Schwerd, und zwar im Ernste, liebt,
Will unsrer Götter Schaar die Pillnitz jetzt beleben,
Weil sie ihn drum ersucht, nicht ferner widerstreben.
Er giebt zur süssen Lust, was seine Hand vermag,
Erscheint in Helm und Schild auf diesen Freuden-Tag,
Läst sein geübtes Volck sich um die Vestung ziehen,
Die andern aber sie zu schützen sich bemühen,
Bis den Belageren der Sturm zum Sieg gelingt,
Und Mars, der sonst nur Noth, dem Hoff Vergnügen bringt.

Wir

Wir setzen voraus, daß zur Gnüge bekannt, was maassen Pillnitz ein überaus prächtiges Königliches Lust-Schloß, eine Meile von Dreßden, und dergestalt plaisant situiret sey, daß man von solchen die umliegenden angenehmen Wein-Gebürge, vor denselben den Fischreichen Elbstrohm und gegen über den mit vielen Wild besetzten schönen Wald zu sehen habe. Im Schloß-Gebäude selbst aber befinden sich die kostbaresten Bau- und Kunst-Wercke aller Europäischen Maîtres, die ohne Erstaunen nicht betrachtet werden mögen. Dahero auch verschiedene vornehme Passagiers offenhertzig gestanden, daß sie von dem Anblick dieser Seltenheiten gleich als wie bezaubert worden, und es nicht anders geschienen, als ob alle Lust und alles Vergnügen vom Himmel daselbsten zusammen geflossen.

Bey diesem unvergleichlichen Schlosse nun, und zwar hauptsächlich dessen magnifiquen Garten gegen über, lieget auf dem Elb-Strohm eine Insul: und auf dieser muste dann einige in Türckischen Habit gekleidete Mannschafft campiren: Jenseit der Insul aber ward ein Fort oder Vestung mit Ravelins, Bollwercken und allen andern zur Fortification gehörigen Requisitis angeleget, welches die Türcken und Janitscharen anfangs in Possession nahmen. Hierauf ward vor diesem Fort ein ziemliches Stück des Waldes niedergehauen, und zu einem Campement derer, so diß Fort angreiffen und einnehmen solten, alles abgestecket.

Mit

Mit Ablauf des Monats Maji gemeldten Jahres, rückte in vorgedachten Campement vorerst das in den Berg-Städten gestandene Prinz Schwarzburg-Rudelstädtische. Desgleichen das zu Dreßden guarnisonirende Infanterie-Regiment des Obristen Marchen, ein, welchen dann die Guarde des Chevaliers, die Adeliche Guarde Cadets, und die Guarde du Corps, zusamt der Leib-Compagnie und Artillerie mit klingenden Spiel, fliegenden Estandarten und Fahnen auch Paucken- und Trompeten-Schall aus der Königlichen Residenz-Stadt Dreßden nachfolgeten. Nicht minder war auch der gröste Theil des Prinz Alexandrischen überaus schönen Cuirassier-Regiments dorthin abgegangen.

Als nun das Lager völlig bezogen und alles in gute Ordnung gebracht worden, inmassen eine jede Compagnie, nach Feld-Manier ihre besondere Fahue, und jedwedes Regiment seinen eigenen Feld-Prediger erhalten hatte, welcher des Sonntags predigen und die Sacra administriren, in den Werck-Tagen aber, und zwar alltäglich, ordentliche Bet-Stunden halten muste; so gefiel es Ihrer Königlichen Majestät Augusto II. benebst dem gantzen Königlichen Hoffe, unter Begleitung der hohen Generalité, derer anwesenden Ambassadeurs, hohen Ministres und Caveliers, sothanes aufs best und bequemeste angelegte Lager in allerhöchsten Augenschein zu nehmen.

Die daselbst im Gewehr stehende Truppen

mach-

machten mit vieler Fertig- und Geschicklichkeit die gehörige Honneurs und verschiedene Evolutiones; von dar aber erhuben Sich Ihre Majestät nebst hoher Suite in das von den Ingenieurs sehr wohl angelegte und durchgehends starck mit Canonen besetzte Fort, und gingen nachhero über eben erwehnte Insul, woselbst die Türckisch mondirte Armée en Campagne lag, und mit ihrer Janitscharen Music Lermen genung verursacheten, nach dem Lust-Schlosse Pillnitz wieder zurück.

Wie demnechst Ihro Königliche Majestät allergnädigst resolviret hatten, das angestellte militarische General- und Haupt-Exercitium nunmehro vor sich gehen zu lassen; also nahm auch dasselbe am 5ten Junii d. a. gegen 4. Uhr des Nachmittags seinen Anfang.

Die Belagerer rückten so wohl zu Wasser als Lande an: Hingegen thaten die im Fort liegende Türcken mehr als einen hitzigen Ausfall. Beyde geriethen hierüber in ein Treffen, und es muste bald diese, bald jene Parthey weichen, bis endlich die Belagerer Fuß fasseten, das Fort berenneten und vor solchen ihr Lager von neuen in gröster Geschwindigkeit aufschlugen.

Des folgenden Tages ohngefähr gegen 6. Uhr des Abends, recognoscirten die Belagerer, auf welcher Seite am füglichsten der Angriff zu thun. Es wurden anbey Magazins zur Fourage aufgerichtet und angefüllet, Portiones und Rationes angeleget, eine grosse Menge Fachinen und andere zur

Be-

Belagerung unumgänglich nöthige Requisita zusammen, auch bis fast 9. Uhr mit Anführ- und Postirung des Geschützes zugebracht.

Am 7den Junii aber arbeiteten die Belagerer den gantzen Tag: Abends um 6. Uhr ward die erste Parallele gegen das Fort gezogen, und man eröffnete die Trenchées.

Den 8ten besagten Monates wurde im Feld-Lager fouragiret, die andere Parallele gemachet, und eine starcke Quantität an allerley Fourage zusammen gebracht.

Den 9ten dict. Menſ. Nachmittags um 5. Uhr fing man im Lager an, die ersten Batterien aufzuwerffen, um vermittelst derselben die Batterie des Forts zu ruiniren. Es musten aber die Belagerer hierbey nicht wenig ausstehen, indeme die Belagerte beständig auf jene feureten, und ihre mühsame Arbeit hinwieder zu verderben sucheten.

Am 10den dito solte denen Belagerern einige Munition zugeführet werden. Nun liessen sich zwar die Belagerte einfallen, ein solches zu verhindern, und die aus der Insul transportirte und nachsetzende Türcken griffen mit vielem Muth die dabey befindliche Convoy an; diese aber wendete sich im Augenblick, ging auf jene tapffer loß, und brachte, nachdeme sie die Türcken repoussiret, die Munition glücklich ins Lager.

Den 11ten Junii ereignete sich eine scharffe Bataille: Denn die Belagerte thaten einen hefftigen

gen Ausfall, kamen mit den Belagerern in ein Gefecht, und diese wehreten sich desperat, jageten auch mehrmahls die Belagerten zurück; gleichwohl setzeten sich dieselben wieder, fielen die Belagerer von neuen aufs furieuseste an, und vertrieben sie würcklich aus der andern Paralelle und den Batterien, verschütteten die Paralelle und vernagelten verschiedene darinnen befindliche Canons: Die Belagerer aber, so sich aus der andern Parallele in die erste zurück gezogen hatten, wageten sich, nach erhaltener Verstärckung, so fort wieder an den Feind, forçireten die Türcken ins Fort zurück zu weichen, reparireten, so hurtig sie konten, wiewohl unter anhaltenden Feuer der Belagerten, die verschüttete Parallele, und obtinirten also ihren vorhin gehabten Posten mit Ruhm.

Am 12ten ejusdem haben die Belagerer von der andern Parallele nach dem Angle saillant der Contrescharpe, durch sappirung approchiret: wie sie dann auch würcklich einen Theil dieses Angle gewonnen: Die Adelichen Cadets aber sind die fordersten in den Approchen gewesen.

Den 13ten dito ersuchten die Türcken einen Succurs in ihr Fort zu werffen; allein die Belagerer unterliessen nicht, jenen ein solches nach Möglichkeit schwer zu machen.

Den 14den d. m. ward der Sturm auf die Contrescharpe nicht nur tentiret, sondern auch ins Werck gestellet, immassen die Belagerer ge-

dachte Contrescharpe des Forts würcklich und mit solcher Gewalt angegriffen, daß sie sich auf dem Angle saillant logiren können. Da sie sich nun auff solchen mainteniret, die Canons umgekehret, und zu rechte gemachet; haben sie endlich auch einen Sturm auffs Ravelin gethan, und selbiges emportiret. Worauff sie

den 15den dito die Batterien zum Breche schiessen würcklich angeleget, und den gantzen Tag unter immerwährenden Feuer arbeiten müssen, als mit welcher Arbeit sie auch

den 16den dito beständig fortgefahren; als aber die Türcken sich leicht vorstellen können, daß sie das Fort zu verlassen, gezwungen werden dürfften; haben sie

am 17den ejusdem angefangen, sich auff der Insul zu verschantzen, und ein Retrenchement zum Stand zu bringen. Hingegen versäumeten die Belagerer keinesweges

den 18den dito unter überaus starcken Feuer nunmehro Breche zu schiessen, und mit Mörsern und Canons, auch halben Carthaunen-Kugeln den Fort dermassen zuzusetzen, daß dessen Wercke gäntzlich ruiniret und darnieder geleget wurden, und nichts mehr übrig war, als den Haupt-Sturm zu versuchen. Doch bey dem allen feyreten die Belagerte auch nicht, sich redlich zu wehren, und man vermochte aus dem hefftigen bald aus diesem, bald aus jenem Angle gebenden Feuer sattsam

sam zu urtheilen, wie sehr sie sich beflissen, den Belagerern Abbruch zu thun.

Endlich ward am 19den dito das Fort der Türcken von den Belagerern wiederholend angegriffen, und mit aller Força bestürmet. Dieweiln nun die Türcken gesehen, daß keine Hoffnung mehr zu Wieder-Erhaltung des Ravelins und der Contrescharpe vorhanden; hat die darinnen noch liegende Guarnison dasselbe völlig verlassen, und sich auff die Insul zur Türckischen Armée, auff welche Insul von dem Fort eine Schiff-Brücke geschlagen gewesen, retiriret, die Brücke aber hinter sich ruiniren und abwerffen lassen. Wornechst zugleich die unter einer Ecke des Forts angelegte Mine angezündet, und funffzehen darauff ausgestellte (und ausgestopffete mit rechter Montour versehene) Grenadiers in die Lufft gesprenget worden.

Bey Ankunfft der geflüchteten Türcken auff der Insul, ließ sich zwar die Janitscharen Musique hören: Die Türcken selber aber arbeiteten aus allen Kräfften, unter continuirlichen Schantzen, das auffgeworffene Retrenchement zu vergrössern und zu befestigen.

Und ob schon die Belagerer, nachdeme sie das Fort eingenommen und besetzet sich

den 20sten dito angelegen seyn lassen, Batterien auffzuwerffen, durch welche sie die Türcken auch aus ihrem Retrenchement von der Insul

vollends zu vertreiben tentiret; gestalten sie unter Bedeckung des Feuers continuellement gearbeitet, so wohl die hierzu nöthige Wercke des Forts, als auch die abgeworffene Brücke schleunigst zu repariren, um die Türcken desto sicherer angreiffen zu können; so haben doch diese den würcklichen Angriff nicht abgewartet, sondern sich in Schiffe embarquiret, und bey ihrer gewöhnlichen Musique davon zu eilen gesuchet: Nachdeme ihnen aber die Cavallerie derer Belagerer am Strande des Strohms nachgesetzet, und das Anlanden und Aussteigen verwehret; sind die (verkleideten) Türcken zuletzt gezwungen worden, sich als Kriegs-Gefangene zu ergeben und also den Belagerern den völligen Sieg zu überlassen, die dann

Den 22sten dito in ihrem Lager zu dreyen mahlen aus allen Canonen Victorie geschossen, zwischen welcher die Cavallerie und Infanterie, wie gewöhnlich, Salve gegeben, und eben desselbigen Tages, um 11. Uhr zu Nachts, unter angenehmster Music, zum Zeichen des erhaltenen completen Sieges, ein kostbares Feuerwerck angezündet, wobey die vielen aufsteigenden Raqueten, die sich ausbreitende Bienen-Schwärme, die Ergötzungs-volle Feuer-Räder, die sich im Wasser zertheilende Kunst-Kegel, und die in der Lufft zerspringende und einen bunden Feuer-Regen von sich gebende Lust-Kugeln denen in entsetzlicher Menge zugegen gewesenen hohen und niederen Zuschau-

schauern das grösseste Vergnügen verschaffet. Hierauff ist

am 23sten eiusdem das bißherige Lust-Campement wieder auffgehoben worden, und so wohl die Königliche Chevallier-Guarde und Guarde du Corps mit ihren Estandarten bey Paucken- und Trompeten-Schall, desgleichen, die Adeliche Guarde Cadets, die Artilleristen, und das Marchische Regiment mit fliegenden Fahnen und klingenden Spiel nach Dreßden, als auch das Rudelstädtische Regiment, Löwendalische Bataillon und Printz Alexandrische Cuirassier-Corpo in die vorhin gehabte Quurtiere zurück marchiret.

Wann übrigens, wie schon oben bemercket, Ihro Majestät der König Augustus II. nebst jetzt beschriebenen militarischen Exercitio noch viel andere gantz extra-ordinaire Ergötzlichkeiten in Pillnitz veranstalten lassen, welche mit jenem gleichsam abwechseln und eine anmuthige Veränderung veranlassen müssen; so sind wir verbunden, zu Beybehaltung der Connexion unsern Lesern noch folgendes mitzutheilen:

Zuforderst waren von dem Pillnitzer-Schloß-Garten an, gegen das ohnweit davon liegende Dorff, Hosterwitz, zu, in einer richtigen Symmetrie etlich und dreyßig egale Häuser, so sämtlich mit rothen Dächern versehen, gantz neu auffgeführet worden, in deren Mitte eine ziemlich breite Gasse ging. Man hatte von einem Hause zum andern allerley Bäume gesetzet, die eine Allée

formireten, und über dem Eingang eines jeden Hauses hing ein Schild, wornach das Hauß benennet wurde.

In sothanen Häussern nun logireten die Französisch- und Italienischen Hoff-Commœdianten, Virtuosen und Täntzer, gestalten des Endes die nöthigen meubles an Tischen, Stühlen, Betten und Spiegeln hinein geschaffet worden, und man legete diesen Häusern zusammen den Nahmen des Französischen Dorffes bey. Unter allen aber distinguirete sich ein ziemlich hohes und ansehnliches Gebäude, welches das Wirthshauß oder das Gerichte vorstellete, und worinnen nachhero allerley bey den Bauren übliche Lustbarkeiten und vorkommende öffentliche Actus vor sich gingen.

Hiernechst hatten Ihro Königliche Majestät, da Sie zumahlen allergnädigst entschlossen waren, zu gleicher Zeit die glückliche Vermählung des damahligen Obrist-Falconiers und General-Majors, nachherigen Geheimden Staats- und Cabinets-Ministres, auch Generals und Gouverneurs der Königlichen Residenz Dreßden, Grafens von Friesen, mit der Gräfin Augusta Constantia von Cosel, in Pillnitz vollziehen zu lassen, Sich bereits acht Tage vorher dorthin erhoben, um in höchster Person Selbst alles anzuordnen, was zur Gloire und Pracht so wohl dieses Festins, als der vorhabenden Frühlings-Ergötzungen gereichen konte.

Als nun der 3te Junii angebrochen; schickte sich alles zum Empfang derer erwarteten Durchlauchtigsten und übrigen hohen Gäste in Pillnitz an, und Nachmittags um 2. Uhr arriviretten daſiger Gegend des Königlichen Printzens und Dero Durchlauchtigsten Frau Gemahlin Königliche Hoheiten mit einer grossen Suite vieler Fürstlich-Gräfflich-und anderer hoher Standes-Personen, zu Lande aus Dreßden: Gleichwie denn auch die Hochgräffliche Braut nebst Dero Gräfin Schwester in Begleitung der Frau Ober-Hoff-Marschallin, Baronesse von Lœwendal, sich eingefunden hatte.

Jetzt wurden die Canons zum ersten mahl, so wohl vom Schlosse Pillnitz, als von der auff dem Eib-Strohm befindlichen Flotte abgefeuret, und allerseits höchst- und hohe Anwesende verfügeten sich aus ihren Carossen in das kostbare grosse Lust-Schiff, Bucentauro genannt, um vermittelst desselben die Elbe zu passiren.

Man langete bey gröster Zufriedenheit und dem schönsten Wetter im Schlosse an, und nachdeme die Hoff- und Cammer-Fouriers das nöthige ordonniret; geschahe in einem über alle maassen herrlich meublirten Zimmer en presence Ihro Majestät des Königs, beyder Königlicher Hoheiten, Ihrer Durchl. der Printzeßin von Sachßen-Weisenfelß, des Herzogs Carl Ludwigs von Hollstein, des Fürstens Lubomirski, des Printzens von Schwartzburg und verschiedener anderer Fürst-und Gräfflicher Personen die

solenne Copulation des Hochgräfflichen Braut-Paares durch den Königlichen Chursächsischen Ober-Hoff-Prediger, Kirchen-und Ober-Consistorial Rath, Doct. Bernhard Walther Marpergern, der zugleich eine sehr gelehrte und nervose Rede hielt.

Vor und nach diesem Actu ließ sich die unvergleichlichste Vocal- und Instrumental-Musique hören, und als die Gratulations-Complimenten an die Neu-Vermählten erfolgeten; wurden die Stücken zum andern mahl gelöset, wornach man sich anschickte, zur Tafel zugehen.

Nach 9. Uhr bliesen die Hoff-Trompeter zur Tafel, und es wurden über 100. Personen, beyderley Geschlechts an 12. Tafeln gespeiset.

Die Tafeln waren mit den delicatesten Speisen und Confecturen besetzet; zwey und siebenzig Grenadiers von der Leib-Guarde aber, musten die Speisen in verschiedenen Gängen ordentlich aufftragen.

Während der Tafel hörete man von den Königlichen Cammer-Musicis die lieblichste Music, und die Königlichen Virtuosen sungen dabey ein auf diese Solennité gerichtetes und neu componirtes Brante ab.

Bey denen Gesundheiten wurden die Canons unauffhörlich loß gebrennet, und also beynahe die gantze Nacht in dem vollkommensten Vergnügen zugebracht.

Am 4ten Junii zu Mittage, tractireten

Ihro

Ihro Majestät der König die sämtliche höchst und hohe Gesellschafft, abermahls aufs magnifiqueste, und nach auffgehobener Tafel verfügete sich der gantze Hoff in das Frantzösische Dorff, allwo derselbe von den Einwohnern, nehmlich denen in Bauer-Habit verkleideten Commœdianten, Virtuosen, Musicis und Täntzern, welche einen solennen Auffzug formiret, eingeholet und empfangen, auch des Abends mit einer angenehmen Commœdie unterhalten wurde.

Der 5te ejusdem ward, nach gehaltener offenen Tafel durch eine Frantzösische Commœdie vergnügt zurück geleget.

Den 6ten dito wurde in dem Wirthshauß des Frantzösischen Dorffes eine Bauren-Schule gehalten, und weiln der kleine Hoff-Zwerg den Schulmeister vorstellete, konte es ohne grosses Gelächter nicht abgehen.

Am 7den dito haben sich Ihro Majestät der König, nach auffgehobener Mittags-Tafel, nebst beyden Königlichen Hoheiten, denen Hertzogen von Weisenfelß, Würtemberg, Sachßen, Hildburgshausen, Hollstein-Beck und Hollstein Plön, desgleichen den Fürsten Lubomirski, von Schwartzburg, Chartorinsky und vielen andern vornehmen Standes-Personen mit einem solennen Vogelschiessen divertiret, wobey Ihro Königliche Hoheit, die damahlige Chur-Printzessin die Spille geräumet und den Königs-Gewinst erhalten.

Den 8ten dito wurde das Mayen-Fest celebriret, und bey solchem öffentlich gespeiset und getantzet.

Am 9ten dito ward im Pillnitzer Schloß-Garten eine Jagd von jungen Haasen, Caninichen und andern jungen Wilde angestellet, worbey die beyden kleinen Hoff-Zwerge die Stellen derer Ober-Jäger-Meister und Chefs adminiltriret. Die übrigen Jäger-Stellen wurden von kleinen Knaben, die alle grün gekleidet, vertreten, und die zu dieser Jagd gebrauchten Hunde waren gleichfalls sehr klein und lustig, daß dahero so wohl die Jäger, als Wild und Hunde viel Gelächter verursacheten.

Nach Endigung sothaner Jagd wurde diese sämtliche kleine Jägerey an einer besonders hierzu eingerichteten kleinen Tafel herrlich gespeiset, und der Königliche Hoff ergötzete sich alsdann mit einer Frantzösischen Commœdie.

Den 10den dito liesen Jhro Majestät in dem Frantzösischen Dorffe viel Johannis-Feuer anzünden, und nach genossener Merenda verschiedene Raqueten und andere dergleichen Lust-Feuer loßbrennen, vergnügeten sich auch benebst dem gantzen Hofe hieran bis um Mitternacht.

Den 11ten dito hielten Jhro Majestät nebst Jhrer Hoheit Dero Königlichen Printzen und 30. Rittern, so allerseits in den schönsten Habits und magnifiquer Equippage erschienen, im Pillnitzer Schloß-Garten ein solennes Gewinst-

Ring-

Ringrennen, welches Nachmittags um 5. Uhr unter Trompeten- und Paucken-Schall geendiget wurde.

Am 12ten dito sahe man die Königliche und andere hohe Herrschaffren in Zigeuner-Habits speisen, nach der Tafel aber wurde getantzet.

Den 13den dito war daselbst ein solennes Schnepper Scheiben-Schiessen, deme vier und zwantzig hohe Schützen, unter welchen sich Ihro Hoheit die Königliche Chur-Printzeßin, desgleichen die Printzeßin von Weisenfelß befunden, höchst vergnügt beygewohnet, und in dem neu erbaueten propren Schieß-Hause mit 12. Rennen den Nachmittag bis gegen den Abend palliret.

Den 14den dito divertirete man sich in denen Scheunen des Frantzösischen Dorffes mit Korn dreschen, und

am 15den eiusdem ward eine lustige Enden-Jagd auf dem Elb-Strohm gehalten. Man verfolgete und schoß dieses Geflügele so wohl zu Schiffe, als auch am Ufer des Strohmes. Die Dames aber sahen aus dem Orientalischen Garten-Lusthauß mit zu.

Am 16den dito wurde in den Auen des Frantzösischen Dorffs ein so genanntes Bauren-Carousel gehalten. Die hierzu befehligte jungen Bauer-Knechte versammleten sich mit ihren Mägdgen in Dreßden, und zogen von dar solenniter nach Pillnitz.

Hier nahm das Divertissement des Abends um 6. Uhr seinen Anfang. Vor-

Vorerst musten 12. reinlich gekleidete Bauer-Pursche mit eben so viel wohl ausgeputzten Mägdgen unter gewöhnlicher Bauer-Music auf einem hierzu abgesteckten grossen Grase-Platz tantzen. Nun wolte es ein jedes Paar gerne recht schöne machen, und dahero schwencketen die Pursche ihre Mägdgens so lustig herum, und diese thaten hinwieder mit jenen so freundlich, daß es ohne Lachen und Vergnügen nicht anzusehen war. Hierauf renneten vier und zwantzig auf ungesattelten muntern Pferden sitzende Bauer-Kerls nach auffgehangenen lebendigen Gänsen, deren Hälse mit Lein-Oel bestrichen worden, welche im währenden Rennen mit blosen Händen vom Rumpffe gerissen werden musten. Die hierbey sich äusernde Kurtzweil war unvergleichlich. Die Bauren-Pursche geiffen zwar mit aller Behendigkeit den Gänsen nach den Köpffen; alleine diese gackende Thiere wehreten sich dagegen mit ihren Schnäbeln so gut sie nur konten: Sie schnappeten und bissen um sich herum: und wer den Vortheil nicht in Acht nahm, den Gänse-Halß recht anzufassen; der muste sichs gefallen lassen, wenn er in die Hand oder in die Finger gezwicket wurde. Hiernechst geschahe es öffters, daß die Knechte an den Gänsen hängen blieben und die Pferde unter ihnen hinweg lieffen. Bißweiln aber entfuhr der schlüffrige Gänse-Halß den Knechten aus den Händen, und so fielen sie wacker auf den Steiß. Einige, die ihre Pferde nicht zu bändigen vermochten;

flo-

flogen von denselben herunter, ehe sie noch die Ganß erreichten: Andere verlohren im Rennen ihre Hüthe, und andere hatten alle Mühe, sich auf den Pferden zu erhalten, geschweige daß sie nach der Ganß greiffen solten. En fin, der ärgste Sauer-Topff wäre zum Lachen genöthiget gewesen, wenn er dieser Lust mit beygewohnet: absonderlich, da die Bauren-Knechte sich recht viel damit wusten, jauchzeten und gleichsam Victorie schryen, wenn sie den Gänsen die Köpffe glücklich herunter gerissen hatten.

Eben dergleichen junge Knechte renneten auff einen andern hierzu aptirten Platz mit stumpfen höltzernen Lantzen nach dem Ringe, und es fielen hierbey nicht minder die lächerlichsten Possen für. Die muthigen und ungesattelten Pferde macheten ihren Reutern nicht wenig zu schaffen, und setzeten den einen bald hier, den andern dorten ab. Viele dieser Ringrenner jageten unter dem Ringe hinweg, ohne denselben zu berühren: andere stiessen zwar daran, brachten ihn aber nicht davon: und wer nun auff solche Weise fehlete, der wurde nicht nur jedesmahl von dem über den Ring hangenden vollgefüllten Wasser-Eymer weydlich begossen, sondern auch von dem auf dem Eymer sitzenden und einen tüchtigen Dresch-Flegel in Händen habenden Manne tapffer auff den Buckel geklopffet. Wer hingegen den Ring traff; erhielt ein Glaß Wein und participirte von dem ausgesetzten Gewinst.

Nebst

Nebst diesem war vor die Bauer-Mägdgen folgendes zur Ergötzung bestimmet worden:

Man hatte eine ausgestopffete und sauber bekleidete Bauer-Miecke auf ein Postament gestellet, und derselben einen Blumen-Crantz aufgesetzet, nach welchen die Mägdgen lauffen musten. Diejenigen nun, so den Crantz herunter brachten, wurden jedesmahl mit einem Geschenck versehen, und dahero bestrebete sich immer die eine vor der andern, den Crantz zu erwischen, und einer Verehrung theilhafftig zu werden. Es stund aber die vorgedachte Miecke auff einem hohlen und mit Wasser angefülleten Fuß-Boden, der hin und wieder viele kleine Löcher hatte. Wenn nun die Bauer-Mägdgen im lauffen zu nahe an diesen Boden kamen; so wurden sie durch das in die Höhe spritzende Wasser auff allen Seiten, unten und oben dermassen benetzet, daß sie aussahen, als ob sie durch einen starcken Regen gegangen. Gleichwohl kehreten sich die Mägdgen gar wenig daran: manche aber waren so schlau, daß sie glücklich über den Wasser-Boden hinweg sprungen.

Ferner sahe man einen aufgerichteten sehr hohen, abgescheelten- und starck mit Oel getränckten fichtenen Baum, an dessen Aesten verschiedenes Geld, bunde Bänder, Halß- und Schnupfftücher, Strümpffe, Schuhe, und viele andere Sachen mehr hingen, welche derjenige erhalten solte, so den Baum ersteigen würde. Da versuchete nun bald dieser, bald jener sein Heil. Der eine war

kaum

kaum etliche Ellen hinan geklettert; so purtzelte er schon wieder herunter. Der andere kam etwan bis zur Hälffte hinauff; fuhr aber gar hurtig wieder hernieder. Mancher rückete noch höher; muste jedoch gleichfalls, weiln der Baum so gar glatt war, viel geschwinder wieder herunter, als er hinauff gekrochen. Mancher hatte bey nahe den Gipffel erreichet, er gedachte es könte ihm nun nicht fehlen, er müste nunmehro vollends die noch übrig kleine Distanz bezwingen, und jedermann theilete ihm bereits die am Baum hangenden schönen Meubles zu; nichts destoweniger war alle seine Mühe vergebens. Er konte sich in der Höhe nicht erhalten, und zuschete so eilfertig wieder in die Tiefe, daß er selbst nicht wuste, wie ihm geschehen war. Welches alles dann denen häuffigen Zuschauern gnugsamen Stoff zum Lachen gab.

Uberdiß war ein Vogel auff einem hohen Gerüst und Stange ausgesetzet, nach welchem die Aller- und Durchlauchtigste Herrschafften aus denen vor Dieselben auffgeschlagenen magnifiquen Türckischen Gezelten mit gezogenen Röhren und Büchßen zu schiessen geruheten. Doch wurde an diesem Tage weder der Vogel herunter gebracht, noch der Baum erstiegen, ohnerachtet einige dieses letztere durchaus zu erzwingen vermeyneten.

Des Abends speiseten Ihro Königliche Majestät nebst beyden Königlichen Hoheiten und der Prinzeßin von Weisenfelß auch verschie-

de-

denen andern Hoch-Fürstlichen Schützen bey der angenehmsten Tafel-Music im Schlosse, und begaben sich sodann zur Ruhe.

Am folgenden 17den dito aber liesen Ihro Majestät sothane Lust continuiren, da dann höchst Dieselbe Selbst durch Räumung der Spille den Vogel-Gewinst erhielten, auch endlich der hohe Kletter-Baum von einem Bauer-Kerl erstiegen, die darauf gehangene Trommel gerühret, und aus der oben vorhandenen Laaß-Kanne auf aller hohen und niedern Spectatorum Gesundheit getruncken wurde. Und wie besagten Bauer alles, was sich auf dem Baume befand, anheim fiel; also geruheten auch Ihro Königliche Majestät demselben annoch besonders ein Don gratuit von etlich und dreyßig Thalern auszahlen zu lassen.

Den 18. dito divertirete sich der Königliche Hoff des Abends im Wirthshause des Französischen Dorffes mit einer Bauern-Wirthschafft, und es ward einem jeden Essen und Trincken umsonst gereichet.

Den 19den dito war des Mittags offene Taffel unter einem vortrefflichen musicalischen Concert, und Abends Französische Comœdie.

Den 20sten dito ward im Wirthshause des Französischen Dorfes ein Bauern-Gericht gehalten, bey welchem der Hoff-Zwerg die Stelle des Richters vertrat, und mancherley kurtzweilige Rechts-Processe fürgetragen und ventiliret wurden.

Den 21sten dito aber erhuben sich Ihro Königliche Majestät nebst der sämtlichen höchsten und hohen Gesellschafft nach der Vestung Königstein, von wannen Dieselbe des Abends nach 6. Uhr glücklich in Pillnitz retournireten.

Den 22sten dito speiseten Ihro Königliche Majestät mit Ihro Königlichen Hoheiten und übrig hohen Anwesenden auf dem Schlosse en public, da unterdessen im Lager, (wie bereits fornen eröffnet worden,) wegen erhaltenen Sieges, Victorie geschossen wurde. Nachgehends sahe der Königliche Hoff eine Französische Comœdie, und Nachts um 11. Uhr das herrliche Feuer-Werck mit an, und hierdurch erreicheten die Pillnitzer-mit höchsten Vergnügen angefangene Frühlings-Divertissements nicht minder ein höchst vergnügtes Ende.

Es ist anbey mit keiner Feder gnugsam auszudrücken, was vor eine Erstaunenswürdige Menge Volckes hohen und niedern Standes, Ausländer und Einheimische, zu Wagen, zu Pferde und zu Fuß, so wohl den jetzt erzehlten Königlichen Ergötzlichkeiten als auch dem vorher gemeldten militarischen Lust-Exercitio alltäglich beygewohnet. Vornehmlich, da fast die gantze Zeit hindurch das Wetter überaus favorable gewesen. So viel auch Tracteurs, Marquetenter und Leute, so mit Eß-Waaren, Wein, Bier und Brandewein gehandelt, sich theils am Schloß-Garten, theils im Campement und denen anliegenden Dörffern befunden; haben doch diese alle nicht vermocht, die

Zuschauer hinlänglich mit Speise und Tranck zu versorgen: ohnerachtet auf Königlichen Befehl viele Fremde, und überdiß alle diejenigen, so zum Königlichen Hoff gehöret, und demselben nach Pillnitz gefolget, selbst im Schlosse, allwo etliche hundert Köche Tag und Nacht in voller Arbeit gestanden, mit aller Nothdurfft versehen worden Und so war es auch nicht möglich, daß alle und jede, in Pillnitz und denen nähesten Orten logiret werden mögen, sondern es muste sich der gröste Theil zur Nacht-Ruhe nach Dreßden verfügen, dahero auch während der Zeit als mehr erwehnte Lustbarkeiten gedauret, das Pirnäische Thor so Tags als Nachts zum Einlaß offen blieben, und folglich Menschen, Pferde und Wagen zu allen Stunden zur Stadt hinein und wieder heraus kommen können. Deßgleichen wolte die in Dreßden sonst verhandene sehr viele Wagen und Pferde keinesweges zum Transport der häufigen Passagiers und derer, so nicht zu Fuß reisen mochten, hinreichend seyn: weßhalben täglich zu gewissen Stunden verschiedene auf Holländische Manier erbauete Dræckschüten, so am Ufer mit Pferden gezogen wurden, auf dem Elbstrohm von Dreßden nach Pillnitz gingen, mit welchen ein jeder, der aus dem Königlichen Ober-Marschall-Amt mit einem Billet versehen war, ohne Entgeld dahin, und von dar wieder zurück zu kehren, Erlaubniß hatte.

Der 23ste Junii war der Tag der glücklichen Retour des Königlichen Hofes nach Dreßden.

Des

Des Mittags speiseten die gesamte höchst und hohe Herrschafften annoch in Pillnitz, nachmittags um 5. Uhr aber langeten Ihro Majestät der König in Begleitung des Ober-Cammerherrns Grafens von Vizthum, auf einer kleinen propren Chalouppe zu Wasser vor Alt-Dreßden (so jetzo Neustadt bey Dreßden genennet wird,) an, und traten im Garten des dasigen auf Japanische Art aufgeführten Königlichen Palais, ab: als wohin sich der General-Feld-Marschall Graf von Flemming, und der Gouverneur, Graf von Wackerbart bereits im voraus begeben hatten, um das nöthige zu Annehmung beyder aus Pillnitz gleichfalls revertirenden **Königlichen Hoheiten** und übrig hoher Gesellschafft, die mit einer Flotte von etlich und zwantzig Schiffen erwartet wurden, vorzukehren.

Diese Flotte erschiene auch kurtz nach 6. Uhr und bestund (1.) aus neun mit Canons besetzten Brigandinen, die bey Erblickung der Stadt zum ersten mahl, bey Annäherung gegen die Brücken zum andern mahl, und, als die hohe Compagnie ans Land trat, zum dritten mahl mit 30. Canon-Schüssen salutireten, denen dann jedesmahl von den Wällen mit 60. Canonen respondiret wurde. Sothane Brigandinen, die alle mit blau und weißen Flaggen versehen waren, rangireten sich ordentlich dem Palais-Garten gegen über an dem Elb-Ufer, und die Schiffer gingen ebenermassen in weiß und blauen Habits. Hierauf folgeten (2.) zwey mit Trompeten und Paucken besetzte

Schiffe, die am Palais-Garten landeten und ans Land aussetzten. (3.) Sechs Chalouppen, so vor dem Haupt-Schiff herfuhren, um solches zu observiren. Ferner (4.) das schöne mit drey Zimmern versehene und mit rothen Sammet ausmeublirte, auswendig aber gäntzlich vergoldete Haupt-Schiff, Bucentauro genannt, in welchem sich beyde Königliche Hoheiten und die übrige hohe Compagnie befanden, die dann unter Paucken und Trompeten-Schall hintern Palais durch die bis fast mitten in die Elbe geschlagene Schiff-Brücke ans Land traten. Sodann kamen (5.) sieben mit propren Decken gezierte Pisons. Auf dem Haupt-Schiff und bey denen Pisons waren die Schiffer mit gelb und blauen taffenten Holländischen Habits bekleidet, und die Flaggen führeten eben solche Couleur.

Vorerwehnt Japanisches Palais ward des Abends auf das angenehmste illuminiret; Allerseits Höchst und Hohe Anwesende speiseten darinnen, und die Grenadiers vom Marchischen Infanterie Regiment, desgleichen die Adeliche Cadets Guarde musten im Garten paradiren. Um 9. Uhr wurden bey und vor dem Palais, in der Allée bis ans Schwartze Thor, nicht weniger auf dem Sande, den Berg hinanf, bis in die durchgehauene Radeberger-Heyde, eine Menge Johannis-Feuer angezündet, denn es war eben der Johannis-Abend. Man konte diese Feuer sehr weit erkennen, und die geübtesten Cadets exercireten sich dabey im Voltisiren und Springen. Zuletzt

warf-

warffen dieselben so wohl kleine Raqueten als Schwärmer unter das häuffig herzu lauffende Volck, und es währete bis um Mitternacht, da sich ein jedes wieder zurück und zur Ruhe verfügete.

Der zweyte Zuspruch womit Ihro Majestät, AUGUSTUS II. im 1725sten Jahre Dero Berg-Vestung Königstein begnadigten, erfolgete am 27. Julii. Es war des Morgens um 7. Uhr, als höchstgedachter König in Begleitung der beyden Grafen von Vizthum und Wackerbart, desgleichen des Ober-Hoff-Marschalles, Freyherrns von Lœwendal gantz unvermuthet hier ankamen. Sie fanden aber unsern Kyau auf guter Huth, und dieser war allezeit geschickt, Seinem König und Herrn allerdevotest entgegen zu gehen.

Man darff aber hierbey keinesweges in Abrede stellen, daß auch in vorigen Zeiten die Durchlauchtigste Churfürstliche Landes-Herrschafften den Königstein als ein besonderes Kleinod æstimiret, für dessen Melioration gesorget, und sich dahero gleichfalls jezuweiln dorthin erhoben.

Vornehmlich geruheten Ihro Churfürstl. Durchlaucht, Johann Georg I. Glorreichesten Andenckens, besagte Vestung nicht selten zu besuchen, wie wir dessen aus verschiedenen und sonderlich beygehenden an die dasige Commendanten erlassenen Hohen Befehlen überzeuget worden:

„Von GOttes Gnaden,
„Joh. George, Churfürst ꝛc.

„Lieber Getreuer, Wir geben dir hiermit „zu vernehmen, daß wir Morgen gel. GOtt „auf Unser Berg-Vestung Königstein Vor-„mittage anzulangen gnädigst entschlossen. „Begehren derowegen, du wollest dich also dar-„nach achten, und unsern kalten Küchen-Esel, „so wir voran schicken werden, einlassen, dar-„an geschicht unsere Meinung. Datum „Hohnstein, den 19 Jan. Anno 1630.

Joh. George, Churfürst.

Unserm Hauptmann uf der Berg-Vestung Königstein und lieben getreuen, Jacob von Löben. Item:

„Von GOttes Gnaden
„Joh. George, Churfürst ꝛc.

„Lieber Getreuer, wir geben dir hiermit zu „vernehmen, daß wir entschlossen, Uns morgen „gel. GOtt mit den früheſten neben den Obri-„sten Johann Melchior von Schwalbach uf „Unsere Berg-Vestung Königstein zu begeben, „und 2. Stück Geschütz mit uns dahin zu brin-„gen, begehren demnach du wollest dich nicht „allein vor deine Person darnach achten, son-„dern es auch dem Proviant-Schreiber an-„zeigen, Und ihme vermelden, daß er, weil wir

„dro-

„ droben das Frühstück einnehmen, und etwas
„ von kalter Küche mitbringen, etwa 6. warme
„ Essen zurichten soll. Wie du denn auch am
„ Krannich, ufm Fall die Stücke daran hinauf
„ gezogen werden müsten, alles fertig machen
„ lassen wirst. Sonsten wirstu Unsere An-
„ kunfft stille und in Geheim zu halten wissen.
„ Daran geschicht Unsere Meynung. Datum
„ in Quartier Laubegast den 29. Jun. 1632.

Joh. Georg Churfürst.

Unserm Hauptmann uf der
Berg-Vestung Königstein
und lieben getreuen, Jacoben
von Löben.

Es bleibet also wohl unumstößlich, daß die Berg-Vestung Königstein ein wahrer Königlicher Stein sey, der nirgends seines Gleichen finde. Und es hat ein gelehrter Schlesier von Adel, gewißlich nicht zu viel geschrieben, wenn er seine Gedancken darüber folgendermassen eröffnet:

O! Wunder der Natur, o! rechter Königstein!
Wer will dein hohes Lob zu singen sich erkühnen?
Dein rauher Felsen prangt, die harten Klippen grünen,
Und geben gnüglich dar Holtz, Wasser, Brod und Wein,
Es darf kein Menschen Kind um dich bemühet seyn;

Die Thebys schliesset selbst den Grund der tieff-
sten Minen
Dir zu gefallen auf; dich würdig zu bedienen
Füllt Bachus in ein Faß sein gantz Vermögen ein;
Mars aber hält auch hier, den Feinden einzu-
schencken,
Sein Tranck-Geschirr bereit, und kan hier
Freund und Feind
Genung bewirthet seyn; wiewohl nicht zu ge-
dencken,
Daß jemand sich an dich zu stossen sey gemeint:
Der Himel küst dein Haupt, die Elbe deinen Fuß,
Wer ist der deinen Herrn und dich nicht ehren
muß?

Solte nun wohl unser Kyau nach grössern Ehren zu streben, Ursach gehabt haben, da er einer so Welt berühmten und nie bezwungenen Königlichen Vestung vorgesetzet worden? Eben um des willen pflegete Kyau zu sagen: Es solte ihn von der selbst durch die Hand des Königs ihm angetraueten und unbefleckten Dame nichts als der Tod scheiden: Denn diese bringe Ihm Ehre, da sonsten andere Männer den Weibern zu Ehren helffen müsten. Und wenn derselbe seines Ehelosen Standes halber vexiret wurde; war dieses beständig seine Antwort: „Ich habe schon mein „Weib und begehre deren nicht zwey; man dürffte „mir sonst leicht, bey einer oder der andern Hör-

„ner

ner aufzusetzen suchen, da ich zumahl ein alter "
Knabe bin. Glückseelig ist, wer durch eines an- "
dern Schaden klug wird. „ Es wuste auch Kyau wenn er auf dieses Chapitre gebracht wurde, eine Menge solcher Exempel anzuführen, die wohl verdieneten angemercket zu werden, und woraus zur Genüge erhellet, daß es nicht allemahl gut ablauffe, wenn, wie Kyau redete, ein alter Ritter sich nach einem jungen Pferde umsehen wolle.

Unsere Leser mögen von nachstehenden Avanturen selbst urtheilen:

Ein gewisser vornehmer Staats-Mann, der bey seinem Printzen in grossen Gnaden und fast bey jedermann in besonderer Hochachtung stund, war bey aller seiner Herrlichkeit nicht so glücklich, daß er seine junge Gemahlin vor sich alleine behalten konte. Aber eben sein hohes Alter, in welchem er sich mit der jungen Dame vermählete, war Ursache, daß sie sich, zumahl bey ihres Ehe-Herrn Abwesenheit, nach Visiten von ihren Jahren umsahe.

Es dachte zwar der gute Herr mit jenem Alten: **Man dürffe leicht ein wenig dürren Holtzes haben, jung Fleisch darbey zu kochen,** und er verabsäumete übrigens nicht, hie und da Schild-Wachten auszustellen, die auf das Thun und Lassen seiner jungen Ehe-Genoßin Acht haben, und ihre Keuschheit bewahren solten; jedoch ein hundert äugiger Argus würde auch nicht vermögend gewesen seyn, sie zu hüten. Ihre Schönheit war ungemein, und ihre Lebens-Art munter und leb-

hafft; dahero leicht zu erachten, daß solche manchen jungen Cavalier in die Augen geleuchtet haben müsse.

Besonders aber wurde ein junger Graff, der diese galante Dame ein und das andere mahl gesehen hatte, von ihrer Annehmlichkeit gerühret, und er sanne nur auf Mittel und Wege, seine Leidenschafften derselben eröffnen zu können. Er fing es bald auf diese, bald auf jene Weise an: Allein vergebens. Endlich gelunge es ihm gleichwohl, nach angewandter vieler Mühe und Unkosten, der jungen Dame ein Billetgen in die Hand, und bald hiernach selbst eine von denenjenigen Personen auf seine Seite zu bringen, welche eben derselben zur Auffsicht zugeordnet waren.

Nunmehro ward zwischen beyden die vertrauteste Correspondence unterhalten, und die Ubelauffseherin wuste es schon zu incaminiren und einzurichten, daß der Graff in aller Stille seine persöhnliche Aufwartung bey der jungen Dame machen konte.

Dieses daurete auch eine ziemliche Zeit hindurch, ohne daß jemand, am wenigsten aber der gute alte Herr, einige Nachricht davon erhielt. Nichts desto minder fügete sichs einsmahls, daß, als sich eben der Graff mit der Dame in einer geheimen Unterredung befand, der alte Herr gantz unvermuthet vom Hofe nach Hause gefahren kam. Ach! sprach die Dame zum Grafen, was fangen wir an? wir sind verrathen! unser Verständniß ist entdeckt, und mein Gemahl wird in den euser-

sten

sten Grimm verfallen, wofern Er uns beyde zusammen hier antrifft! Allein, was geschahe? Kaum nahete sich der alte Herr der Thüre des Zimmers; so hatte sich schon der Graff durchs Fenster salviret. Er sprung über 10. Ellen hoch herunter in den am Hausse befindlichen Garten, ohne sich einigen Schaden zu thun, und ohne daß es eben von den Domestiquen oder sonst vermercket wurde. Nur war bey dieser eilfertigen Retraite seine goldene und mit Brillanten garnirte Taschen-Uhr auf dem Tische liegen blieben, welche ihm wenige Zeit vorher von dem Landes-Fürsten verehret worden.

Immittelst trat der alte Herr, der sich keines Bösen versahe, ins Zimmer, erblickete sofort die brillirende Uhr, und vergaß darüber, die Bestürtzung seiner Gemahlin in Obacht zu nehmen. Er betrachtete das schöne Werck mit vieler Bewunderung auf allen Seiten, und ließ auf solche Art der Gemahlin Zeit, sich zu erholen und wegen der Uhr auf einen nicht ungeschickten Einfall zu gerathen. Als er sich endlich erkundigte, weme diese pretiose Meuble zugehöre, und wo sie hergekommen? war die Gemahlin mit der Antwort schon fertig, und sagete: daß solche von einem Juden zum Verkauff überbracht worden. Der alte Herr ward begierig den Preiß zu wissen? Die Gemahlin aber entschuldigte sich, daß sie den Juden nicht selbst gesprochen und also des Werthes halber nicht eben gefraget hätte. Nun konte sich der alte Herr vor dißmahl nicht länger dabey aufhalten, indem Er

bloß

bloß, um einige bey Hofe nöthige Pappiere aufzusuchen, nach Hauße gekommen war. Er eilete also nach seinem Cabinet, und da er sich expediret, nahm er die Uhr, um dieselbe zu probiren, zu sich, und fuhr hinwieder nach Hofe, seiner Gemahlin hinterlassende, dem Juden, wenn er sich melden solte, wissend zu machen, daß er sich des andern Tages wieder einfinden möchte.

So unangenehm nun dieses letztere der Gemahlin zu hören war, als welche lieber gewünschet, daß ihr Herr die Uhr zurück gelassen hätte, damit solche an ihren rechtmäßigen Besitzer wieder eingehändiget werden können; so muste sie nichts destoweniger bonne mine dazu machen, und froh seyn, daß der alte Herr von deme, was passiret, nichts innen worden.

Wie aber gemeiniglich die eine Fatalité immer die andere nach sich zu ziehen pfleget; also ergieng es auch hier.

Der alte Staats-Ministre muste bey seinem Fürsten zur Tafel bleiben. Und bey dieser Gelegenheit geschahe es, daß der Fürst die Uhr, welche der Ministre, um nach der Stunde zu sehen, aus der Taschen zog, zu Gesicht bekam. Dem Fürsten war die Uhr um so viel mehr bekannt, da er dieselbige, (wie wir oben angeführet,) dem Grafen geschencket hatte. Er fragete also den Minister, wie er zu solcher gekommen wäre? Und dieser fand nicht nöthig ein Geheimniß daraus zu machen; antwortete dahero so fort: daß dieselbe von einem Juden zum Verkauff ginge. Der Fürst, ob er sich

wohl

wohl nicht wenig hierüber verwunderte, ließ sich solches jedennoch nicht abmercken, sondern nahm die Uhr in die Hand, lobete selbige, und gab sie dem Ministre, ohne ein weiteres davon zu reden, hirwieder zurück.

Gleichwohl empfand der Fürst ein heimliches Mißvergnügen, in Meynung, daß der Graf die Uhr so geringe geachtet, und sogar durch die Juden vertrödeln lassen. Es fiel ihm aber auch bey, daß die Uhr vielleicht dem Grafen entwendet und solchergestalt durch den dritten Mann dem Juden in die Hände gerathen seyn könne.

Um nun hinter die Wahrheit zu kommen, ließ der Fürst in aller Stille dem Grafen, (der auf seinem Quartier von der Reyse aus dem Fenster ausruhete,) wissend machen, daß er nach der Tafel sich bey Hofe einfinden möchte. Die Tafel war nicht lange aufgehoben, als sich schon der Graff in der Antichambre sehen ließ. Und kaum ward der Fürst seiner gewahr; so fragete Er den Grafen: Ob er heut auf der Jagd gewesen wäre, und was er geschossen hätte? Ohnerachtet nun zu anderer Zeit dem Grafen dergleichen Frage nicht befremdet haben würde, da er nicht nur vielmahl den Fürsten auf die Jagd begleiten muste, sondern auch von diesem die specielle Erlaubnis hatte, sich in einem gewissen Refier die Jagd zu bedienen; so kam ihm doch anjetzo des Fürsten Rede gantz zweydeutig für, und diese machete ihn bey nahe so confus, daß er nicht wuste, was er dargegen sagen solte. Er konte bereits vorhin nicht errathen, warum ihn

der Fürst so schleunig zu sprechen verlanget; und in diesem Augenblick bildete er sich ein, der Fürst müsse wohl gar einige Nachricht, daß der Graff dem alten Ministre ins Geheege gegangen, erhalten haben, und wolle ihn also vexiren, dieweiln er auf solcher Jagd gestöhret worden.

Es wurde aber der Graf in seinen Gedancken noch mehr verwirret, als der Fürst, ehe jener noch die erste Frage beantwortet, mit lächelnden Munde hinzusetzete: Vielleicht habe der Graff die Uhr auf der Jagd verlohren.

Der Fürst wuste in der That von allen deme nichts, was mit dem Grafen vorgefallen war: Nichts desto minder beställete des Fürsten letztere Rede den Grafen fast in der Meynung, daß der Fürst vorläuffige Wissenschafft von seiner Galanterie (wie man es heut zu Tage zu nennen pfleget,) überkommen haben dürffte. Jedoch es muste dem Fürsten geantwortet seyn, und also sagete der Graff: daß er des Vormittags mit Expedirung einiger Briefe beschäfftiget gewesen, die Uhr aber in der Eil zu sich zu nehmen vergessen hätte, da er nach erhaltenen Befehl, dem Fürsten sogleich unterthänigst aufzuwarten nicht ermangeln wollen. Hingegen glaubete der Fürst in seiner erstern Muthmassung gegründet zu seyn, daß der Graf die Uhr nicht sonderlich æstimiret und folglich entweder weiter verschencket, oder wohl gar selbst den Juden überlassen haben möchte. Er gab dahero dem Grafen zu erkennen, wie Ihme angenehm seyn

wür-

würde, wann der Graf ohngesäumt die Uhr aus seinem Quartiere abholen liesse, dieweiln ihme der darauf gestochene Nahme des Maîtres entfallen wäre: Der Graff konte nicht anders als des Fürsten Willen zu vollziehen, und sandte hierauf sogleich einen seiner Laqueyen, wiewohl zum Schein, nach seinem Quartier, in der That aber an die vertraute Person in des alten Ministres Behausung, vermuthende, daß die Dame bey Ankunfft ihres Ehe-Herrn die Uhr hinweg genommen haben würde: Alleine, man kan sich den Chagrin leicht vorstellen, welcher den Grafen befallen, als er von seinem zurück kommenden Laquais erfuhr, daß sich die Uhr in des Ministres Händen befand. Nun, dachte er, ist es heller Tag, der Alte wird sonder Zweifel die Uhr als ein Zeugniß deines Umgangs mit seiner Gemahlin dem Fürsten gezeiget und dieser dahero dich um die Uhr so genau befraget haben. Nun wird der Ministre auf Rache beflissen seyn, und wer weiß, was vor verdrießliche Suites du noch zu gewarten haben wirst? Es recolligirete sich aber der Graff, da er von seinem Bedienten ferner hörete, daß die Gemahlin des Ministres gegen ihren Herrn fürgewendet, als ob ein Jude die Uhr zu verkauffen gehabt, und solche des Endes in Dero Wohnung gebracht hätte. Und dieses deuchtete dem Grafen genung zu seyn, den Fürsten zu überreden, daß die Uhr, welche der Laquais nicht zu finden vermocht, sonder Zweifel von seinem Quartier entwendet seyn müsse.

Die junge Dame hingegen war immittelst gleich-

gleichfalls in Bekümmerniß gerathen, warum doch der Fürst so schleunig des Grafen Uhr zu sehen verlanget: Und sie befurchte nicht minder, daß ihr alter Herr Lunde gerochen, und solches dem Fürsten zu Ohren gebracht haben würde.

Der Fürst, (welcher sich während der Zeit, da der Graff nach der Uhr geschickt, in sein Gemach begeben, und durch seinen Cammerdiener die Uhr dem Ministre, mit Vermelden, daß der Fürst solche noch einmahl sehen wolle, abfordern lassen;) kam wieder in die Antichambre, und der Graff bat mit vieler Submission um Vergebung, daß er dem Fürsten nicht die Uhr zu præsentiren vermöchte, immassen sein Laquais dieselbe nicht angetroffen, und es folglich nicht anders seyn könne, als daß ihm solche aus seinem Quartiere geraubet worden.

Es war aber der Fürst von viel zu grosser Penetration, daß er nicht aus des Grafen Gesichte sogleich urtheilen sollen, es müsse mit der Uhr eine gantz andere Bewandniß haben. Es nahm also der Fürst, weil eben noch andere Cavaliers in der Antichambre stunden, den Grafen mit sich in sein Gemach, zeigete demselben die Uhr, und eröfnete ihm zugleich, daß solche von den Juden trödeln getragen würde, unter dem Anfügen, wie es scheine, der Graff habe gar wenig Fait davon gemachet, da er dieselbe so schlecht in Acht genommen.

Diß wolte der Graff doch nicht auf sich ersitzen lassen, denn die Gnade dieses grossen Fürsten

war

war ihm viel zu theuer, als daß derselbe zu glauben bewogen werden sollen, daß der Graff vor dergleichen Præsent nicht mehrern Egard zu tragen wisse.

Er sahe sich dahero gezwungen, lieber den Fürsten den gantzen Verlauff zu entdecken, und dabey mahlete der Graff seine Flucht und den Sprung aus dem Fenster so artig ab, daß der Fürst hierüber hertzlich zu lachen, bewogen ward. Dieser war anbey so großmüthig, daß er dem Grafen eine andere Uhr schenckete, hinzusetzende, wie es billig wäre, die erstere Uhr, deren sich der Graff verlustig gemachet, dem Ministre zu überlassen. Gleichwohl erinnerte auch der Fürst den Grafen, sich fürzusehen, daß der Ministre die ihm aufgesetzten Hörner nicht fühlen möchte, weiln er sonsten als ein sehr eyfersichtiger und hitziger Mann gar leicht auf die empfindlichste Rache bedacht seyn dürffte. Dem Ministre aber, ehe derselbe vom Hofe ging, stellete der Fürst die erste Uhr wieder zu, mit Bedeuten, daß ihm solche verehret seyn solle, nachdeme Er, der Fürst, den Juden, der dieselbe verkauffen wollen, albereits befriedigen lassen: als welcher sich bey dem Ministre nicht weiter melden würde.

Der Ministre, der schon mehrmahls von dem Fürsten reichlich beschencket worden, verwunderte sich keinesweges über des Fürsten Freygebigkeit, sondern hielt vielmehr dafür, daß dieser ihn um des willen mit der Uhr regaliret, dieweiln derselbe bey der Tafel beobachtet, daß solche ihm, dem Mi-

nistre, gantz ungemein gefallen habe, Er danckete also dem Fürsten für sothane neue Gnade mit Vergnügen und Devotion, und als er nach Hause kam, erzehlete er seiner Gemahlin sogleich, wie glücklich er an diesem Tage bey Hofe gewesen war.

Ob nun wohl die Dame sich nicht weniger gantz vergnügt hierüber bezeigete, und dem alten Herrn die tendresten Caressen machete; war ihr jedennoch im Ernst nicht eben wohl zu muthe, denn sie wuste noch zur Zeit von allen deme nichts, was zwischen dem Fürsten und dem Grafen weiter vorgegangen. Es erhub sich in ihrem Gemüthe der gröste Kummer, ob nicht vielleicht ihr Ehe-Herr sich nur verstellete, und sein Vorgeben wegen der Uhr in einer blosen Erfindung bestünde, um die Gemahlin so lange damit zu amusiren, bis er alles vollends eingerichtet, ihr seinen Unwillen wegen des Grafens auf eine nachdrückliche Art zu erkennen zu geben: Denn, sprach sie bey sich selbst, wie hat der Fürst deinem Manne die Uhr verehren können, die doch keinesweges dem Fürsten zugehöret? Und wie will der vermeinte Jude befriediget seyn, den du bloserdings zur Ausflucht erdichtet hast? Es kan nicht anders seyn, deine Bekanntschafft mit dem Grafen ist wohl entdecket, und du wirst bey denen die auf wahre Ehre halten zum Spott werden. Sie retirirete sich endlich unter vorschützender ihr jähling zustossender Maladie in ihr Zimmer, um ihren unruhigen Gedancken desto besser nachzuhängen.

Der gute alte Herr nahm unterdessen seiner Ge-

Gemahlin Verstellung vor gut gemüntztes Geld an, bezeigete sein Mitleiden, und ruffete ihren Domestiquen zu, um derselben zur Hand zu seyn. Es war schon ziemlich späth, mithin begab sich der Ministre gleichfalls in seinem Schlaff-Zimmer zur Ruhe. Die Dame aber passirete die gantze Nacht unter tausend Sorgen, und obschon derselben von ihrer Vertrauten zugeredet wurde, sich zu fassen, und zu erwarten, was man etwan von dem Herrn Grafen vor Nachricht erhalten dürffte; wolte doch alles so wenig verfangen, daß die Dame vielmehr ihre Confidentin bat, mit anbrechenden Tage sich nach dem Grafen und allen Umständen aufs genaueste zu erkundigen, damit sie, wessen man sich versehen, innen werden möchte. Das Schicksal aber war der jungen Dame über ihr Verdienst günstig, und sie erfuhr, als es eben nur Tag worden durch ein vom Grafen ihr zugesandtes Billet, daß niemand als der Fürst von ihrer und des Grafen Affaire Wissenschafft hatte.

Diß ist genug, sagte sie zu ihrer Vertrauten: Der Fürst ist viel zu genereus, als daß er mir die geringste Blâme oder Verdruß veranlassen solte: nun zweifele ich weiter nicht, daß Er würcklich meinem Manne die Uhr geschencket, da er den Grafen mit einer andern regaliret hat. Sie verliß also ihr Zimmer, verfügete sich zu ihrem alten Herrn und eröffnete ihm mit Vergnügen, daß ihre Unpäßlichkeit nur ein kleiner Ubergang gewesen, von welchem sie durch eine Dosin des Hallischen Pulvers hinwieder befreyet worden.

Dem alten Herrn war dieses um so viel angenehmer, da er seine junge Gemahlin in der That von Hertzen liebete. Er fuhr nicht lange darauff, wie gewöhnlich, nach Hofe, nachdem er dieselbe vorher embrassiret, und ihr wohlmeinend angerathen, sich den Tag über im Zimmer zu halten, damit sich kein Recidiv einfinden möchte.

Kaum aber hatte sich des alte Herr en Carosse gesetzet; so ergriff die Dame Feder und Pappier, vermeldete dem Grafen die seit seiner durchs Fenster gemachten Tour an ihrer Seelen erlittene Mortification, und gratulirete ihm und ihr zu dem glücklichen Ausgang dieser delicaten Sache, mit zärtlichster Versicherung ihrer ohnveränderten Affection, und fester Hoffnung, daß der Graff nunmehro auf andere Wege dencken würde, wie beyderseits die süssen Früchte ihrer bißherigen Vertraulichkeit, ohne durch den alten Herrn gestöhret zu werden, noch ferner einernden könten. Alleine es war des Fürstens Erinnerung dem Grafen noch allzu neu, und solche obligirte ihn, lieber der Conversation der Dame zu entsagen, als sich anderweit in Gefahr zu setzen. Wie er dann auch nach einiger Zeit in fremde Lande ging.

Ein anderer reicher und Land-Cavalier der schon das sechs und sechzigste Jahr seines Alters passiret, ließ sich gleichergestalt einfallen, und zwar zum dritten mahl, eine Mariage zu treffen, nachdeme er von seinen vorigen beyden Weibern weder Kinder noch unter denselben einen Stammhalter

erlan-

erlanget hatte. Er war der letzte seines Geschlechts, die besten seiner Güther bestunden in Mannlehn, und er hätte dahero ein Grosses drum gegeben, wenn er vor seinem Ableben noch einen Erben und Lehnsfolger aus seinen Lenden entspriessen sehen mögen.

Er heyrathete also ein Fräulein, so noch nicht das sechzehende Jahr erreichet. Das gute Kind war nicht minder von ansehnlicher Famille und ziemlichen Vermögen, und bezeigete dahero gar schlechte Lust zu den grauen Haaren ihres Amanten: vielmehr trug sie ihr Absehen auf einen in ihrer Nachbarschafft wohnenden jungen Baron, mit deme sie in ihrer Kindheit sich offters amusiret, und der ebenfalls auch auf jene hinwieder gar starcke Reflexion gemachet hatte. Gleichwohl muste das Fräulein dem Befehl ihrer Eltern und Anverwanden gehorsamen. Man wolte den fetten Bissen nicht gerne fahren lassen, und bildete sich ein, der alte Cavalier würde dem jungen Kinde nicht eben so gar lange, und wenn es auch ein paar Jahre dauren solte, zur Last seyn, mithin könte alsdann das præsumtive Witt-Weibgen noch allezeit einem jungen Ritter zu Theil werden: und wenn der Himmel inmittelst einen Erben bescheeren dürffte; würde man vollends gewonnen Spiel haben. Aber so raisonnirete nur der Geitz. Im Rath der Götter war es gantz anders beschlossen. Es gingen bereits sechs Jahr vorüber, und der alte Hauß-Herr lebete noch immer. Kein Erbe wolte zum Vorschein kommen, alle Hoffnung hierzu

verschwand, und so wurde dem guten Weibgen Zeit und Weile dermassen lang, daß, ob sie zwar diese Jahre über sich beständig honnêt gehalten; sie endlich anfing nach besserer Kost zu seufzen. Sie war des Winters überdrüßig, und wünschete die angenehmen Sommer-Früchte zu geniessen.

Der obgedachte Baron, so inzwischen verschiedene hohe Höfe, auch Franckreich und Italien besuchet hatte, kam eben wieder nach Hause, als der alte Cavalier sein Geburths-Fest zu celebriren, verschiedene benachbarte Edelleute auf seinen Ritter-Sitz einladen lassen. Der Wohlstand erforderte, daß auch der Herr Baron invitiret werden muste. Dieser stellete sich gleich den übrigen Gästen um so viel lieber ein, je angenehmer ihme die Occasion deuchtete, seine ehemahlige Spiel-Gesellin zu sehen.

Man erinnerte sich bey dem Gastmahl des in der zarten Jugend geflogenen Zeit-Vertreibes. Es wurde von der galanten Lebens-Art der Franzosen und von dem diesen gantz widrigen Naturell der Italiener, von dem Prachte dieses und jenen Hofes, und von vielen andern Staats- und Politischen Sachen discuriret: worüber die gantze Assemblée bey nahe des Aufstehens von der Tafel vergaß.

Der delicate Wein, der bey Ausleerung grosser Humpen und Gesundheits-Gläser nicht gespahret wurde, erfreuete die Gemüther, und der alte Hauß-Herr, so es den jüngern gleich, oder lieber

der zuvor, thun wolte, war der erste, der sich nicht mehr besinnen konte, wo er zu Hauß gehörete.

Nach geendeter Mahlzeit promenirte die Gesellschafft in dem am Hause befindlichen schönen Lust-Garten, da immittelst der ehrliche alte Wirth von seinen Domestiquen ins Bette geleitet ward. Hier schlieff er seinen Rausch aus, der Baron aber fand nunmehro Platz, der jungen Dame seine Gedancken zu eröffnen, die er ihrenthalben vor seiner Reise in die Fremde geheeget, und von dar wieder zurück gebracht hatte. Da hingegen klagete ihm die Dame ihr Verhängniß, und gestund gerne, wie offt sie sich seiner bishero erinnert, und wie sehr sie bedauret, daß sie sich zur Heyrath mit ihrem alten und beschwerlichen Manne forçiren lassen. Mit einem Wort: diß war die Stunde, da der Grund zu dem nachhero zwischen beyden geflogenen vertrauten Umgang geleget wurde.

Die Gäste divertireten sich hiernechst im Spiel, man speisete zu Abends, und da es schon Mitternacht worden; kehrete erst ein jeder an seinen Ort.

Man kan gar leicht erachten, wie der Abschied des Barons von der jungen Dame beschaffen gewesen. Diese versicherte jenen ihrer beständigen Hochachtung, und der Baron verband sich dargegen, so offt es nur Zeit und Gelegenheit verstatten würde, so wohl en public als incognito seine Visiten zu wiederholen. Es geschahe auch solches

nicht selten, und der alte Cavalier befahrete sich keines argen, denn er bauete Schlösser auf die Treue seiner Ehe-Genoßin. Zudeme wuste der Baron die Amitie des alten Herrn auf mancherley Weise zu gewinnen, ließ auch zum Scheine ausstreuen, als ob er sich des ehesten mit einem gewissen reichen Fräulein zu vermählen, entschlossen sey; welches dann vollends dem alten Cavalier allen Argwohn zu benehmen, gnugsam fähig war. Ja, es machete der Baron diesen Alten so confident, daß selbiger jenem so gar die Curatel über die junge Dame auftrug, und ihn ersuchte, daß er als ein geschickter und gelehrter Cavalier vor solche Sorge tragen möchte, zumahln wenn sie, wie bey seiner, des Alten mehrmahls schwächlichen Constitution gar leicht geschehen könne, zur Wittbe werden solte. Dahingegen consulirete der Baron wegen seiner vel quasi vorhabenden Heyrath, auch Wirthschaffts- und anderer Geschäffte hinwiederum den Alten, und folglich gingen wenig Tage vorüber, daß nicht der Baron den alten Herrn zu besuchen, oder vielmehr der jungen Dame Cour zu machen, Thor und Thüre offen sahe: absonderlich da noch über dieses alles, der Alte ein grosser Liebhaber von Gesellschafft und eben kein Geitzhalß war, der bey seinem grossen Vermögen nicht gerne alles, was Küche und Keller vermochte, her gegeben hätte.

Und so wurde der Rommel zwischen den Baron und der Dame eine ziemliche Zeit, und überaus fein fortgespielet, ohne daß der alte Herr oder

jemand

jemand anders, ausser der Dame Cammer-Mägdgen, den geringsten Wind davon bekam.

Jedoch nach ohngefehr halber Jahres Frist überfiel die Dame einige Unpäßlichkeit, welche die Medici vor Merckmahle guter Hoffnung hielten, und der ehrliche Alte, der ohnedem der Generosité ergeben war, ermangelte nicht, vor innigster Freude, schon im voraus diese angenehme Propheten reichlich zu beschencken; Er band ihnen darbey aufs festeste ein, vor sein geliebtestes Weibgen alle Sorge zu tragen, und versprach für deren Bemühung die vollkommenste Erkänntlichkeit. Die Dame befand sich wieder besser; aber dem ohnerachtet entfiel den Aertzten keinesweges der Muth, sich dereinst so trefflich regaliret zu sehen, nachdeme sie unter andern günstigen Umständen gar deutlich wahrnehmen konten, daß die Dame von Tag zu Tage stärcker ward.

Wuchs hierüber die Zufriedenheit des Alten, der sich gleichsam verjüngete; und war im gantzen Hause alles frölich und lustig; o! so entstund vollends bey den Gefreundten und Anverwanden der Dame, ein um so viel grösseres Vergnügen, je mehr man sich einer dergleichen längst gewünschten Begebenheit, bereits gäntzlich verziehen gehabt. Man gratulirete auch schon von allen Orten und Enden, und damit der jungen Dame bey ihrem beglückten Zustande ein und die andere angenehme Veränderung verschaffet werden möchte; so liese sich der benachbarte Adel um die Wette angelegen

L 5 seyn,

seyn, den alten Herrn nebst seinem geseegneten Weibgen bald an diesem, bald an jenem Ort herrlich zu tractiren und zu bewirthen. Da wurden die grossen Gläser herfür gesuchet; hier solte Hänßgen im Keller, und dorten Gretgen in der Küche leben! und zuletzt machte man den ehrlichen Alten gantz stoltz, daß er in seinen hohen Jahren sich noch so wohl gehalten hätte: Kurtz, weil der Alte ein sehr bemittelt und angesehener Mann war, so suchte ein jeder, wer ihn nur kannte, an seinem Glücke Theil zu nehmen. Selbst die Armen stelleten sich vor seiner Thüre in grösserer Anzahl, dann vorhin, mit ihren Wünschen und Bitten ein, und erhielten gedoppelte Allmosen. Bey dem allen aber vergaß der alte Herr auch nicht, noch ehe, dann es Zeit war, mit seiner Allerliebsten zu überlegen, wem die Ehre der Gevatterschafft zu Theil werden solte? Er ernennete zuforderst den Herrn Baron und die oben gemeldte reiche Fräulein, als jenes vermeinte künfftige Braut, hierzu: Allein Madame (la politesse, wie man solche wohl heissen möchte,) wolte dieses nicht eben approbiren. Sie stellete sich, als ob ihr zwar das Fräulein keinesweges zu wider wäre, aber, in Ansehung des Barons, sagete sie rund heraus, daß man wohl nähere und wichtigere Personen hätte, auf welche reflectiret werden müste.

Der alte Herr ging noch weiter, und machte Anstalt, daß in den Kirchen, worüber ihme das Jus patronatus zustund, vor seine Hauß-Ehre ein besonderes auf ihren Zustand gerichtetes Formula-

mulare abgelesen ward, und er machete dabey den Herrn Geistlichen nicht geringe Præsente. En fin er that alles, was ein über die Fortpflantzung seines Geschlechtes und Nahmens erfreueter Hauß-Herr nur thun konte. Es durffte sein Englisches Weibgen, (denn so nennete er sie,) kein rauhes Lüfftgen anwehen, und damit sie nicht an der Nacht-Ruhe den geringsten Abbruch leiden möchte, so wolte er, nicht einmahl in ihr Schlaff-Zimmergen treten, noch verstatten, daß vor demselben jemand fürüber gehen solte.

Aber, was geschahe? Der Herr Baron kam eines Tages mit seiner besten Equippage daher geritten, und recommendirete sich so wohl dem alten Herrn als der jungen Dame zu gütigsten Andencken: vorwendende, daß er in gewissen Familien-Sachen eine Tour in eine sichere vornehme Residenz-Stadt zu thun, im Begriff stünde. Man wünschete ihm eine glückliche Reyse, und der alte Herr bat sich aus, daß der Herr Baron bey seiner Retour ja nicht vorbey gehen, sondern wieder einsprechen möchte. Der Baron sagete es zu, und zog seines Weges.

Bey der Abend-Mahlzeit eben desselbigen Tages, wolte der gnädigen Frauen gar nichts schmecken, sie klagete über verlohrnen Appetit, es hing ihr der Schlaff zu, sie simulirete Kopff-Schmertzen, und es war ihr auf keiner Seiten recht. Der gute alte Herr, wenn es ihm nicht an Kräfften gefehlet; hätte sie lieber gleich ins Bette getra-

gen,

gen, und das Mägdgen, (oder nach heutigem stylo, die Cammer-Jungfer,) stund schon parat, ihre Schuldigkeit zu beobachten. Man hielte sich also bey Tische nicht lange auf, und Madame sagete ihrem Herrn, und dieser hinwiederum jener, mit vieler Tendresse: Gute Nacht.

Gleichwohl schlieff der gute Alte in tausend Sorgen. Er gedachte offtmahls; wie leicht kan deinem Weibgen ein härterer Zufall begegnen, und alle deine Freude, Lust und Vergnügen gestöhret werden? oder, es sind auch wohl ihre Bediente zu nachläßig, nach ihr zu sehen, und wenn sie ruffen solte, bey der Hand zu seyn. Er stund dahero nach Mitternacht in aller Stille auf, schlich nach der gnädigen Frauen Schlaff-Zimmer, und horchete an dessen Thüre, ob das Engels-Weibgen auch in der Ruhe seyn möchte? Jedoch er wuste nicht zu begreiffen, ob er selbst vor seine Person im Traume aufgestanden und von demselben noch nicht recht nüchtern wäre, oder ob Madame träumete? Bald hörete er diese, bald jemand andern, wiewohl gar leise, reden: Bald seufzete das eine, und bald deuchtete ihm: Ob küssete das andere. Bald war wieder alles stille. Alleine, wie konte sich der alte Herr, der seine allerwertheste Ehe-Gattin noch niemahls wanckelmüthig und untreu befunden, wohl vorstellen, daß selbige anjetzo, zumahl bey ihrer Unpäßlichkeit einen fremden Tröster an ihrer Seite haben würde? Nein, dergleichen Gedancken wurden noch zur Zeit aus seinem Gemüthe verbannet, und es muste alles, was er gespüh-

spühret hatte, lauter Phantasey seyn. Er retirirete sich also hinwieder in sein Appartement und Bette, und schlummerte gantz sanffte ein. Aber wie lange? Er fuhr nach wenig Minuten jähling wieder auf, und entweder war es die allzu grosse Liebe vor Madame, oder eine geheime Ahndung, die ihn nicht ruhen lassen wolte. Es fielen ihm die tief geholten Seufzer ein; Er erinnerte sich, daß gleichwohl zwey Personen geredet, und als er vollends bedachte, daß es ihm würcklich so vorgekommen, als ob sich ihrer zwey zusammen geküsset; so schalt er auf sich selbst, daß er nicht in das Schlaff-Zimmer seiner Frauen hinein gegangen, um zu erfahren, ob ihn sein Gehör und Meinung geteuschet, oder wie es sonst beschaffen gewesen.

Der alte Herr verließ hierauf sein Bette zum andern mahl, des Vorsatzes, wiederholend zu recognosciren, wie es um sein Weibgen stehe? und ob diese oder Er selbsten gefabelt habe? Unter Weges aber besann Er sich erst, daß er kein Licht bey sich hatte: deßwegen kehrete er wieder zurück, um in seinem Cabinet eine kleine Hand-Laterne herfür zu suchen: und hier fand er eben eine solche, woran man die Glaß-Scheibe auf eine bequeme Art bedecken konnte: " Du bist mir gerade " recht, sprach er sodann, ich darff nun nicht befürch- " ten, daß der Schein des Lichtes mein Weibgen " beunruhige.„ Er erlangete hiernechst, so sachte er nur konte vor dem Schlaff-Zimmer der Madame wieder an. Jetzt legete er bald das eine, bald

das

das andere Ohr an die Thüre; aber er hörete weder reden, weder seufzen noch küssen. Nur deuchtete ihm, als ob sich seine andere Seele in ihrem nicht weit davon stehenden Bette ziemlich bewegete. Ey! gedachte Er, was vor Schmertzen müssen doch dein Englisches Weibgen befallen haben, weiln sie über alle massen unruhig ist? „ Gut, „ gut, du kömmest justement à tempo und zu rech„ ter Zeit, um ihr vielleicht einige Hülfe zu leisten, „ und kanst ohne alles Bedencken mit deinem „ Licht hinein gehen. „

Nun hatte die Dame zu allem Unglück die Thüre nicht verwahret, denn sie war allzu sicher, und glaubete nicht, daß ihr alter Herr, so niemahls dergleichen gethan, erst in dieser Nacht zu patrouilliren anfangen oder eine Visitir-Ronde thun würde: Hilff Himmel! aber wie entsetzte sich der liebe alte Herr, als er bey seinem Eintritt ins Zimmer sein Weibgen in den Armen eines andern Ritters erblickete. „ Wie? ruffete er überlaut: Bin ich „ bezaubert, oder ist es würcklich an deme, daß „ ein fremder Fuß mein Ehe-Bette beschritten? Er trat sogleich näher herbey, und leuchtete dem artigen Paar unter die Augen; und siehe da! es war der Herr Baron, der sich des vorigen Tages bey dem alten Herrn beurlaubet, zur Nachtzeit aber bey Madame, ohne daß es jemand, ausser dem bestochenen Cammer-Mägdgen gewust, wieder eingefunden.

Hier solten, wie der Alte schrye, alle Wetter drein schlagen, und der ehrliche Alte mochte wohl

wohl sein Lebtage nicht so entsetzlich, als eben jetzo, geflucht haben. Da waren keine Schimpf- und Schelt-Worte zu erdencken, die er nicht, wie Feuer-Flammen in grossen Klumpen gegen seine untreue Frau und den Baron ausspye. Er schäumete vor Eyfer und Zorn, und dieser machete ihn so starck, daß er geschwinder, als sonst seine Jahre verstatteten, nach Degen und Pistolen lieff. In diesem Augenblick solte der vermaeldeyete Baron und die untreue Bestie, (so lauteten nunmehro ihre Ehren-Titul,) von seiner Hand sterben.

Dem Baron aber war nicht gelegen, auf des Alten Zurückkunfft zu warten; Er erwischete seine Kleider und eilete durch einen Neben-Zimmer, vermittelst der dabey befindlichen Treppe, davon. Die Dame hingegen verkroch und verriegelte sich bey ihrer Cammer-Jungfer, und der alte Hörner-Träger fand, als er eben die Execution vollziehen wolte, das Nest leer.

Dieses erbitterte dann den Alten noch um so viel hefftiger, und seine Wuth ward immer grösser. Er schrye und tobete; seine Domestiquen musten heraus; und man suchete im gantzen Hause, bald den Baron, bald die Dame. Alleine, der alte Herr wuste keines von beyden anzutreffen, und dem Hauß-Gesinde rieth die Klugheit, zu Verhütung grösseren Unheils weder den einen noch die andere zu finden. Endlich kam der Alte an die Stube des Cammer-Mägdgens, vor welcher Er in der Hitze schon etliche mahl fürüber passiret.

Die

Die Thüre war inwendig verriegelt, und so muthmaßete Er, hier müste durchaus das ehebrecherische Weib verborgen seyn. Er schoß durch die Thüre, schlug und stürmete an dieselbe; aber vergebens. Seine Laquaien musten ihme hierbey behülfflich seyn; alleine, sie macheten es so, daß der Alte doch nicht zu seinen Zweck kommen konte. Dergleichen grausames Wüten und Toben entkräfftete nun den armen Alten dergestalt, daß Er zuletzt, wie vom Schlag gerühret, darnieder sanck, und seine Bediente hatten genung zu thun, daß sie ihn lebendig ins Bette brachten.

Man säumete nicht, ohngeachtet der dunckeln Nacht, Kutschen, Pferde und Boten abzusenden, um seinen ordinairen Medicum, den Beicht-Vater und Chirurgum so wohl, als des todtkrancken Alten und seiner versteckten Frauen näheste Anverwande schleunigst herbey zu holen: und zwar um desto eher, da die gewaltige Alteration und Furcht auch bey der Frauen die gefährlichsten Zufälle nach sich gezogen hatte. Denn diese abortirete, und man muste selbst vor ihr Leben bekümmert seyn.

Bey so betrübter Beschaffenheit wusten die Domestiquen und wer sonst aus dem anliegenden Dorf herzu gekommen, fast nicht, was sie weiter thun solten. Alle Minuten versahe man sich des Endes des alten Herrn, und mit der Frauen wurde es nicht minder gantz augenscheinlich schlimmer. Zum guten Glück waren der Medicus und Chirurgus

rurgus die ersten, welche zu gleicher Zeit ankamen. Es wurde sofort dem Alten eine Ader geöffnet und die unglückliche Kind-Betterin mit nöthigen Medicamentis versehen; jedoch die Schwachheit nahm bey beyden zu. Der Beicht-Vater stellete sich gleichfalls ein, und hielt, nachdem er von deme, was vorgefallen, unterrichtet worden, zuforderst jeden Patienten, so viel sichs thun ließ, eine scharffe Gesetz-Predigt. Der Frauen ward ihre Untreue, und dem Alten sein übermäßiger Zorn zu Gemüthe geführet. Er brachte beyde zum Erkäntniß ihres Unrechts, und es ließ jedes die deutlichsten Merckmahle einer wahren Reue darüber verspühren. Er ruhete anbey nicht eher, bis sich beyderseits Patienten znr nöthigen und christlichen Versöhnung disponiren lassen. Die Frau schickte an den Mann, umb bey solchen auf die beweglichste Weise um Vergebung zu bitten; und dieser bezeugete dargegen, daß er keinesweges mit unversöhnten Hertzen aus der Welt scheiden, sondern alles verziehen und vergessen haben wolle. Und so richtete dann der Prediger auch in dem übrigen sein Amt mit erwünschten Successu aus.

Immittelst arrivireten so wohl einige benachbarte von Adel, als auch verschiedene der nähesten Anverwanden, und diese geriethen über die jählinge Veränderung im Hause, vor Erstaunen fast ausser sich. Man erkundigte sich aufs genaueste nach allen Umständen, und da fing das eine zu weinen, das andere zu klagen, und das dritte zu

schelten an. Dieser wolte alle Schuld dem Baron aufbürden, als welcher die junge Dame verführet hätte; und jener vermeinete, sie wären beyde in gleicher Verdamniß. Ein anderer hielt dafür, der Alte hätte kein solches junges Kind zur Ehe nehmen, oder ihr besser auf dem Dache seyn müssen: und wieder ein anderer sagte: Die Eltern hätten ihre Tochter dem alten Manne nicht geben sollen, u. s. w. Jedoch alle dergleichen Raisonnements vermochten keinesweges, das Geschehene wieder gut zu machen. Die Patienten aber wurden von Stund zu Stund miserabler, und ehe noch der Tag sich neigete, beschloß die Dame ihr Leben. Der alte Herr folgete derselben in zweyen Tagen nach, und das waren die Suiten von der Ehe eines betagten Mannes und eines jungen Frauenzimmers.

Nicht besser erging es einem gewissen Amtmann, der in seinem zwey und siebenzigsten Jahre sich ein Mägdgen von achtzehen Jahren antrauen ließ.

Man hätte vermuthen sollen, dieser Grau-Kopff, der schon mit einem Fuß im Grabe stund, würde mehr an sein Ende zu gedencken, als noch ein junges Frauenzimmer zu carressiren, beflissen seyn: aber auch hier half das Alter nicht wider die Thorheit. Sein Haußwesen befand sich durchgehends wohl eingerichtet, seine Amts-Geschäffte wurden durch einen Adjunctum sattsam besorget, er litte an gehöriger Wart- und Pflegung nicht den geringsten Abgang, und hatte dahero gar

nicht nöthig, zu vorgedachter Heyrath zu schreiten; allein, es war wie Kyau schertzete, noch Platz im Hahnrey-Register, und so verliebete sich der alte Geck aus bloser Eitelkeit in ein junges Kind.

Die ersten vier Wochen hindurch, hing der Himmel voller Geigen. Der alte Mann sagete seinem Weibgen so viele Douçours und schöne Sachen für, als ob er noch vierzig Jahre jünger wäre: und das Weibgen vermeynte, wie der Anfang beschaffen, so würde auch der Fortgang seyn: Sie begegnete ihm also hinwieder mit zärtlichster Liebe, und es herrschete auf beyden Seiten lauter Zufriedenheit. Aber der anmuthige Sommer hielt nicht lange an, es kam bald der Herbst, und endlich gar der kalte Winter herbey.

Der gute Amtmann ließ in der angenehmen Bedienung seines Weibgens von Zeit zu Zeit nach, denn er kannte sich und seine Kräffte am besten; hingegen wolte die junge Frau, deren Appetit nach starcker Speise immer grösser wurde, nicht mit geringerer Kost, als Sie zuerst genossen, tractiret seyn, und folglich entstund in ihrem Gemüthe ein heimliches Mißvergnügen, welches sie zwar ihren alten Ehe-Schatz nicht eben mercken ließ, nichts destoweniger aber in aller Stille damit umging, wie sie dasjenige, so ihr hier ermangelte, auf andere Wege ersetzet finden möchte. Und hierzu wurde bald Rath.

Sie erachtete nicht nöthig, fremde Gesell-

schafften zu besuchen, noch ausserhalb ihres Hauses sich in Vertraulichkeit einzulassen: sie brauchete auch zu Erreichung ihrer Absicht, keiner Mittels-Person; (mancher würde schreiben: keine Kuplerin;) Sie durffte nur ihre Augen vor sich reden lassen; so errieth der Amts-Adjunctus schon, wie viel die Glocke geschlagen hatte.

Dieser sonst honnêtte, gelehrt- und artige Mensch, mochte sich vorhero wohl niemahls eingebildet haben, daß ihm auch die Adjunctur in des alten Amtmanns Ehe-Bette dereinst zu Theil werden solte, und er hätte beynahe, wie Joseph, den Mantel fahren lassen, als ihn die Frau Amtmännin zu einem freundlichen Gespräche mit ihr, invitirete: denn er wuste wohl, daß seine Bestallung sich nur auf die Amts-Stube, und was dahin gehörig, erstreckete; gleichwohl durffte sein Verstand nicht lange raisonniren: Die Reitzungen des niedlichen Weibgens waren zu süß, ihre Annehmlichkeiten fielen ihm zu tief ins Gesicht, der Zunder fassete Funcken, und so sagete sein Wille zu allem, Ja, was nur die Amtmännin von ihm verlangen mochte. Es waren auch beyde so geschickt, ihren verbotenen Umgang dermassen zu verbergen, daß es einem dritten, am meisten aber den alten Amtmann schwer fiel, das geringste davon einzusehen: absonderlich da das Weibgen ihrem Alten so zu schmeicheln wuste, daß er drauf geschworen haben würde, als ob Er gantz alleine Hahn im Korbe sey.

Der

Der Amtmann trug einst seiner Frau Liebste für, den Adjunctum in die Kost und an den Tisch zu nehmen; aber das hielte sie vor eine Sache, die sich gar nicht schickete. " Was solte uns " denn, sprach sie, der ledige Mensch, der voller " Einbildung stecket, beym Essen über dem Halse " sitzen, und sich vielleicht über uns aufzuhalten " Gelegenheit finden, zumahln wenn ich, (und " hierbey embrassirete sie den Alten aufs tendre- " ste,) meine Affection gegen meinen allerliebsten " Ehe-Herrn, nicht bergen kan? Und würde nicht " dieser hochmüthige Gast sich was drauf einbil- " den, wenn man ihn nur mit einer freundlichen " Mine ansehen dürffte?,, Und solchergestalt drehete die schlaue Frau dem alten Manne eine tüchtige Naase, daß er auch glaubete, es geschähe blos um seiner Silberfarbnen Haare willen, wenn die Frau jezuweiln in die Amts-Stube kam, und sich dem Alten zur Seiten setzete.

Als Jahr und Tag vorüber waren; befand sich die Frau Amtmännin in geseegneten Zustande. Der Alte hingegen fing nunmehro an, argwöhnisch zu werden. Er betrachtete sein Alter, Er war sich seiner Schwachheit bewust, konte noch ziemlich rechnen, und folglich wolte es gar nicht in seinen Kopff, daß er Vater seyn und Kind-Tauffen ausrichten solte. Auf wen wolte Er aber Verdacht schöpffen? Er sanne hin und dachte her, und konte doch nicht das rechte Fleckgen treffen. In seinem Hause hatte er nur den Adjunctum

wohnen, und diesem war, (wie der Alte sich steif und feste überredete,) das Weibgen gehäßig, sie hatte denselben nicht an den Tisch nehmen wollen, und konte ihn überhaupt nicht leiden, mithin muste es nothwendig ein anderer seyn, der dem Alten Eintrag gethan. Jedoch wer ? Der Actuarius war bereits verheyrathet, der Amts-Copist desgleichen, und ausser dem Hause wolte dem Alten gleichfalls sonst niemand beyfallen, der ihm etwan bey der Frauen zu nahe getreten seyn mögen. Was sölte Er nun machen? Bey so bewandten Umständen suchete der alte Herr Amtmann die allgemeine Hahnrey-Salbe, die liebe Gedult, herfür, und verbarg, so viel sichs thun ließ, seinen Verdruß, um nicht zu seinem Schaden noch ausgelachet zu werden. Er entschloß sich aber von nun an, auf sein Weibgen schärffere Aufsicht zu tragen.

Die Zeit ihrer Niederkunfft rückete immittelst herbey, und man machete zu derselben alles parat. Wie nun diese erfolget; so brachte die Heb-Amme das neu gebohrne Söhnlein zu dem alten Papa, und gratulirete ihm, pro more, zu dem jungen Erben. Die übrig anwesende Weibes-Personen, betrieben nicht weniger ihr Fest. Da solten bald des Kindes Augen, bald die Naase, bald der Mund, bald wieder was anders dem Herrn Vater ähnlich seyn. Und dergleichen Tendeleyen brachten zuletzt den Alten fast auf die Gedancken, ob Er nicht vielleicht gar in seiner Rechnung geirret haben müsse? Wenigstens verminderten sel-

selbige seinen heimlichen Chagrin, und machten, daß er einen recht lustigen Kind-Tauffs-Schmauß gab, auch der Wöchnerin nichts entgelten, noch ihr den in ihm entstandenen Argwohn innen werden ließ.

Nach geendeten sechs Wochen ging die Frau Amtmännin zur Kirchen, und weiln sie ihren alten Ehe-Herrn vorher ersuchet hatte, abermahls ein kleines Convivium oder Gasterey anzustellen, und nebst den Gevattern einige gute Freunde hierzu einzuladen; so erfüllete zwar der alte Herr ihren Willen; sie muste ihm aber dagegen versprechen, zufrieden zu seyn, daß auch der Amts-Adjunctus, welchen sie, (aus Verstellung,) durchaus nicht bey der Kind-Taufs-Suppe zugelassen wissen wollen, mit darzu gezogen würde. "Warum "soll ich, sagete der Alte zu jener, diesen ehrlichen "Menschen so gar vor den Kopff stossen, der bey "meinen hohen Alter jetzt überall an meiner Stel-"le seyn muß?" (Hätte der gute Alte gewust, daß es auch bey seinem Weibgen im Bette geschehen, er würde gewißlich aus einem andern Thon gesprochen haben.)

Bey sothanen Gastmahle war man im Anfang gantz sittsam, und ein jedes trunck blos nach seinem Appetit. Jedoch der Herr Amtmann übertrug seinem Adjuncto, des Wirths Stelle zu vertreten, und ein Deckel-Gläßgen auf das Wohlseyn der werthen Gevattern zur Hand zu nehmen. Man ward also lustig und guter Dinge. Der

Herr Adjunctus aber, der sein Amt rechtschaffen verwalten wolte, hauete ein wenig über die Schnure, und es ging darbey nicht so genaue ab, daß er nicht ein und das andere mahl solche Blicke auf die Frau Amtmännin schiessen ließ, welche allerley Nachsinnen zu veranlassen, gnugsam fähig waren. Nun verstund sich zwar dieselbe, ohnerachtet ihrer Jugend, recht meisterlich aufs simuliren, und sie that, als ob sie von nichts wuste: wie sie sich dann überhaupt hütete, den Adjunctum öffters anzusehen, und Sie mochte wohl tausend mahl in ihren Hertzen wünschen, daß man entweder bald aus einander gehen, oder der Adjunctus sich besser menagiren möchte; nichts desto minder wuchsen dem Amtmann, der noch ein gutes Gesicht hatte, Schwans-Federn 2c. Er war ein alter Fuchs, und konte wohl muthmassen, daß des Adjuncti gebrauchte Freyheit nicht von ohngefähr entstanden, sondern ohne Zweifel ein mehreres hierunter verborgen seyn müsse. Er ließ sich aber nichts mercken; vielmehr encouragirete er den Adjunctum, seine Gäste bey der Lust zu erhalten, bis endlich ein jeder mit vollem Vergnügen nach Hause ging.

Unterdessen beharrete der alte Amtmann bey seinem schon vorhin gefaßten Vorsatz, und ließ keine Gelegenheit vorüber, um seinen Weibgen desto sicherer auf die Spuhr zu kommen. Er fing es bald so, bald wieder anders an; allein die junge Frau wuste sich dermassen in Acht zu nehmen, daß ihre Schliche noch immer verborgen blieben: und

und der alte Herr kam gemeiniglich in die Kirche, wenn die Vesper schon gesungen war. So fehlete es auch dem Adjuncto keinesweges an Geschicklichkeit, seine bey der Gasterey gemachte Scharte wieder auszuwetzen. Er stellete sich um des willen nach der Hand an, als ob er sich zu verändern, die bißherige Adjunctur niederzulegen, und selbst ein gewisses ziemlich weit entlegenes Amt zu pachten, entschlossen. Jedoch dergleichen Resolution wolte dem alten Amtmann noch zur Zeit nicht gefallen: denn er wuste nicht, wie er mit dem Adjuncto dran war. Er würde, wann er von dessen unerlaubten Conversation mit seiner Frauen überzeugt gewesen, die vorgegebene Entfernung gantz gerne gesehen haben. Da er aber bey dieser intricaten Sache in lauter Ungewißheit schwebete; so suchete Er lieber den Adjunctum zu bereden, noch länger bey der bisherigen Station zu verbleiben, vornehmlich, da der Alte auf die Meynung verfiel, der Adjunctus würde nicht abzugehen gedencken, wenn er in der That mit dem jungen Weibe in guten Vernehmen stünde.

Und das war es eben, was der Herr Adjunctus gerne haben wolte.

Nicht lange nach drey viertel Jahren sahe man die Frau Amtmännin schon wieder in guter Hoffnung, und der alte Mann hatte mit aller seiner Wachtsamkeit zeithero nicht so viel ausgerichtet, daß er mit Grund zu schliessen vermochte, woher

M 5

her doch dieser neue Ehe-Seegen rühren müsse. So viel wuste er wohl, daß er denselben durch seinen eigenen Fleiß nicht zu wege gebracht, und dahero machete er Calender über Calender: der Kopff ward ihme wüste, und er fühlete am besten, wie schwer die Hörner-Mütze zu tragen war; aber er fand bey diesem allen kein besseres Mittel übrig, als abermahls seine Zuflucht zur Gedult zu nehmen, und in Gelassenheit zu verschmertzen, was er nicht ändern konte. Er versteckete also seinen Harm und Gram so viel nur immer möglich; allein die Kranckheit worein derselbe hierüber verfiel, war desto gefährlicher.

Man machte deßwegen, als die Frau Amtmännin von einer jungen Tochter entbunden worden, nicht viel Wesens. Das Kindgen wurde zwar zur Taufe befördert, alles Schmaussen aber eingestellet.

Nach einiger Zeit ließ sichs mit dem alten Amtmann in etwas zur Besserung an, und er war im Stande jezuweiln das Bette zu verlassen, als eben sein Weibgen ihren Kirchgang hielt. Ob nun wohl die näheſten Anverwanden ihren Besuch und Gratulation bey ihm und seiner Frauen deßhalber abstatteten, auch den Alten bald auf diese, bald auf jene Weise zu ermuntern sucheten; so blieb Er gleichwohl gantz mißvergnügt, und entschuldigte solches mit seiner harten Unpäßlichkeit. Hingegen profitirete die Frau Amtmännin benebst dem Herrn Adjuncto je länger je mehr

von des Alten maladen Zustande, und sie bedieneten sich nunmehr einer desto grösseren Freyheit, je weniger der Alte vor die Thüre noch in die Amts-Stube kam.

Einsmahls aber hatee man den alten krancken Mann etliche Stunden hinter einander allein gelassen. Das sämtliche Hauß-Gesinde befand sich auf dem Felde, dieweiln es eben zur Ernden-Zeit und an deme war, daß wegen des unbeständigen Wetters keine Minute, um des Getreyde in die Scheuren zu bringen, vergebens fürüber gelassen werden durffte. Niemand als die Amtmännin blieb zu Hause, und der Adjunctus arbeitete in seiner Amts-Stube. Jene saß anfänglich eine feine Weile vor ihres Mannes Krancken-Bette, und unterhielt denselben mit allerley Wirthschaffts-Discursen, worüber dieser in einen kleinen Schlummer gerieth. Als nun die Frau solches innen wurde, und in Gedancken stund, daß der Alte nicht so geschwind wieder erwachen würde; retirirete sie sich in aller Stille, und begab sich gerades Weges zum Herrn Adjuncto.

Hier hatten beyderseits ebenfalls, ob schon nicht von Hauß-Geschäfften, jedoch von andern wichtigen Dingen mit einander zu reden, die nicht jedermann wissen durffte, und wobey der dritte Mann nicht eben von nöthen war. Der Alte wachete inzwischen wieder auff, wolte sich der ihm verordneten Medicamenten gebrauchen, und ruffete dahero nach seinem Weibgen; aber weder

diese

diese noch sonst jemand mochte es hören. Er wartete von einer halben Stunde zur andern, jedoch umsonst. Endlich trieb die Ungedult den krancken Alten aus dem Bette, und er sahe sich aller Orten, so gut er konte, nach seiner Frauen um; traff sie aber nirgends an. Er that hierauf noch mehr, als sein Vermögen gestattete, nahm seinen Stock zu Hülfe, hielte sich an den Wänden an, und versuchete nach der Amts-Stube zu kommen, in Willens, seinen Adjunctum anzusprechen, daß dieser mit ihme zurück gehen, und schon gedachte Artzney, nach Vorschrifft des Medici, abtheilen möchte: inmassen der gute Alte, (der sich einbildete, daß sein Weibgen, vielleicht nach dem Gesinde und Arbeitern zu sehen, gleichergestalt aufs Feld gegangen,) nicht gerne an die Wieder-Erhaltung seiner Gesundheit, etwas versäumen wolte. Er eröffnete also die Amts-Stube, nachdem er dieselbige mit vieler Mühe erreichet, und weil niemand zugegen war; so kroch und schlich derselbe, (indem Er es machen muste, wie er konte,) bis an das daselbst befindliche Cabinet.

Entweder dem Adjuncto oder der saubern Frau Amtmännin war entfallen, die Gardine vors Fenster des Cabinets zu ziehen. Und wer solte sich auch wohl träumen lassen, daß der alte und schwache Ehe-Krüpel so eben dahin kommen würde? Kaum aber guckete dieser durchs Fenster hinein; so sahe er sein Weibgen und den Herrn Adjunctum in aller Erbarkeit auf dem dort stehenden

Ruhe-

Ruhe-Bettgen beysammen liegen, und diese mochten sich so müde geredet haben, daß sie darüber eingeschlaffen.

Die gewaltige Alteration und der Eyfer so den alten Amtmann hierbey befiel, ist leicht zu ermessen, und es wäre kein Wunder gewesen, wenn dieser auf der Stelle des Todes geblieben. Er schlug vor Zorn mit seinem Stock das Fenster entzwey, und schrye aus Leibes-Kräfften: Ha! du verdammte Huhre, du liederlicher Schand-Sack! bist du hier zu finden? Ist das die Treue, die du mir versprochen hast? Und du! du Ehebrechischer Bösewicht! soll das der Lohn für meine so viele Jahre hindurch dir erwiesene Gutthat und Freundschafft seyn? Pfui! dir Ehrvergeßnen Huhren-Pack! Und hierauf nahete sich der Alte der Thüre, um selbst ins Cabinet zu dringen, und beyden mit dem Stocke ein Nota Bene zu geben. Der Adjunctus hingegen, so sich, allem Unheil vorzukommen, in der Geschwindigkeit zu salviren, bemühet war; stieß jähling die Thür des Cabinets auf, und diese prallete dem alten Mann dermassen hefftig wider das Haupt, daß derselbe als tod zur Erden stürtzete. Hier war nun nichts anders zu thun, als daß der Adjunctus und die Amtmännin zugreiffen und den Alten in sein Bette bringen musten. Man strich ihn an, jedoch ohne Wirckung, und weiln zu gleicher Zeit das Gesinde Feyerabend machte und wieder nach Hause kam; so wurde nicht minder nach dem Artzt als nach dem Priester gesandt.

Denn obschon die Amtmännin sich eben so wenig über den gefährlichen Zustand ihres Mannes die Haare ausrauffte, als wenig sich der Adjunctus deßwegen die Krause zerriß: hatten beyde gleichwohl noch so viel Gewissen, daß sie den Alten nicht eben unter ihren Händen, und ohne dasjenige, was etwa zu seiner Erquickung gereichen möchte, herbey zu schaffen, dahin fahren lassen wolten.

Der Prediger eilete herzu: vermochte aber sein Amt nicht auszurichten, dieweiln bey dem Patienten kein Verstand mehr zu spühren war. Der Medicus fand sich gleichfalls ein, und that sein Bestes. Dieser brachte es dann auch durch allerley applicirte Remedia zuletzt noch so weit, daß der Krancke sich ein wenig erholete, und was ihm der Prediger vorsagete, einigermassen fassete: wiewohln Er kaum lallen, geschweige dann reden, und also dem Priester nicht deutlich antworten konte. Jedoch es war die angefangene Besserung von keiner Dauer. Die Umstände des Patienten wurden wieder schlimmer. Immittelst ermangelte die Amtmännin nicht, demselben, da sich der Priester und Medicus auf wenige Zeit hinweg begeben, aufs beweglichste zu zu reden, und in die Ohren zu ruffen, daß er keinen Haß gegen sie und den Adjunctum mit ins Grab nehmen möchte, indem zwischen ihnen beyden nichts schlimmes vorgegangen, und es bloserdings zufälliger Weise geschehen, daß sie in die Amt-Stube gekommen, sich bey dem Adjuncto nieder gesetzet, und vor gros-

grosser Müdigkeit, da sie während des Alten Kranckheit in so vielen Nächten nicht geruhet, ohne ihren Willen in Schlaff gerathen. Sie brachte noch andere Excusen mehr herbey; die aber hier angeführet zu werden, nicht würdig sind. Der arme Patient mochte dieselben nun begreiffen und glauben oder nicht; so gedachte jedennoch die Frau, ein gutes Werck hiermit gestifftet zu haben, und es war ihr genug, daß der Alte nicht viel reden, noch das Geschehene umständlich ausschwatzen konte.

Das Ende von diesem allen machete der Tod. Ehe noch vier und zwantzig Stunden hingingen, verließ der Patient das Zeitliche, und es ist ihm zu gönnen, wann er in der Ewigkeit ein Besseres gefunden.

So gut aber der Adjunctus hier aus dem Spiele kam, und so glücklich so wohl der vorhererwehnte Baron, als der junge Graff echappirete; um so viel unglücklicher war dagegen ein gewisser Officier, der einem betagten General, so sich auf seine Güter begeben, ins Gehege ging.

Dieser General besaß unter andern herrlichen Lust-Gebäuden ein überaus wohl angelegtes Wohnhauß, welches von innen und aussen sehr propre anzusehen war. Es gleichete bey nahe einem Fürstlichen Schlosse, hatte viel schöne Zimmer, einen unvergleichlichen Prospect, und um das Hauß selbsten ging ein breiter Wasser-Graben, über

ber welchen man vermittelst einer bequemen Brücke in das Hauß passiren muste.

Ehemahls gehörete zu sothanen Ritter-Sitze nur die Nieder-Jagd: dieweiln sich aber der alte General viele Jahre hindurch, bey Gelegenheit entlegener Reysen und verschiedener wichtiger Feld-Züge um seinen Landes-Fürsten wohl verdient gemachet; war ihm von demselben unter andern Gnaden-Bezeigungen auch die hohe Jagd auf Lebens-Zeit zugestanden worden.

Nun liebete der General, seines grossen Alters ungeachtet, inmassen derselbe noch immer vigoreux und munter war, die Jägerey dergestalt, daß er fast alle Tage, entweder zu Pferde oder zu Wagen sich mit der Jagd divertirete: Hingegen wurde seiner jungen Gemahlin vielmahls Zeit und Weile so lang, daß sie offt, vor Verdruß darüber, nicht wuste, was sie anfangen solte. An Wirthschaffts-Sachen fand sie keinen Geschmack; sie war nicht darzu angeführet; und da ihr Gemahl ohnedem seine gantze Oeconomie verpachtet hatte; ließ sie sich vollends um dieselbige unbekümmert. Sie brachte dahero ihre meiste Zeit mit Lesung derer Romanen, Reise-Beschreibungen und anderer historischen Bücher zu, die ihr der General von Meß zu Messe verschriebe. Bißweiln ergriff sie ihre Laute, die sie ungemein zu spielen wuste. Sie sang darein, und, wer Sie hörete und nicht sahe, der hätte schweren sollen, daß es der Kunstreicheste Virtuose wäre, der durch die

Lieb-

Lieblichkeit seiner Musique, als ein anderer Orpheus, alles belebete und munter machete. Dann und wann verfügete Sie sich in die angenehmen Alléen des am Hause liegenden magnifiquen Gartens, und hier leistete ihr ein sicheres altes Fräulein, jedoch gar selten, Gesellschafft, obschon der General eben des Endes das vorgedachte Fräulein in sein Hauß genommen, daß seine Gemahlin, absonderlich bey seiner Abwesenheit nicht alleine seyn solte.

Das Fräulein war eine verdrießliche Misantrope, die meistentheils vor sich in ihrem Zimmergen saß, und ihren Unstern, daß sich nicht auch ein irrender Ritter über sie erbarmet, beseufzete; hinfolglich, wenn sie schon der jungen Gemahlin zur Seiten stund, derselben gar wenig Vergnügen schaffete.

Der Officier, dessen wir oben erwehnet, lag nebst einem Unter-Officier und etlichen Reutern in dem einige Stunden von dem adelichen Hause befindlichen Dorffe, im Quartier. Er war ein junger wohlgemachter Mensch, und besaß viel Conduite. Die in dortiger Gegend umher wohnende Edelleute, denen Er öffters Visiten gab, konten ihn wohl leiden, und so geschahe es auch, daß ihn der alte General jezuweiln zu Tische bat. Der Officier mochte leicht spühren, wie die Affection der jungen Dame gegen ihren alten Herrn nicht eben so feurig war; und dieses deuchtete ihm genug zu seyn, ihr seine Liebe anzubieten, und sich je länger je

mehr bey derselben zu insinniren. Nur stunden ihm die vielen Domestiquen im Wege, von welchen Er gesehen zu werden befürchten muste, wenn er die junge Dame zur Tages-Zeit besuchen wolte: und des Nachts war es vollends nicht möglich, da gemeiniglich die Brücke aufgezogen wurde. Denn mit der Generalin selbst hatte es schon seine gute Richtigkeit, nachdeme der Officier Gelegenheit gefunden, vermittelst eines durchtriebenen Soldaten-Weibes, die sich in Bettlers-Kleidern verstecket, verschiedene Briefe so wohl an die junge Dame hin als auch von derselben wieder zurück zu bringen.

Endlich fing es der Officier auf diese Weise an, daß er sich bald in einen Jäger verkleidete, ein grosses Pflaster in sein Gesicht legete, und zu bestimmter Zeit, um mit des Generals Gemahlin zu sprechen, in den Garten schlich: und da hieß es dann, Er hätte Dienste bey dem Herrn gesuchet; bald zog er ein schwartzes Kleid an, setzete eine Perruque auf, und wurde in der Politur eines vorbey reisenden und der gnädigen Frauen bekannten vornehmen Geistlichen in ihr Zimmer gelassen; bald kam er aus der Nachbarschafft als ein Laquais, in ordentlicher Livrée, mit einem vorgegebenen Compliment an die adeliche Herrschafft angestochen: und da muste er an die Frau Generalin selbst noch einen besonderen Empfehl ausrichten; bald erschiene derselbe als ein fremder Officier, in Begleitung etlicher Bedienten zu Pferde, der dem

Herrn

Herrn General seine Aufwartung machen wolte, und, weiln dieser sich auf der Jagd befand, nothwendig bey der gnädigen Frauen Audienz erhielt; bald war er ein Galanterie-Krämer, dessen Waaren die Frau Generalin besahe, und deme sie Palatins, Band à la mode, und so mehr, abkauffete; bald gab er sich vor einen Specerey-Händler aus; bald brachte er gute Spiritus und herrliche Artzeneyen zum Verkauff; bald war er ein Musicus, so der Dame einige neue Menuets und dergleichen Stücke überlieferte; und so spielete er auf mancherley Wege bald diese bald jene Person mit solcher Geschicklichkeit, daß niemand darüber auf unrechte Gedancken verfallen konte, und nur ein altes Weib, so die Generalin von ihrer Kindheit an, bedienet, Wissenschafft davon hatte.

Es war der Officier dabey behutsam, und da er jedes mahl wuste, ob der General zu Hause war oder nicht; die Gemahlin aber gleichfalls, wenn der Officier sich einfinden würde, zu vorhero Nachricht erhielt; so durfften beyderseits desto weniger befürchten, in ihrer vertraulichen Conversation sich gestöhret zu sehen. Zudeme kam das alte Fräulein fast nie eher zum Vorschein, als bis bis sie von der Generalin geruffen ward, und dieser fehlete es auch überdiß nicht an Mitteln, zur Zeit, wenn der Officier heran rückete, die Bedienten zu entfernen.

Sie gebrauchte sich anbey der Maxime, daß sie ihren alten Herrn bey seiner Zurückkunfft jeder-

zeit eröffnete, was massen bald ein Kaufmann, und bald ein anderer da gewesen, und bald diß bald jenes Compliment ausgerichtet worden. Sie zeigete ihm auch wohl was sie erhandelt; und so mochte nie so leicht ein Verdacht entstehen, wenn schon der General auch anderwerts erfuhr, daß seine Gemahlin dergleichen Zuspruch gehabt.

Jedoch jener Nacht-Wächter sunge: **Alles Ding währet eine Weile.** Eben so ging es auch hier.

Der alte General ward von einem benachbarten Cavalier zu Gevattern gebeten. Und wie die Herren Land-Juncker ohnedem dazumahl gar öffters einander zu beschmausen und Tag und Nacht beysammen zu bleiben pflegeten, weil entweder die Zeiten oder die Leute besser als jetzt waren; also konte auch besonders kein Ehren-Werck, es mochte nun eine Kind-Tauffe oder Hochzeit heissen, zu Stande kommen, wenn nicht viele Tage über tapffer tractiret (die alten Deutschen sprechen: Gefressen und gesoffen,) wurde. Und so wuste man schon im voraus, daß der General, der sein Lebetage viel hundert Bouteillen den Halß gebrochen, ebenfalls von seiner Gevatterschafft nicht so geschwind nach Hause kehren dürffte.

Diß war eine treffliche Sache vor seine Frau Gemahlin. Jetzt, dachte sie, kanst du deinem geliebten Officier eine längere Audienz als zu anderer

rer Zeit geben. Dein alter Herr mag sich immer bey seiner Schmauserey ergötzen, und vielleicht deckt ihn Bachus so tüchtig zu, daß er die gantze Woche hindurch seiner Heimkunfft vergißt. Aber was? Der General verlangete, daß ihn seine Gemahlin, die mit ihme zugleich invitiret worden war, begleiten solte: Und das dienete gar in ihren Krahm. Gleichwohl rieth ihr die Klugheit, sich solches keinesweges mercken zu lassen, wenn sie nicht ihren Ehe-Herrn zu ungleichen Nachsinnen verleiten wolte. Sie bequemete sich dahero sogleich zu Erfüllung seines Willens, bezeigete zum Schein eine ausnehmende Freude darüber, und ließ durch ihre Cammer-Bedienung alles parat machen, was zu ihrem Aufputz bey dergleichen Solennitæt erfordert wurde. In ihrem Gemüthe aber hatte sie keine wichtigere Sorge, als wie sie sich auf eine gute Manier der ihr zugedachten Ehre entschlagen möchte.

Der Morgen des folgenden Tages war zum Aufbruch bestimmet, und der alte General quittirete schon das Bette, ehe sich noch die Sonne blicken ließ: Dahingegen stund es um seine Frau Gemahlin gantz anders. Die Cammer-Jungfer stellete sich zu Dero Aufwartung ein; fand aber dieselbe so malade, daß sie nicht umhin konte, solches in dem Augenblick dem gnädigen Herrn anzuzeigen. Dieser säumete auch nicht, sich sogleich zu selbiger zu verfügen, und von ihrem Zustande nähere Nachricht einzuziehen. Da muste

um ein hefftiges Erbrechen und darauf gefolgtes Seiten-Stechen die leidige Ursache seyn, wodurch die gute Dame wider alles Vermuthen in der abgewichenen Nacht nicht wenig entkräfftet worden. Nichts desto minder wolte Sie durchaus nicht kranck genennet werden. Sie richtete sich auf, drückte ihrem Gemahl die Hände, und bat ihn, zu erlauben, daß sie sich ankleiden liesse, in Hoffnung, wie sichs vielleicht unter Weges, bey Veränderung der Lufft, noch bessern würde; jedoch der redliche Herr machte sich ein Gewissen daraus, seine junge Gemahlin in Gefahr zu setzen, und hielt vielmehr dafür, daß es am sichersten gehandelt, wann dieselbe zu Hause und in der Ruhe verbliebe. Und obschon die Gemahlin darwider einwendete, mann dürffte ihr Aussenbleiben so wohl an Seiten der benachbarten Sechswöchnerin, als bey der gantzen Assemblee gar übel empfinden; beharrete dem ohnerachtet der gute Mann bey seiner Meynung, und ließ die Gemahlin zu Hause. Wobey er dem Fräulein auftrug, ihme noch selbigen Tages durch einen Boten von der Patientin Zustand Nachricht zu geben, damit er seine Zurückkunfft hiernach einzurichten wisse.

Nach etlichen Stunden, als der General von Hause weggefahren, machte sich die Gemahlin wieder auf: Denn eines theils befürchtete sie, es dürffte derselbe zu balde wieder kommen, woferne er nicht berichtet würde, daß sichs mit ihr zur guten

Bes-

Besserung angeschicket; und andern Theils wolte sie nicht gerne den erwartenden Courier ihres Amanten, nehmlich das obgemeldte, als eine Bettlerin sich bezeigende Soldaten-Weib, ohne völlige Abfertigung zurück kehren lassen. Diese kam auch, als eben das Fräulein, um ihren Bericht an den General zu erstatten, und daß er zurück zu eilen, nicht nöthig hätte, schriebe, im Hause an; und die Generalin bedeutete das Soldaten-Weib, indeme Sie selbiger pro forma eine Allmosen reichete, daß sich der Officier um die Abends-Zeit, und zwar in jener ihren Kleidern, einfinden, auch, als ob man der gnädigen Frauen einige Kräuter zur Artzeney zu überreichen hätte, sich anstellen solle: inmassen ihr Gemahl die bevorstehende Nacht nicht einheimisch seyn würde. Und so gingen auf einmahl zwey Boten aus dem Hause, deren Depechen gantz contraire Absichten zum Grunde hatten. Denn die Briefe des Fräuleins solten das Wegbleibens des alten Generals, die Commission des Soldaten-Weibes aber, das Kommen des artigen Officiers zu Wege bringen. Wie dann auch um des willen die gnädige Frau dem Voigt Befehl gab, die Brücke des Abends etwas später als sonsten aufzuziehen, dieweiln ihr das heute da gewesene Weib, annoch verschiedene Kräuter und Hauß-Mittel zu überliefern hätte.

Als es dunckel worden, stellete sich der Officier in Gestalt des Soldaten oder vermeinten ar-

men Weibes mit seinen Kräutern ein. Die Dame brachte ihn glücklich in ihr Schlaff-Zimmer, und sodann hieß es: Das Weib wäre wieder fort, mithin ward die Brücke aufgezogen.

Bald hierauf ließ zwar die Generalin den mehrgedachten Fräulein zum Abend-Essen ruffen, (da immittelst ihre getreue alte Aufwärterin dem Officier mit einer Bouteille Sect und einigen Biscuits in Geheim serviren muste;) Es speisete aber die gnädige Frau nur wenig Bissen, vorgebende, wie sie lieber von den pulverisirten Kräutern, so sie von dem armen Weibe als ein sicheres Remedium gegen das Seiten-Stechen überkommen, eine kleine Dosin einnehmen und versuchen wolle, ob sie vielleicht eine mehrere Ruhe, als in voriger Nacht, zu geniessen haben möchte. Der Wohlstand obligirete also das Fräulein, sich ebenfalls nicht lange bey der Mahlzeit aufzuhalten, und folglich begab sie sich, geschwinder als sonsten, hinwiederum in ihr Zimmer.

Nunmehro und da im Hause alles stille war, gedachte die Generalin mit ihren geliebten Officier die gantze Nacht in grösten Vergnügen zu passiren: Sie entdeckete ihm zuforderst, auf was Weise es ihr gelungen, daß sie zu Hause bleiben und jetzo seiner süssen Umarmung theilhaftig werden können: desgleichen, wie sie nicht befahren dürfften in ihrer Zufriedenheit gestöhret zu werden, angesehen ihr alter Ehe-Gemahl wohl schwer-

lich

lich unter etlichen Tagen retourniren würde, nachdeme ihm, daß sie sich wieder besser befände, von dem Fräulein aviliret worden wäre: Der Officier hingegen rühmete ihr kluges Unternehmen, und preisete die Stunde glücklich, da er so sicher, und ohne von jemanden, als seiner schönsten Gebieterin erkannt zu seyn, hieher kommen mögen: und was etwan beyde noch sonsten einander zu sagen und zu erzehlen hatten, welches alles mit den feurigsten Küssen untermischet, und bald geredet, bald wieder geschwiegen wurde.

Bey solchen und andern Ihnen angenehmen Beschäfftigungen war fast der halbe Theil der Nacht verflossen, als ohnvermuthet, und zum empfindlichsten Schrecken beyderseits Verliebter, der General an die Thür des Schlaff-Zimmers anklopffete und sich meldete.

Die Kind-Tauffs-Gasterey, welcher der alte beygewohnet, hatte ein geschwinderes Ende genommen, weder deren Anfang gewesen. Und so schön sich dieser angelassen, um so viel betrübter war jenes abgelauffen. Ein jählinger Stick-Fluß überfiel die Kindbetterin, und tödete sie: und so wurde, in einem Nun, Freude und Wonne in Klagen und Trauren verwandelt. Die Gevattern und übrigen Gäste stunden auff, und wolten bey dergleichen Schmertzhafften Zustand den höchstbekümmerten Wittwer nicht länger

zur Last seyn, folglich reisete ein jeder, nach abgestatteter kurtzer Condolenz nach seiner Behausung zurück.

Ob nun schon der General bey seiner Heimkunfft, wegen aufgezogener Brücke, vor seinem eigenen Wohnsitz Halte machen muste; durffte er gleichwohl nur die über den Graben in des Voigts-Stube gehende Klengel berühren, und sich zu erkennen geben; sofort wurde die Brücke niedergelassen, und der General kam ohne grosses Geräusche in den Hoff, sintemahln er seine Kutsche und Pferde in der Nacht nicht mit zurück genommen, sondern sich blos eines Reut-Pferdes von seinem verwittweten Gevatter bedienet hatte, welches noch vor der Brücke wieder heim geschicket wurde.

Sobald der General ins Hauß kam, eilete er sogleich nach seiner Gemahlin, um derselben das plötzliche Absterben der benachbarten Kindbetterin und die hierdurch verursachte Retiraite derer zugegen gewesenen Gäste zu hinterbringen. Er klopffete zum andern und dritten mahle an der Gemahlin Schlaff-Zimmer, aber es war niemand da, so ihm antwortete. Vor Entsetzen verstummete gleichsam die untreue Gemahlin, und der Officier sahe keinen Weg vor sich, in Sicherheit zu gelangen. Im Zimmer war nicht die geringste Retirade, und im Bette vermochte sich derselbe auch nicht zu verbergen, weil zu befürchten stund, daß der General an der Seiten seiner Gemahlin

Platz

Platz nehmen möchte. Man beobachtete durch ein subtiles Ritzgen, daß dem General geleuchtet ward: Der Officier konte sich in der Angst nicht in die Weibes-Kleider finden, und der General vergrösserte die bey beyden entstandene gewaltige Alteration noch um so viel mehr, da er nunschon zum vierdten mahl wider die Thüre stieß, und gegen den bey sich habenden Laquais erwehnete, daß man bey Ermangelung des Haupt-Schlüssels, die Thüre mit Gewalt zu eröffnen, genöthiget würde, weiln seine Gemahlin entweder gar todt, oder von einem harten Zufall, der sie zu antworten verhinderte, angegriffen seyn müsse. Er schalt auch auf das alte Fräulein, daß sie vor seine Gemahlin nicht bessere Sorge getragen hätte, oder lieber selbst über Nachts bey ihr verblieben wäre. Gestalt er dann um des willen dem Laquais befahl, sofort das Fräulein nebst einer Axt herbey zu holen.

Inzwischen schritte der Officier zu einer verwegenen Resolution; Er erwischete das Bett-Tuch, riß es mitten entzwey, knüpffete beyde Stücken wieder aneinander und an das Fenster, um sich vermittelst desselben, gleichals an einem Seile, von aussen, auf den zwischen dem Hause und dem tiefen Wasser-Graben vorhandenen Rand hernieder zu lassen. Aber! o! des Unglücks. Entweder war der Knoten des Bett-Tuches nicht feste genung zusammen gezogen, oder das Verhängniß hatte beschlossen, den Offi-

cier

cier auf der Stelle zu bestraffen. Das eine Stück des Bett-Tuchs fuhr loß, und der arme Officier stürtzete mit einem jämmerlichen Ach! in den Graben.

Der General hörete das Geschrey, sprung ans Fenster des Neben-Zimmers, und gerieth in das euserste Entsetzen, als er innen wurde, daß sich im Wasser etwas bewegete, wehklagete und Hülffe begehrete. Er gedachte gar, ob nicht vielleicht seine Gemahlin in eine Melancholie gerathen, und aus dem Fenster ins Wasser gefallen seyn möchte?

Das alte Fräulein und der Laquais kamen gerade gegangen, als ihnen der General entgegen eilete, was er so eben gesehen, eröffnete, und schleunigst den Laquais Befehl ertheilete, in aller Geschwindigkeit mit mehrern Domestiquen Licht, Fackeln und Stangen sich nach dem Graben zu begeben: Er, der General, aber, nahm die Axt, und das Fräulein, mit welcher der General gar nicht zufrieden war, das Licht in die Hand, und beyde verfügten sich dem Augenblick an das Schlaff-Zimmer. Jetzt klopffete oder ruffete der General nicht weiter, sondern schlug mit einem einzigen Hieb die Thüre auf.

Hier fehlete wenig, daß der alte General vor Bestürtzung nicht selbsten ausser sich kam, als er seine Gemahlin zur Erden ausgestreckt vor sich liegen, und das eine Fenster offen sahe. Man leuchtete näher herbey, griff sie an, und wurde vol-

p. 204

Hier schwimmt der Tapfere Held,
den Kÿaus Muth verdringen,
Daß er aus großer Angst
ins kalte Bad gesprungen.

vollends gewahr, daß ihr der Halß mit einem seidenen Schnupf-Tuch ziemlich feste zugezogen worden: Sogleich lösete das Fräulein mit Beyhülffe der ebenfalls herzugelauffenen Cammer-Jungfer sothanes Schnupfftuch, so gut als möglich, und man spührete, daß noch einiges Leben da war. Der General ruffete nach starcken Spiritu, und die Cammer-Jungfer hatte so eben ein Schwamm-Büchßgen bey sich, welches man der fast erstorbenen Gemahlin vor die Naase hielt: man brachte auch noch andere Artzeney herbey, strich die Gemahlin an, legte selbige aufs Bett, riebe sie mit warmen Tüchern, und dieses halff endlich so viel, daß sie einigermassen die Augen wieder eröffnete.

Zu gleicher Zeit ward gemeldet, daß man eine im Graben ertrunckene Manns-Person, die einen Weiber-Unter-Rock angehabt, aus dem Wasser gezogen. Man konte dieselbe sogleich nicht erkennen, und niemand wuste noch, was man von diesen allen gedencken solte.

Die Gemahlin lag sprachloß da, und der hierbey entstandene gewaltige Rumor verstattete nicht, sich aller Umstände in continenti so genaue zu erkundigen. Die Meynung derer meisten fiel dahin aus, es müsse ein Diebes-Streich hierunter verborgen seyn. Man stellete sich vor, daß der ertrunckene Mensch der Dieb gewesen, so sich in Weibes-Kleidern ohnvermerckt in der gnädigen Frauen Schlaff-Zimmer geschlichen, und, weiln der-

derselbe die kostbare Toilette und Nacht-Tisch zu berauben gesuchet, zuforderst die Gemahlin erwürgen wollen, vielleicht aber durch die Ankunfft des Generals gestöhret, und die Flucht durchs Fenster zu ergreiffen, genöthiget worden.

Jedoch der General heegete gantz andere Gedancken. Es fiel ihm bey Besichtigung des Fensters bedencklich, daß sich eben das Bett-Tuch, worauf die Gemahlin geruhet, an demselben befestiget fand. „ Ein Dieb, sagete Er, pfleget „ gleichwohl nicht nur im voraus sich alle Gelegenheit abzusehen, um auf dem Betretungs-Fall „ aufs sicherste echappiren zu können; sondern er „ führet auch zu Bewerckstelligung seiner Intention sowohl Gewehr, als solcherley Instrumenta „ bey sich, die seine Retraite zu erleichtern, vermögend sind. Und wenn dermahln an statt des „ Bett-Tuchs eine Strick-Leiter oder Seil, oder „ auch das geringste Merckmahl vorhanden, daß „ sich von aussen noch einige Complices befunden; würde man mit mehrerer Raison den „ Ertrunckenen vor einen Dieb zu achten „ haben. „

Man verblieb also in lauter Ungewißheit, bis der anbrechende Tag ein etwas helleres Licht anzündete. Denn nun erinnerte man sich, daß vorigen Abends auf Befehl der gnädigen Frauen, ein Armes, oder Bettel-Weib, die derselben einige Kräuter-Sachen überbracht, ziemlich spath noch ein-

eingelassen werden müssen, die niemand wieder hinaus gehen gesehen, ohne nur, daß die Frau Generalin erwehnet, daß selbige wieder fort sey. Man behauptete anbey, besagtes Weib habe gestrigen Tages, eben wie zu anderer Zeit, wenn sie bey der Herrschafft eine Allmosen gesuchet, denjenigen Rock an sich getragen, womit der Ertrunckene bekleidet gewesen: und hierzu gehöre auch das Camisohl, Haube und Schürtze, so man in dem Schlaff-Zimmer noch angetroffen.

Gleichwohl wuste man noch nicht mit Bestand zu sagen, wer eigentlich die ertrunckene Manns-Person seyn müsse? Einer hielte sie vor diesen, und der andere vor jenen. Das sonst feine Gesicht war jetzo aufgeschwollen, die Couleur geändert, der gantze Cörper verstellt, und so fiel es schwehr, ohne nähere Anweisung auf die rechte Spuhr zu kommen. Die elende Gemahlin des Generals vermochte noch nicht ein Wort zu sprechen, ungeachtet der in aller Eil herbey geholte Medicus zu deren Erhaltung weder Fleiß noch Mühe spahrete, und folglich war es auch hier unmöglich, aus dem Munde der Gemahlin accurate Nachricht zu erhalten, bis etwan nach vier und zwantzig Stunden das Gerüchte von dem ertrunckenen Menschen sich in der Nachbarschafft je länger je weiter ausgebreitet, und vieles Volck, um denselben zu sehen, herzu gekommen.

Unter solchen befand sich nun auch der zwischen

der

der Generalin und dem Ertrunckenen zu vorher gar offters hin und wieder passirte Liebes-Mercurius, nemhlich das oben bemerckte Soldaten-Weib, und diese erschrack von Hertzen, als sie den toden Officier erblickete, von deme sie so manchen schönen Ducaten gezogen hatte. Sie ward auch noch mehr alteriret, als sie erzehlen hörete, was mit der Generalin, von der sie nicht weniger mit Geschencken überhäuffet worden, vorgegangen. Die Hefftigkeit der bey dem Soldaten-Weibe sich äusernden mitleidigen Bewegung verstattete nicht, daß sich das Weib vorsichtig genug erwiese, und einer von des Generals Bedienten konte leicht muthmassen, daß sie der ertrunckenen Person entweder angehören, oder wenigstens dieselbe kennen dürffte. Er ließ sich also in ein Gespräch mit ihr ein, und erhielte so viel, daß man den zu Freudendahl im Quartier gestandenen Officier vermisse, welchem der Tode durchgehends ähnlich wäre.

Der General erhielte kaum Nachricht hiervon, so muste das Soldaten-Weib vor ihm kommen, und nachdeme Er, theils mit guten, theils mit harten Worten, theils unter Versicherung, daß ihr kein Verdruß erwachsen solle, von derselben alles, was ihr bekannt, in Erfahrung gebracht; wurde das Weib nach beschehener Bedeutung, verschwiegen zu seyn, hinwieder dimittiret, ein vertrauter Bedienter aber abgesendet, um des Officiers halber nöthiger Orten genaue Kund-

Kundschafft einzuziehen. Wie nun diese mit deme, was das Soldaten-Weib entdecket, übereintraff, auch inmittelst die Gemahlin sich mehr und mehr erholete und wieder zu reden anfing; so bekräfftigte dieselbe auf Befragen die wichtigsten Umstände. Der General communicirete hierauf mit den Oberen des unglückseeligen Officiers, und weiln auch dieser von guter Familie war, so suchete man nach Möglichkeit die Sache zu cachiren und zu unterdrücken. Der Leichnam des Officiers ward in der Stille beerdiget, die untreue Gemahlin des Generals aber, welche gestund, daß sie sich aus Verzweifelung selbst erwürgen wollen, nach erlangter Genesung, ins Closter geschickt.

Auf eine noch schmählichere Art, als vorermeldter Officier, muste ein sicherer Dohm-Herr sein Leben einbüssen, der nicht minder das graue Haupt eines vornehmen Land-Edelmanns mit Hahnen-Federn zu schmücken, sich einfallen ließ.

Der alte Cavalier spührete zwar zur Genüge, daß seine junge Ehegenoßin ziemlich nach fremder Speise lüstern, und nie vergnügter war, als wenn sie sich in Gesellschafft galanter und ohnverheyratheter Manns-Personen divertiren konte; doch trauete Er derselben keinesweges zu, daß sie die Schrancken der ehelichen Pflicht so gar offenbahr überschreiten würde, als er gleichwohl nach der Hand mit gröster Befremdung innen werden muste.

Sie beflisse sich Anfangs, ihre unordentliche Leidenschafften zu verbergen: Sie liebkosete und schmeichelte ihren Alten nach Hertzens Lust; und man hätte glauben sollen, daß Er in der Wahl einer getreuen und wohlmeinenden Ehegattin nirgends glücklicher dann bey Ihr seyn können; alleine das daurete nur so lange, bis sie mehrere Gelegenheit zu Sättigung ihrer Begierden vor sich sahe: und nun bedienete sie sich einer solchen Freyheit, daß sie auch in Abwesenheit ihres Ehe-Herrns ohne allen Scheu die Visiten ihrer Liebhaber annahm, und nur dafür sorgete, daß ihre verbotene Conversation durch jenes Darzwischenkunfft nicht gestöhret wurde.

Nun ging wohl selten eine dergleichen Assemblée vorüber, daß nicht der alte Edelmann, der sich bald auf seinen übrigen Gütern, bald auf der Jagd, und bald in der nechst angelegenen Stadt befand, bey seiner Retour die genaueste Nachricht davon erhielt: und da regnete es dann, aller vorgebrachten Entschuldigungen ohngeachtet, gemeiniglich gewaltige Schläge. Aber was halff es? Das geile Weib fing es immer wieder bey dem Ende an, wo sie es vorhin gelassen hatte: und wenn sie auch schon mit Thränen ihren Ehe-Herrn versicherte, sich allen verdächtigen Umgangs mit fremden Manns-Personen zu entschlagen; durffte jedennoch der Alte nur den Rücken wenden; so sendete sie sofort ihre Liebes Estaf-

fet-

fetten ab, die bald diesen, bald jenen verliebten Ritter herbey schaffen musten.

Unter solchen war besonders der oberwehnte Dohmherr der vornehmste, als welcher noch darzu die unkeusche Dame verstärckete, und sie auf alle Fälle zu beschützen versprach.

Das wuste der alte Cavalier. Er ließ ihm dahero durch die dritte Person in Geheim bedeuten, sich zu menagiren, und weder der Schwelle seines Hauses, noch seiner Frauen zu nahe zu gehen, wo er nicht sein Leben und Ehre in Gefahr setzen wolle: Dis alles aber wurde nur tauben Ohren vorgeprediget. Der Dohm-Herr, als ein junger robuster Mensch, gedachte, er würde, wann es zum Treffen kommen solte, mit dem alten Schnee-Sieber wohl fertig werden: und folglich ließ Er diesem auf eine solche choquante Art antworten, daß auch der Edelmann schwur, bey der ersten Gelegenheit seine Drohungen ins Werck zu setzen.

Er passete um deswillen dem Dohm-Herrn verschiedene mahl auf: Doch, es sey nun, daß es diesem entweder alsobald verrathen wurde, oder daß Er eben zur selbigen Zeit der Dame Cour zu machen, nicht gesinnet war. Der alte Cavalier konte seinen Zweck nicht erreichen: und gleichwohl, wann der gute Mann sich dessen am wenigsten versahe, muste Er erfahren, daß der Dohm-Herr schon wieder der Frauen aufgewartet, und

noch darzu den guten Alten recht spöttisch hinterwerts braviret hatte.

Es entschloß sich also der Edelmann, dem Dohm-Herrn ein volles Maaß zu geben. Er stellete sich, als ob er sich wenig mehr um jenen bekümmere, und als ihm deuchtete, sein unartiges Weib so wohl, als den Dohm-Herrn, sicher genung gemachet zu haben; richtete er es dergestalt in die Wege, daß eines Tages, da er sich nach seinen übrigen Gütern verfüget, zu Hause ein unverschlossenes Billet von einem seiner Anverwanden, des Innhalts, abgeliefert werden muste: „Er möchte sich parat halten, um folgenden Tages mit jenem nach der Fürstl. Residenz Dianenburg zu gehen, theils, die daselbst liegenden Familien-Gelder in Empfang zu nehmen, theils aber auch die desfalls auszustellende Recessus und Verschreibungen zum Stand zu bringen: als mit welcher Expedition man wenigstens etliche Tage zu thun haben würde.„

Die Frau, so das Billet laß, war schon Freudenvoll, daß sie abermahls Zeit und Raum, um sich mit dem Dohm-Herrn rechtschaffen zu ergötzen, erhalten solte; und dieser kam eben darzu, als die Dame das Brieffgen wieder zu zuknüpffen in Begriff war. Den Dohm-Herrn trieb die Curiosité an, was dieses Billetgen zu bedeuten habe? sich zu erkundigen; und die Dame ließ vor Vergnügen ihn nicht einmahl ausreden,

son-

sondern antwortete sogleich: was massen ihr alter Hauß-Herr auf etliche Tage verreissen, und also wider seinen Willen Ihnen beyden Platz machen müsse. Sie redeten auch schon mit einander ab, wie sie von dieser Gelegenheit aufs beste profitiren wolten, ohne zu bedencken, daß ihr unzuläßiges Beginnen gar leicht ein schlechtes Ende gewinnen könne.

Der alte Cavalier retournirete nicht gar lange hernach, als sich der Dohm-Herr bereits wieder aus dem Staube gemachet. Seine Frau übergab ihm das Billet, und sobald er solches durchgesehen; stellete Er Ordre an seine Leute, um sich zur Abreise auff den morgenden Tag anzuschicken: und weiln es hieß, daß Er etliche Tage aussen bleiben müste; so disponirete er, wie eines und das andere besorget werden solle: Der Frauen aber riethe er wohlmeinend an, nicht nur vor ihre Person sich eingezogen zu halten, sondern auch keinen Zuspruch, er möchte geschehen, von weme er wolle, anzunehmen: widrigenfalls sie gewißlich seine Rache und Ahndung mit Nachdruck zu empfinden haben würde. Und solches that Er zum Versuch, ob sie vielleicht in sich schlagen, und wenigstens dasjenige aus Furcht vor den zu gewartenden äusersten Verdruß unterlassen dürffte, was sie bishero aus Liebe zur Tugend und wahren Honnêteté nicht quittiren mögen.

Mit dem Anbruch beregten folgenden Tages

fand sich der Anverwande des alten Edelmanns würcklich ein, und beyde traten, (nachdeme der letztere zuvorhero mit einem zurück bleibenden vertrauten Bedienten, der in Geheim auf alles, was im Hause vorging, ein wachsames Auge haben muste, das nöthige incaminiret und veranstaltet hatte,) ohne weiteren Aufenthalt die vorgegebene Reise an.

Sobald nun der Alte zum Thore hinaus; sofort war auch seine der Frauen gegebene ernstliche Erinnerung vergessen. Sie berichtete seine erfolgte Abreise sonder Anstand an verschiedene ihrer guten Freunde, absonderlich aber an den Dohm-Herrn, und dieser stellete sich des Nachmittags zu bestimmter Zeit richtig ein. Desgleichen erschiene ein gewisses Fräulein und ein benachbarter junger Cavalier, welche beyde mit einander eben ein solches Commercium wie die Dame des Hauses mit dem Dohm-Herrn hatte.

Man genoß den Coffée, spielete zusamen, und speisete zu Abends in aller Zufriedenheit. Nach geendeter Mahlzeit fuhr das Fräulein, so der junge Cavalier begleitete, wieder nach Hause. Der Dohm-Herr nahm gleichfalls dem Ansehen nach, seinen Abschied, schlich aber in der That durch eine andere Thüre wieder ins Hauß, und vertrat bey der Dame die Stelle ihres abwesenden Mannes.

Niemand mochte sich wohl sicherer und vergnüg-

gnügter, dann diese beyde, schätzen: und dennoch schwebeten sie in der grösten Unsicherheit, und es war nur ein Schritt zwischen ihnen und den bevorstehenden Unglück, ja, in Ansehung des Dohm-Herrn, selbst zwischen Leben und Tod obhanden.

Der alte Cavalier kam ohngefähr nach Mitternacht, ohne einigen Bruit und Lermen wieder an. Sein vertrauter Bedienter, (deme die Anwesenheit des Dohm-Herrn nicht unbekannt,) beachte ihn, ohne daß es auch die geringste Seele innen ward, ins Hauß; man verfügte sich in Begleitung etlicher darzu mit gebrachter starcker Kerls in möglichster Stille vor der Frauen Schlaff-Zimmer; der Haupt-Schlüssel und was man sonst gebrauchet, war bey der Hand; und so wurde das Zimmer, geschwinder als zu vermuthen, eröffnet. Der alte Edelmann war der erste, so den Augenblick mit geladener Pistohl und gespannten Hahn hinein und vors Bette trat, und bey seiner wollüstigen Frauen den bis aufs Hemd entkleideten Dohm-Herrn antraff. Dieser sprung sogleich in die Höhe, und wolte sich durch die Flucht retten; zwey Handfeste Kerls aber ergriffen denselben, und rissen ihn zu Boden; der dritte halff ihn halten, und der vierde rückte mit einem sehr scharffen hierzu bequemen Messer heraus, und schnitte auf Befehl des alten Cavaliers, dem Dohm-Herrn dasjenige Glied vom Leibe, ohne welches er vor keine vollkommene Manns-

Person mehr passiren konte. Die untreue Frau, welche ebenfalls durch ein paar Leute aus dem Bette gezogen ward, muste die Execution mit ansehen, und es kan sich ein jeder leicht einbilden, was der Edelmann hierbey den beyden Verbrechern vor eine Rede gehalten.

Man wuste, daß der Dohm-Herr seine Kutsche und Pferde im Wirthshause des nechsten Dorfes hatte einkehren und seiner warten lassen; und diese waren bereits herzu geholet worden. Man setzete den verstümmelten Dohm-Herrn mit seiner Equippage drauf, und schickte ihn sonder Zeit-Verlust nach Hause. Er verblutete sich aber unter Weges, weiln der an ihm vollzogene Schnitt sehr unglücklich gerathen, dergestalt, daß Er mit jämmerlichen Winseln und lamentiren, ehe noch derselbe seine Wohnung erreichete, seinen Geist auffgab. Die Frau hingegen ließ der Edelmann des andern Tages an einen entlegenen Ort in solche enge Verwahrung bringen, wo sie keine Liebes-Visiten mehr annehmen konte, sondern in der Einsamkeit ihre vorherige lasterhaffte Conduite zu bereuen und Psalter zu machen, gnugsame Gelegenheit fand.

Ein nicht minder betrübter Casus ereignete sich mit einem ziemlich bejahrten und unsern General Kyau gar wohl bekannt gewesenen Capitaine: Dieser redliche Officier hatte von der Musquete an, gedienet, sich jederzeit tapffer und wohl gehalten, und bey verschiedenen hitzigen A-

Ctio-

ctionen viel Ruhm und Ehre erworben. Er war aber mehr dann einmahl gar gefährlich blessiret worden, und muste um deswillen noch öffters, zumahln bey Veränderung des Wetters, nicht geringe Schmertzen erdulten. Gleichwohl konte ihn solches nicht bewegen, seine Dienste zu quittiren, absonderlich, da eben kein Feld-Zug mehr zu besorgen, und überdiß der Capitaine an einem guten Orte in Guarnison stund, wo Er sich über schwere Dienste nicht beklagen, vielmehr aber aufs beste menagiren durffte.

Inmittelst riethen ihm einige gute Freunde, um in seinen alten Tagen einer noch bessern Wart- und Pflegung zu geniessen, mit einem gewissen Frauenzimmer eine Mariage zu treffen. Die Person war etlich und zwantzig Jahr alt, und, dem Ansehen nach, von stillen und sittsamen Humeur; und eben dieses hielte man vor die wichtigste Beweg-Ursache, zwischen derselben und dem Capitaine ein Verbindnis zu stifften. Der Capitaine vermeinete zwar, daß ihr seine grauen Haare nicht allerdings anstehen, und sie lieber einen Ehegatten, der von gleichen Alter mit ihr wäre, an ihrer Seiten wünschen möchte: mithin Er, seines Orts, befürchten müste, noch dereinst, an statt der Cocarde, Hörner zu tragen; allein, das Frauenzimmer ließ sich dargegen vernehmen, was massen sie einen so braven Officier, vor einem Jüngling, doppelter Ehren würdig schätzete, und folglich demselben, so lange sie lebete, mit unver-

fälschter Treue zu begegnen, nicht ermangeln würde. Kurtz, die Heyrath ward glücklich vollzogen, und das erste Jahr in solchem Vergnügen hinterleget, daß der Capitaine glaubete, er hätte auf der Welt keine bessere Partie erwehlen können.

Bald hiernach wurde der Guarnison ein May-Bier gegeben; und bey dieser Gelegenheit divertireten sich auch die Officiers um so viel mehr, da der Commendant einige Gezelte aufschlagen lassen, worunter man bey der herrlichsten Music, einem delicaten Glaß Wein, und allerley aufgesetzten Erfrischungen, bis in die späte Nacht, spielete und tantzete. Und hier fügete sichs, daß ein sicherer Fähndrich mit vorgedachter Hauptmanns-Frau in Bekanntschafft gerieth. Er nahm sich die Freyheit, dieselbe nach ihrem Quartier zu begleiten, und der gute Capitaine sahe solches nicht anders als eine sonst gewöhnliche Höfflichkeit an: Dahingegen bemühete sich der Fähndrich von Tag zu Tage, und je länger je mehr, mit der Hauptmännin eine nähere Vertraulichkeit ins Werck zu richten. Er machte ihr allerley Præsente, schrieb heimlich an dieselbe, und stattete mehrmahls seinen Besuch bald in An- bald in Abwesenheit des Mannes bey ihr ab.

Nun mochte zwar der Capitaine in etwas Lunde riechen, und Er erinnerte deswegen nicht nur seine Frau mit allem Glimpf, sich vor übler

Nach-

Nachrede zu hüten, und ihme zu gegründeten Argwohn keinen Anlaß zu geben; sondern er machete auch dem Fähndrich einsmahls ein ziemlich saueres Gesicht, als derselbe seine Visite zwey Tage hinter einander wiederholete, und dieses bald mit der langen Weile, bald auf andere Weise entschuldigen wolte. Nichts desto weniger ließ sich der Fähndrich keinesweges abschrecken, ohne nur, daß er von nun an des Hauptmanns-Frau meistentheils zu der Zeit besuchete, wann selbiger auf die Wacht-Parade zog, oder sonst seiner Dienste halber nicht auf seinem Quartier seyn konte. Der Capitaine war unter seinen Cameraden der älteste, und folglich wurden ihm vielfältig die Vices des Majors übertragen, daß er also, auch um deswillen, sich offters von seinem Quartier entfernet sahe.

Und dieses machete sich der Fähndrich, der bey des Capitaines Frau, seinen Zweck erreichet hatte, nicht selten zu Nutz: zumahln derselbe in eben der Strasse, wo der Capitaine logirete, im Quartier lag, und alle Schritte des Capitaines innen ward.

Es währete aber nicht gar lange; so fand der Capitaine in seinem Quartier ein in etliche kleine Stücke zerrissenes Billetgen, so seine Frau hinweg geworffen haben mochte. Er legete diese Pappiergen sorgfältig zusammen, und klaubete so viel heraus, daß ihr der Fähndrich an einem gewissen Tage, eben wenn der Capitaine wieder auf die

die Haupt-Wacht müste, seine Aufwartung machen wolle. Das schrieb sich der Capitaine hinters Ohr, und als derselbige Tag heran genahet, da der Capitaine würcklich auf vorersagtes Posto zu stehen kam; ließ Er von weiten durch eine vertraute Person auf den Fähndrich Achtung geben, um sofort benachrichtiget zu werden, wenn sich dieser zu jenes Frau verfüget haben würde. Er ersuchete anbey einen seiner Cameraden, (einen ebenfalls betagten Hauptmann, deme er den gantzen Handel entdeckete,) daß derselbe in so lange, als sich etwan der Capitaine nach seinem Quartier begeben dürffte, seine Stelle auf der Haupt-Wacht vertreten möchte.

Was geschahe? Sobald der Capitaine wuste, daß seine Frau und der Fähndrich beysammen waren; übergab Er seinem Cameraden die Feld-Binde und den Esponton, und eilete Sporenstreichs nach seinem Quartier.

Er fand dasselbe verschlossen; allein er hatte sich schon im voraus einen Schlüssel in der Stille verfertigen lassen, vermittelst welchem er sofort die Stube eröffnete.

Hier traff Er eben den Fähndrich bey seiner Frauen in einer solchen Beschäfftigung an, die sonst, nach allen Rechten niemanden als dem Ehemann gebührete. Der Capitaine gerieth hierüber in einen dermassen hefftigen Grimm, daß Er augenblicklich vom Leder zog, und mit seinem

Sei-

Seiten-Gewehr den Fähndrich nebst der untreuen Frauen in einem Stoß durchbohrete. Er ließ den Degen stecken, das Geschehene auf die Haupt-Wacht und an den Commendanten melden, und flüchtete hierauf in ein Mönchs-Closter.

Der Commendant beordrete sogleich samt einigen Officiers den Auditeur in des entwichenen Capitaines Quartier: Man befand aber, daß so wohl der Fähndrich, als des Hauptmanns-Frau, die beyde an den Degen gespieset da lagen, bereits ihr Leben elendiglich geendet; und es vermochte niemand ohne das euserste Erstaunen dieses traurige Spectacul mit anzusehen.

Nach, höheren Ortes, hiervon erstatteten Rapport und dargegen erfolgten Befehl, wurden beyde Cörper der Ermordeten zur Nacht-Zeit auf eine Schleiffe vor die Stadt gebracht, und zusammen in einem Loche verscharret.

Eine noch entsetzlichere Grausamkeit übete ein alter Französischer Edelmann, der in der Provence schöne Güter besaß, an seinem Neben-Buhler aus. Dieser hieß du Brois, wohnete nicht weit von jenem, und fand dahero gnugsame Gelegenheit mit den sehr jungen Weibgen des alten Edelmanns eine solche Freundschafft zu unterhalten, die allerdings ihrer Pflicht und Ehre zuwider war.

Die Unvorsichtigkeit des du Brois veranlassete, daß sein Verständniß mit der jungen Dame dem Alten leicht entdecket ward.

So-

So bald solches geschehen; schwur der von Eifersucht und Rachgierde gantz eingenommene Edelmann, nicht eher zu rasten noch zu ruhen, bis er sich an dem du Brois gerochen: und weiln Er zugleich erfahren, daß das Cammer-Mädgen seiner Frauen, zwischen dieser und dem du Brois, einen Postillon d' amour abgegeben; so solte dieselbe gleichfalls sterben, oder Er selber wolte nicht mehr in der Welt seyn.

Diß alles auszuführen, gab der Alte bey seiner Frauen vor, daß Er auf Königlichen Befehl nach Hofe reisen müste, und unter etlichen Wochen nicht wieder zurück kommen würde.

Die junge Dame stellete sich zwar, als ob ihr die Abwesenheit ihres Gemahls sehr nahe gehen wolle; Sie machte ihm die ersinnlichsten Caressen, und wünschete mit dem Munde, Ihn bald wieder zu sehen: Aber ihr Hertz war ferne davon, und der Alte wuste nicht minder, daß ihre Kreyde gantz anders schriebe.

Es reisete hierauf der Edelmann würcklich ab: ritte jedoch nur so weit, daß Er des Abends wieder zu Hause seyn konte.

Unterdessen hatte sich Monsieur du Brois bey der jungen Dame eingefunden. Beyde gedachten, der alte Chevalier würde weder Tag noch Nacht verabsäumen, um nur Versailles bald zu erblicken, und der Ordre seines Königs ein Genügen

nügen zu leisten: Sie hätten lieber demjenigen Trutz geboten, der sie in ihrer Zufriedenheit stöhren sollen; alleine, sie fehleten zu starck in ihrer Rechnung. Diese lieff leider! auf das betrübteste Facit hinaus.

Als es Nacht worden, kam der alte Edelmann, so schon unter Weges von des du Brois Gegenwart bey der Frauen Kundschafft erhielt, vor seinem Hofe, der bereits verschlossen war, wieder an. Sein Reut-Knecht klopffete ans Thor, unter dem Vorwand, als ob ihn sein Herr zurück gesandt, um einen im Speise-Zimmer auf dem Fenster hinterlassenen Brieff noch abzuholen. Kaum aber ward der Hoff geöffnet; so drang der Edelmann nebst bey sich habenden Leuten hinein; eilete, so hurtig er nur vermochte, nach seiner Frauen Schlaff-Kammer, und sahe daselbst, was ihn vollends in die euserste Wuth versetzete. Du Brois lag bey der jungen Dame im Bette.

In dem Augenblick fasseten die hierzu unterrichteten Knechte des Edelmanns den du Brois an, fesselten ihm Hände und Füsse, und der Alte geboth der Ehebrecherischen Frauen, daß, woferne sie nicht eines schmählichen Todes sterben wolle, dieselbe sofort ihrem Buhler das Hertze lebendig aus dem Leibe schneiden solte.

Die Frau streubete und wehrete sich, eine so unmenschliche That auszuüben; aber es half nichts dafür. Sie muste.

Als solches geschehen, zwang sie der Wüterich,

terich, das Hertz des du Brois am Feuer zu braten und zu essen. Und da auch dieses vorüber; befahl Er der Frauen, mit dem derselben überlieferten Dolch das herbey geholte Cammer-Mädgen, als ihre gewesene Kuplerin, zu erstechen. Mithin weltzeten sich nunmehro zwey Personen aufs jämmerlichste in ihrem Blut.

Doch bey dem allen ließ es der schäumende Edelmann noch nicht bewenden. Seine Helffers Helffer musten die Frau dem du Brois auf dem blosen Leib binden, und dergestalt befestigen, daß sie sich weder regen noch bewegen konte.

Die Schlaff-Cammer, worinnen diese erschreckliche Thaten ausgeübet, und wo das unglückselige Weib mit beyden entleibten Cörpern lag, wurde aufs sorgfältigste versperret, Fenster und Thüre, daß man nichts sehen noch vernehmen mochte, verwahret, und sodann begab sich der unbarmhertzige Mann mit seinen nicht bessern Gehülffen, auf die Flucht.

Man fand nachhero, daß das zu bedaurende junge Weib noch bey lebendigen Leibe von der Fäulniß der toden Cörper angestecket worden: Und sie beschloß ihr Leben unter den grösten Schmertzen; inmassen ihr ein Glied nach dem andern hinweg faulete und abstarb.

Es bleibet also wohl dabey, sagete ein Gelehrter, als sich Kyau über die Verheyrathung alter und abgelebter Männer, mit jungen Mägdgen

so

so sehr aufhielt: daß dergleichen Ehen nur selten gut ausschlagen.

Solte doch ein einziges Exempel schon hinreichend seyn, einem Alten alle Lust zu benehmen, sich in ein junges Mägdgen zu vergaffen. Wahr ist es, daß diese ihr Fleisch und Blut, jene hingegen meistentheils ihr Unvermögen fühlen: Wie kan aber ein altes Ancker-Thau ein starckes Schiff erhalten, wenn es vom Wind bestürmet wird? Und wie schickt sich ein Trunckener zu einem Durstigen? Drum spricht der Holländer nicht unrecht:

Jonck met out, dient niet getrout.

oder:

Dissidet quod impar est.

d. i.

Schnee und Eiß giebt keine Flammmen,
Alt und Jung dient nicht zusammen.

Denn

Oude lieden loopense, soo vallense,
gaense, soo komen sey te laet.

Alte Leute, wenn sie lauffen,
Fallen öffters übern Hauffen.
Schleicht ein Alter sanfft herein;
Muß er gar der letzte seyn.

Und was schreibt wohl Ovidius von solchen alten Liebhabern? Das ist zur Gnüge bekannt: Es heißt:

 „Tur-

„Turpe ſenex miles, turpe ſenilis amor.

i. e.

Wie, wenn ein alter Greiß noch mit zu
Felde zieht,
Man, ſtatt der Helden-That, leicht ſeine
Schwachheit ſieht;
So köſtlich ſteht es auch um einen alten
Freyer.
Warum? Es fehlet ihm das Beſte. Was
denn? Feuer.

Selbſt das Jus civile nennet die Heyrath eines alten Mannes mit einem jungen Mägdgen: „Nuptias impares. (*) Ungleiche Ehen. Ehen, die ungleiche oder üble Folgen nach ſich ziehen. Und die Gloſſa Juris Canonici ſaget: „Eſt in „canitie ridiculoſa Venus. (**)

Der Trieb iſt lächerlich und eitler Nar-
ren-Art,
Wenn ſich ein kahler Kopff und junges
Mägdgen paart.

Was Wunder nun? Daß der Kayſer Auguſtus durch das *Papiſche* Geſetz ſchon einer Sechzig jährigen Manns-Perſon das Heyrathen unterſaget hat. Jedoch, wir entſinnen uns, was maſ-

(*) L. ſi major C. de legit. Hæred.
(**) c. cum in juvent. verb. fræq. de præſumt.

massen dieses Gesetz nachhero wieder abgeschaffet worden. Der heilige Lactantius nennet es so gar: Impositionem fibulæ. (*) Zaum und Gebiß vor Sechzig Jährige Freyer. Denn freylich dürffen alle alte Manns-Personen nicht eben nach einerley Elle ausgemessen werden. Ein anders sind Senes decrepiti, depontani, silicernii &c. abgelebte, hinfällige, ausgemergelte, Steinalte 2c. Männer; ein anders aber solche, qui adhuc in ætate declinante constituti sunt, die sich noch vigoreus und munter befinden, und bisweiln einem Mann von viertzig Jahren wenig zuvor geben. Und nicht von diesen, sondern von jenen ist jetzt die Rede. Dergleichen Grau-Bärte und ein rother Mund schicken sich nicht bey einander.

Dahero ein frommer Kirchen-Lehrer reimet:

Eine harte Nuß, ein stumpffer Zahn,
Ein junges Weib, ein alter Mann,
Zusammen sich nicht schicken wohl,
Sein's gleichen jeder nehmen soll.
Ein's alten Buhlers jedermann
Spott', will an ihm ein'n Narren han.

Ein Poet in Leyden rieth seinem Anverwanden:

Vriend, uyt de daedt geleert, soo roep ick
met berouw,
Om-

(*) L. I. c. 16.

Omtrent cen gryſen baert en dient geen jonge Vrouw.

Alter Käß und friſches Brod,
Iſt wohl gut in Hungers Noth;
Aber altes Lieben,
Schaffet nur Betrüben.

Ja, es will Publius Syrus das Heyrathen ſolchen alten Männern ſo gar zur Sünde machen, daß er auch ohne Bedencken dahin ſchreibt:

„ Amare juveni fructus, ſeni crimen.

i. e.

Das Lieben ſteht nur Jungen an
Zum Laſter wirds dem alten Mann.

Und es iſt allerdings an deme, wie die oben angeführte Begebenheiten ſattſam bekräfftigen, daß ein junges Weib, wenn der alte Brunnen verſeigen will, ſich offters nach friſchen Waſſer umzuſehen pfleget. Kommt alsdann ein junger Erbe zum Vorſchein; ſo weiß dieſer, auf Befragen: Wer ſein Vater ſey? nicht beſſer als mit jenem Sohne beym Comico zu antworten: „ Ex „ hoc me natum eſſe, mater dicit. Die ſprichts, daß mich dieſer, (der ihr Mann genennet wird,) gezeuget habe. Zu geſchweigen, daß junge Weiber ihren alten Männern nichts ſo ſehr wünſchen und gönnen, als den Tod. Deßwegen lieſſen ſich auch einige Spott-Vögel über der Vermählung des Sophoclis mit der Alcippe vernehmen: No-

„Noctua ut in tumulis, super utque cadavera bubo,
„Talis apud Sophoclem nostra puella sedet.

Gleichwie der Uhu auf dem Aase, und die Nacht Eule auf dem Grabe sitzt, und sich über den Toden erfreuet; eben so sitzt auch die Demoiselle *Alcippe* bey ihrem alten *Sophocle*, und wartet mit Freuden auf seinen Ab-March. Denn in ihren Hertzen ist er bereits so gut als gestorben und begraben.

Und gesetzt, daß auch eine dergleichen ungleiche Ehe in ziemlicher Stille geführet wird; so quälet sich dennoch der alte Mann vielmahl selbst mit Argwohn und Verdacht. Er bezeiget sich mehr als ein Gebieter, Herr und Vater gegen das junge Weib, dann als ein liebreicher Ehemann. Und so erwächset auch hieraus die gröste Verdrießlichkeit. D. Luther spricht in seinen Tisch-Reden: (*) Wenn ein alter Mann ein junges Weib nimmt, das ist ein heßliches Spectacul. Denn an einem Alten kan keine Hoffnung noch Lust seyn.

Gleichwohl dürffen wir, wie schon vorhin gemeldet, diejenigen Alten nicht hierzu rechnen, welche noch ihre gute Kräffte und so viel munteres Wesen besitzen, daß sie manchen jungen Gesellen Trutz bieten können.

Un-

(*) fol. 481.

Unser Kyau brachte einsmahls eine Heyrath zwischen einen alten Officier und einem jungen Frauenzimmer zum Stande, worüber sich viele moquiren und dem Bräutigam prophezeyen wolten, daß er gar balde von seiner Verlobten mit einem Feder-Huthe beehret werden dürffte. Alleine, so wohl Kyau als der alte Officier lacheten nur darzu. Dieser wuste, was er sich zutrauen konte; jenem aber war nicht unbekannt, daß der alte Candidat in seinen jungen Jahren sich aller Depauchen bey dem schönen Geschlechte enthalten, auch überhaupt eine gar reguliere Lebens-Art geführet hatte. Und beyde waren von der Modestie des sich erwehlten Frauenzimmers versichert, daß sie bey solcher Bewandniß auf Neben-Wege zu verfallen, nicht Ursach haben würde.

Die würckliche Vollziehung dieser Mariage ging also bey zahlreicher Anwesenheit derer hierzu invitireten Dames, Officiers und Cavalliers vor sich.

Doch kaum war der andere Hochzeit-Tag angebrochen; so fanden sich einige vorwitzige Dames bey dem neuen Weibgen ein, gratulirten derselben zur glücklich hinterlegten Nacht, und frageten Sie unter mancherley schertzhafften Discursen: Wie es ihr dann gegangen wäre? Ach! antwortete das Weibgen im rechten Ernst, hätte es mein lieber Herr Vater meiner verstorbenen Frau Mutter so gut als mein Schatz

mir gemachet; sie würde sonder Zweifel noch am Leben seyn.

Es vertrug sich auch dieses wohlgesinnete, obschon dem Alter nach, unterschiedene Paar viele Jahre hinter einander so vergnügt zusammen, und wurde zugleich mit etlichen jungen Erben geseegnet, daß alle diejenigen, so zuvorhero ein gantz unrichtiges Prognosticon gestellet, sich schämen musten.

Ein anderer wohl bejahrter Mann ließ sich gleichfalls eine junge Frauens-Person ehelich beylegen: und man hätte sich nimmer einbilden sollen, daß diese mit jenem zufrieden seyn würde; man sahe aber dem Weibgen nach einigen Monaten gar deutlich an, wie tapffer sich der Alte gehalten hatte, und es durffte um so viel weniger ein ungleicher Verdacht hierbey entstehen, da das junge Weibgen seit ihrer Hochzeit wegen einer am Schenckel habenden Maladie gar selten aus ihrem Zimmer kam, und die meiste Zeit in der Gesellschafft ihres alten Eheherrn passirete. Eben diese beyde hinterlegten nicht minder bey zehen Jahr in aller Zufriedenheit, bis endlich der Tod durch Abforderung des Weibgens, die zwey Kinder hinterließ, ihrem Vergnügen ein Ende machte.

Und wie? Heyrathete denn nicht der berühmte Cicero als er bereits Sechzig Jahr alt war, das nette und flincke Mägdgen, die Publiam? Vermählte sich nicht Cato, da er schon Achtzig

Jahr überlebet, mit des Salonii Tochter, und zeugete mit derselben den andern Catonem? Auch fehlete es gewiß dem Massinissa weder an Courage noch Krafft, nach hinterlegten Sechs und Achtzigsten Jahre seines Alters, noch einen Sohn, den er Methymnum nannte, zu erziehlen, und im Neunzigsten Jahre bey Schnee und Regen mit ohnbedeckten Haupte zu gehen.

Mehrere Exempel, und absonderlich des Ertz-Vaters Abrahams, vorjetzo nicht weitläufftig zu gedencken, der, da sein Alter schon bis auf hundert Jahr gestiegen, den angenehmsten Ehe-Seegen von seiner Sara gesehen, auch, als diese den Weg alles Fleisches gegangen, annoch ein junges Bluth, die Kethuram, bedienet, und verschiedene Kinder mit ihr erzeuget hat.

Doch, dem allen ohngeachtet, ist wohl am besten gethan, daß ein jeder Candidatus Matrimonii sein seines Gleichen zur Ehe nehme, weil niemand vor den glücklichen Ausschlag einer ungleichen Mariage Bürge seyn kan. Es heißt auch hier: Multa licent, quæ non prosunt. Es ist zwar diß und jenes erlaubet; aber nicht allemahl rathsam, dasselbe zu practisiren.

Si qua voles aptè nubere, nube pari.

Wer da nehmen will ein Weib;
Nur bey seines Gleichen bleib.

Gleich

Gleich und gleich das schickt sich wohl,
Schier in allen Sachen.
Sagt doch, was ein Alter soll
Mit der Jungen machen.

Der grosse Moralist, Sirach, giebt selbst den Rath: Daß man bey seines Gleichen bleibe.

Eligat æqualem prudens sibi quisque sodalem.

d. i.

Soll dich der Ehestand mit Lust und Anmuth träncken;
So must du Sinn und Hertz zu einer solchen lencken,
Die Zucht und Ehre liebt, die an der Tugend reich,
Und dir, wo nicht am Stand, doch an den Jahren gleich.

Al waer ick immer koom, of waer ick henen kyck,
Ick sie, dat *yder een hem paert met syns gelyck.*
Noyt sal een teere duyf haer tot den arent geven,
Noyt sal het schouw patriis ontrent den Havick leven,
Noyt vougter swarte Kaef sich by een witte Swaen,

Gelyck, beminde Vriend, *dat mot te samen gaen.*

Denn ungleiche Pferde ziehen selten wohl, wenn sie auch noch so geschickt zusammen gespannet sind.

Und eben dergleichen Lection gehöret auch vor das alte Frauenzimmer, es mögen nun abgelebte Wittweiber oder betagte Jungfern seyn.

Stehet es einem alten Greiß übel an, wenn ein junges Mägdgen, die seine Tochter, Enckelin oder wohl Uhr-Enckelin seyn könte, demselben als seine Ehe-Frau zur Seiten sitzt; o! so läßt es noch viel abgeschmackter, wenn ein altes Müttergen oder sonst eine betagte Ursel einem jungen Menschen als ihren Schatz und Ehemann erkennet.

Schämen solten sich solche alte Frauens-Personen, mit jungen Manns-Leuten nur umzugehen; geschweige dann zu verlangen, von denenselben caressiret zu werden.

Ja, sagt manche, ich nehme den jungen Sempronium nur vor meinen Sohn an: Er soll meine Stütze, mein Stecken und Staab seyn. Das klingt in der That nicht unrecht. Aber, höre doch, liebes Müttergen! Warum lässest du dich denn mit demselben copuliren? Zu seiner Adoption oder Annehmung an Kindes statt, hast du keiner Trauung von Nöthen. Es muß dir also nothwendig um etwas anders zu thun seyn.

Wir

Wir mögen dir nicht eben ins Gesicht sagen, daß alte Ziegen noch gerne Saltz lecken: Denn du würdest solches als eine Verletzung der Ehre, die den Alten gebühret, ansehen; gleichwohl darffstu auch nicht leugnen, daß du schon im Geiste das Maul spitzest, wie niedlich dich dein junger Sempronius bey Tisch und Bette bedienen wird. Doch sachte! was vor Treue kanstu, wie andere deines gleichen, dir wohl von einem jungen Manne versprechen? Und wie lange mag dieselbe Bestand haben? Hier blühet nicht das Echium amoris, oder: Je länger, je lieber. Vielmehr werden dergleichen alte Gesichter, je länger, je unangenehmer.

Gerimpelt vel, en vryt niet wel.

Die Runtzeln können schlecht charmiren,
Ein junger Lecker scheuet sich
Ein altes Bock-Fell anzurühren,
Er leidet manchen Hertzens-Stich,
Wann Er bey ihrem Geld zu ruhn;
Muß mit der Alten schöne thun.

Mancher junger Bräutigam würde gerne dem Pfarrer seine Jura und Gebühren doppelt bezahlen, wenn derselbe, wie einsmahls ein Prediger, im Mannsfeldischen, auf seine Verantwortung gethan, bey der Copulation zum Bräutigam: Seyd fruchtbar und mehret Euch! und zur alten Braut: Und Ihr, füllet die Erden!

den! sprechen möchte. Ja, es würde noch oben drauf die schönste Verehrung erfolgen, wenn dieser Seegens-Wunsch bekleiben und fein bald in seine Erfüllung gehen solte.

Kyau schüttelte mehrmahls den Kopff, wenn er hörete, daß diese oder jene verlebte Dame sich noch mit einem jungen Ritter vermählet hatte. „ Ey! sagete Er, stünde es nur in meiner Macht, „ ich wolte gewiß ein solch scharffes Verbot ge- „ gen dergleichen Verheyrathungen ergehen las- „ sen, daß so leicht keine, fast auf der Gruben „ herum taumelnde, alte Person an die Ehe mit „ einem jungen Cavalier gedencken solte „

Man hat auch Prediger gefunden, die sich ein Gewissen gemachet, bey der Trauung einer alten Weibes-Person den sonst gewöhnlichen E- he-Seegen auszusprechen. Wie man denn be- sonders aus der Joachims-Thalischen Berg- Chronicke ersiehet, daß ein Diaconus, anno 1543. nur ermeldten Ehe-Seegen bey der Copulation einer sehr alten Braut hinweg gelassen.

Und wie mögen sich solcherley alte Gemü- ther zur Ehe mit jungen Leuten entschliessen, da sie oft vor Augen sehen, was vor eine Klufft zwischen beyden obhanden ist.

Der edle Hoffmannswaldau will, wie es scheinet, dergleichen Alte fast nicht mehr zu den lebendigen Menschen zehlen. Er schreibt:

GOtt schuff uns Fleisch und Blut, darein der Geist sich regt,
Und hat nicht kaltes Eiß in unsre Brust gelegt,
Es wird kein Mensch sich recht entmenschen können,
Mensch muß nur Mensch, und Engel Engel seyn,
Der Kiesel wird ja nimmer Marmorstein rc.

Noch mehr. Jener junger Mensch, deme sich ein altes Witt-Weib mit Gewalt zur Ehe aufzudringen suchte, vermeinte gar, daß ihm ein unvernünfftiges Thier, so ihm einigen Nutzen zu wege zu bringen vermögend, noch lieber als dergleichen Weib seyn solte. Er sagte:

Die Närrin will, ich soll sie nehmen;
Doch, worzu dient das alte Weib?
Was schafft sie mir vor Zeit-Vertreib?
Muß ich mich nicht stets ihrer schämen?
O! wär sie doch ein Eselein;
Sie solte mir viel lieber seyn.

So könte sie noch Lasten tragen,
Sie nützte mir im Hauß und Feld,
Erwürbe Brod und manches Geld;
Und, ließ sie sich zum Gehn nicht schlagen;
(Denn

(Denn dieses Thier braucht manchen
Hieb.)
Sie wäre mir zwey mahl so lieb.

Dahero vermahnet ein Poet der vorigen Zeit das alte Frauenzimmer also:

Eine Alte soll nicht Buhlschafft pflegen,
Das Lieben laß' sie unterwegen,
Sie kan doch wenig Lust erregen,
Ihr Schatz wird fremde Kundschafft
hegen.

Clelie, ein Fräulein von bekannter Famille, war nichts destoweniger gantz anders gesinnet. Sie stund bereits im Register der Alten; und dennoch wässerte ihr der Mund nach einem jungen Cavallier. Nur Schade, daß sich keiner bey ihr anmelden wolte.

Unser Kyau, der sich solches zu vorher von der Clelie nicht träumen lassen; kam mit einem betagten Officier angestochen. Er hielte zwischen beyden die Partie vor convenable und zuträglich, und gedachte um deswillen wenig Mühe zu haben, von dem alten Fräulein ein erwünschtes Ja zu erhalten. Aber, aber, wie rümpffete derselbe die Naase, als er statt dessen mit einem geflochtenen Compliment, (denn blos die Bauren nennen es: einen Korb,) sans façon, abgefertiget wurde. Nein, sagte Clelie, der Officier ist mir zu alt, ob ich schon sonst an ihm nichts auszusetzen finde.

Ky-

Kyau ließ es vorjetzo dabey bewenden, nahm sich aber für, das Fräulein dagegen bey erster Gelegenheit rechtschaffen zu beschämen.

Er wuste, daß die alte Clelie bisweiln in Begleitung anderer ihres Gleichen, in einen gewissen Garten zu spatzieren pflegte: und dahin begab er sich, als er von ihrer Anwesenheit Nachricht erhalten, ebenfalls. Er hatte verschiedene gute Freunde, und unter diesen auch den vorerwehnten alten Officier bey sich. Einer von selbigen muste der Clelie ein Bouquet præsentiren, welches zum Theil aus abgewelckten Bluhmen bestund. Indeme nun der Strauß dem Fräulein überliefert werden solte, ließ der Officier, (mit welchen Kyau schon Abrede genommen,) denselben, als ob es par hazard geschehen, zur Erden fallen. Kyau bückete sich dem Augenblick, um, dem Scheine nach, das Bouquet wieder aufzuheben, und solches der Clelie zu zustellen: Alleine, da sie eben darnach griff; gab ihr Kyau, in aller Geschwindigkeit, eine kleine Cervelat-Wurst in die Hand. Worüber die gantze Gesellschafft zu lachen anfing. Zum Hencker! ruffete das Fräulein, so die Wurst unserm Kyau vor die Füsse warff, **wie reimet sich denn die Wurst zum** Bouquet ? **Sehr wohl**, versetzete Kyau, **denn eine verwelckte Bluhme, und eine verschrumpffete Wurst haben einander nichts vorzuwerffen.**

Und solches war genung, die Clelie ihrer began-

gangenen Schwachheit zu erinnern, als welche sich vor Verdruß bey der Gesellschafft nicht länger aufhielt, sondern davon ging.

Ein anderes Fräulein, Ludomilla genannt, die ebenfalls aus dem Orden der alten Schwestern, konte weder essen noch schlaffen, bis sie gewiß wuste, ob ein sicherer Cavalier, der in der besten Blüthe seiner Jahre war. nebst einer guten Conduite feine Studia besaß, und Veramant heissen mag, sich im Ernst entschlossen, der Ludomillæ zum Rang und Prædicat einer Ehe-Frauen zu verhelffen.

Man mochte dem Veramant sonder Zweifel goldene Berge versprochen haben, die ihme mit dem alten Fräulein zu Theile werden solten: und freylich war dieses vermögend genung, denselben zu überreden, das vorgeschlagene Verbindnis mit der Ludemille einzugehen und zu vollziehen. Denn Veramant gedachte sich durch die bey Ludomillen zu finden verhoffte Schätze in die Höhe zu bringen; weil zu gewissen Zeiten, (wir mögen nicht hinzusetzen: und an verschiedenen Orten,) die Meriten und Qualitæten eines honnet homme zu Poussirung seines Glückes nicht zureichen wollen. Das Geld muß offters an statt der Schwung-Federn dienen. Alleine, da sich nach Jahr und Tag in Veramants Rechnung ein gar gewaltiger Defect äuserte; warum? Es war, wenn wir anders deutsch reden dürffen, bey Ludomillen mehr Geschrey als Wolle vorhanden; so fing Vera-

ra-

ramant an, Calender zu machen. Es ging ihm seine Verheyrathung je länger je mehr im Kopff herum; Er gerieth mit seiner Frauen in den eusersten Verdruß; und endlich ließ Er sie in ihrer Stube, wie die Nonne in der Zelle sitzen, und begab sich vor seine Person in eine andere Wohnung. Es war auch dermahln alle Mühe vergebens, diese Trennung zu ändern und beyde Eheleute wieder auszusöhnen.

Nach vielen, von beyderseits Anverwanden, wiewohl ohne Würckung, desfalls unternommenen Versuch; vermeinte der Pastor des Ortes, alle Uneinigkeit zwischen Veramant und Ludomillen wieder aufzuheben, und die Ehre eines hergestellten guten Vernehmens zu erwerben. Er fand Gelegenheit, den Veramant zu sprechen, und da war sein erstes Compliment: „Wissen Sie auch, daß Fluch und Unseegen auf Sie ruheten, dieweiln Sie sich zu keiner Versöhnung mit ihrer Ehe-Genoßin entschliessen wollen?" Gemach! gemach! Herr Pfarr, antwortete Veramant, Er falle nicht mit der Thüre ins Hauß. Der Pfarr versetzete: Ich muß Amts halber mit Ihnen also reden. Verament aber erwiederte: Sein Amt erforderte eine mehrere theologische Klug- und Bescheidenheit, als ich leider an ihm befinde. Ich rathe ihm also, was ihm fehlet, sich erst zuzulegen, alsdann können wir weiter mit einander reden. Und hiermit hatte der Pfarr seinen Bescheid, der nicht dienlich erachtete sich

länger aufzuhalten, da eben ein guter Freund des Veraments hinzu kam, der mit demselben einige Angelegenheiten zu überlegen, gesinnet war.

Als der gute Freund hierauf den Verамant um die Ursache des so schleunig genommenen Abschieds des Pfarrers befragete? Erzehlete Veramant den kurtzen Verlauff der Sachen, und der gute Freund fügete hinzu: Das müsse sich Veramant nicht eben befremden lassen. Es wisse nicht jeder Prediger seinen Amts-Eyfer und Affect zu moderiren. Wenn nur sonsten Lehr und Leben mit einander bey ihnen übereinstimmete, und sie mit Ernst, als treue Seelen-Hirten das Heil der ihnen anvertrauten Heerde zu befördern sucheten, möchte man immer zufrieden seyn. Man könne auch zu solchen, wenn sie schon zu eiferig wären, ein stärckeres Vertrauen als zu denen schöpffen, die ihr Amt als ein Metier oder Handwerck, oder wohl gar als einen Frohn-Dienst ausrichteten, auch öffters, wenn sie diese oder jene heilige Handlung geendet, sofort auf irrdische, eitle und solche Dinge verfielen, wodurch die Beicht- und Kirch-Kinder geärgert, oder in ihrer Andacht und gottseeligen Gedancken gestöhret, oder wenigstens der von dem Prediger vorhin entstandene gute Concept verringert, und die ihm sonst gebührende Ehrerbietung geschmählert würde. Wie gefället Ihnen, sagte er ferner, folgende Passage?

Ein gewisser Innwohner des Dorfes Heck-

schütz

schütz kam des Sonntags vor der Predigt zur Beichte, weil er des Sonnabends hieran verhindert worden. Er beichtete, und ward vom Pfarrer absolviret. Kaum aber hatte der Beichtvater die Worte: **Gehet hin im Frieden** 2c. zu ihm gesprochen; so sagete Er wieder: **Ey! wartet doch noch ein wenig**, mein lieber Beicht-Sohn. Dieser erinnerte jenen: Ob er wohl wisse, daß so eben der letzte Versicul des angestimmten Liedes in der Gemeinde gesungen würde, und der Herr Pfarr bald vors Altar gehen müsse? Alleine, der Beichtvater antwortete: Das macht nichts. Der Schulmeister soll noch **ein** Lied anfangen. Und sofort trat der Pfarr an die Thüre der Sacristey, gab dem Schulmeister aufn Chor ein Zeichen, und dieser intonirete sodann ein anderweites Lied.

Hierauf wendete sich der Prediger wieder zu seinen Beicht-Sohn, (der lieber seine Buß- und Beicht-Andacht fortgesetzet oder mit gesungen hätte,) und sprach: Es ist mir bekannt, daß Ihr ein Liebhaber des Vogelstellens seyd. Ich bin es auch. Euch gehet es gut von statten; mir aber will es nicht gelingen. Gebt mir doch Nachricht, wie ich es hier oder dar zu machen habe, daß mich nicht, wie bisher, so offt umsonst bemühen darff. Was wolte der ehrliche Beicht-Sohn thun? Entweder überredete ihn die Einfalt, daß er seinem Herrn Beichtvater auch in diesem Stücke blindlings Gehorsam zu leisten verbunden: oder er wolte, durch einige Weigerung, denselben nicht gerne

ne zum Unwillen bewegen: oder, er sahe sich vielmehr gezwungen, weil ihn der Pfarr nicht eher von dannen ließ, seinem Ansinnen ein Genügen zu thun. Und so plauderten dann beyde so lange von Vögeln und Vogelfangen, bis das letztere Lied ebenfalls zu Ende ging.

Das lasse man mir einen Pfarr seyn, der Buß- und Glaubens-Gedancken bey seinem ihm auf die Seele gebundenen Beicht-Kinde zu unterhalten, nach Pflicht und Gewissen, besorget ist!

Veramant anwortete: Sie haben mich vorher erinnert, daß ich wegen des vom hiesigen Pfarrer empfangenen liebreichen Grusses fünffe gerade seyn lassen möchte; und so werden Sie mir wieder erlauben, daß ich ein paar Worte zu des von Ihnen bemerckten Predigers Entschuldigung hier anführen darff. Ich halte davor, der Pfarr habe sich (wie ein gewisser anderer ehrlicher Prediger, wovon ich hernach ein mehreres eröffnen will,) aufs Wahrsagen, so wohl aus der Hand, als dem Gesicht verstanden. Und da vielleicht aus den Augen und den Lineamenten der Stirne, oder wohl gar aus dem gantzen Angesicht des Beicht-Sohnes ein melancholisches Wesen hervor geleuchtet; hat der Pfarr denselben durch seinen Vogel-Discours so lange unterhalten wollen, bis der Beicht-Sohn eine vergnügtere Mine an sich genommen. Und .....

Sie mögen Ihres Ortes, fiel ihm der gute

Freund

Freund in die Rede, die Sache ansehen und entschuldigen, wie es Ihnen beliebig ist: meiner Seits wünsche ich nur von Hertzen, daß es der Prediger bey diesem einzigen mahle bewenden lassen, und es weder vorher noch hernach mit andern Beicht-Kindern, (als welches mir nicht so genau bewust) eben so gemachet, und wo es geschehen, solches nach der Zeit in dem Innersten seines Geistes bereuet, und sich gebessert haben möge.

Ein jeder wahrer Christ, und vornehmlich ein gewissenhaffter Theologus, Lehrer und Prediger, bestrebet sich, so viel als möglich, in seinem Thun und Lassen ohnanstößig zu seyn. Aber eben der vorgemeldte liebe Herr, wandelt, wie mir glaubwürdig versichert worden, nicht allemahl so gar Regulmäßig.

Er kam einsmahls ins Wirthshauß, woselbst Musique gehalten wurde. Hier ergriff Er sofort die Baß-Geige, um solche zu stimmen, und den Musicanten Gesellschafft zu leisten: Er drehete auch in aller Geschwindigkeit bald diesen bald jenen Würbel; doch fuhren dieselben immer wieder loß, und Er konte keinesweges die Saiten in Ordnung bringen: Es kamen lauter disonnirende Thone heraus. Endlich ward er ungedultig, und sagete (indem er die Baß-Geige von sich schob,) überlaut: Je! der Donner! das Ding will mir gar nicht stehen. Worüber dann die Anwesenden, so mehrentheils seine Beicht- und

Kirch-Kinder waren, recht hertzlich lachen musten.

Ey! erwiederte Veramant, das ist ihm ohne sein Wissen entfahren. Wie es scheinet, so meynen Sie, daß auch absonderlich bey einem Prediger die Rede stets mit Saltz gewürtzet seyn soll? Allerdings, sagte der gute Freund: Es gefiel mir um deswillen schlecht, als neulich ein anderer Pfarr mit lachenden Mund erzehlete: Daß, da er seiner Magd geheissen, den Knecht zu lausen; dieselbe geantwortet: Herr was habe ichs es nöthig, daß ich den Knecht lause, lauset er mich doch auch nicht. Aber, mein werther Veramant, fuhr er fort, berichten Sie mich doch, ist es an dem oder nicht, Schertz oder Ernst, daß ein Prediger würcklich die Wahrsagerey exercitet?

Vergeben Sie mir, versetzte Veramant, ich sage nicht, daß der Prediger eben Profession davon mache, sondern ich weiß nur, daß, als derselbe einsmahls sich bey einem Ehren-Gelag befunden, Er einem gewissen jungen Frauenzimmer in die Hand gesehen, und ihr so wohl ein und andere Umstände, die ihr bereits vorhin begegnet, zur Erinnerung gebracht, als auch vors künftige prophezeyet: es würden sich nach und nach vier „Freyer bey ihr melden, von welchen folgendes „wohl anzumercken und zu beobachten wäre. „Der Erste dürffte der Jungfer und ihren Eltern „zwar angenehme seyn; doch solte sie weder diesen, noch den andern noch den dritten nehmen,

„son-

sondern warten, bis sich der vierde einstellete." Dieser wäre der rechte, und deme könte man" ohne Bedencken das Ja-Wort ertheilen ꝛc.„

Ich habe inzwischen, setzte er hinzu, mich nicht darum bekümmert, ob seine Wahrsagerey eingetroffen oder nicht. Doch glaube ich, daß er in dieser Wissenschafft wohl beschlagen gewesen, weil sich gleichwohl dasjenige in der That also befunden, was er dem jungen Frauenzimmer de præteritis und von geschehenen Dingen vorgesaget.

Und ich, gab der gute Freund zur Antwort, bin der Meynung, daß bey dem allen der Prediger doch besser gethan, wenn er mit seiner Wahrsagerey zu Hause geblieben. Denn diese schicket sich nicht zu seinen Character. Von den ungleichen Folgen, die aus solchen ohnedem auf schwachen Füssen stehenden Prophezeyungen gar leicht entstehen können: Von der dem Predigt-Amt hierunter erwachsenden Verkleinerung, und vielen andern, so hierüber noch anzuführen, mag ich vorjetzo nicht handeln.

Veramant sagte hierauf: Ich muß Ihnen wieder das Obstat halten. Ist denn das einem Prediger eben so nachtheilig, oder klinget es denn in Ihren Ohren so übel, wann die Bauren sprechen: Unser Pfarr kan auch wahrsagen? Vielmehr solte ich glauben, der Bauer hielte seinen Pfarr doppelt so werth als sonsten, weil er

wüste, daß derselbe ein Mann von so vielen und hohen Wissenschafften wäre.

Ich will mir, erwiederte der gute Freund, die Antwort vorbehalten, inmassen wir sonst darüber unser anderweites Geschäffte gar vergessen möchte. Zudeme, dürffe ich mich leicht bey Ihnen in Verdacht setzen, als ob ich diesen oder jenen Prediger zu verunglimpffen gesinnet, welches jedoch wie hiermit aufrichtig versichere, keinesweges meine Intention ist. Ich trage überhaupt vor das heilige Priester-Amt alle Veneration, und liebe um deswillen besonders rechtschaffene Lehrer und Prediger von Hertzen: Bedaure es aber jederzeit, wenn ich sehe, daß Leute, die Ehrwürdig heissen, sich selbsten ridicule, und bey denen, so ihrer Seelsorge anvertrauet, wo nicht verhaßt, doch verächtlich machen.

Das sey ferne, beschloß Veramant, daß Dero Rede mich zu unrechten Gedancken wider Sie verleiten solte! Dero Hochachtung vor wackere Prediger ist mir zur Gnüge bekannt. Und wenn uns nicht der hiesige Pfarr Gelegenheit gegeben: würden wir heute wohl schwerlich von geistlichen Personen gesprochen haben.

Nachdeme hiernechst Veramant und sein besagter Freund auch ihr übriges Negotium miteinander expediret hatten; so versuchete zwar der letztere bey dem ersteren gleichergestalt sein Heil, um denselben mit der Ludomille wieder zu vereinigen;

nigen; kam aber vor dißmahl so völlig nicht, als er wünschete, zu seinem Zweck. Gleichwohl war nunmehro durch ihn der Weg zum Frieden dermassen wohl gebrochen, daß Veramant selbst gestund, es würde sein Unmuth gegen seine Ehe-Frau schon um ein grosses gemindert seyn, wenn die vorherigen Mediateurs und Mittels-Personen, und absonderlich der erst erwehnte Pfarr, so, wie der gute Freund gethan, ihme mit moderaten Vorstellungen begegnet, und eben dergleichen Argumenta beygebracht hätten.

Wir stellen an seinen Ort, ob zuletzt noch aus diesen Zweyen wieder Eins worden, oder nicht? Hingegen wissen wir mit Grund, von einem alten vormahligen Fräulein, des Nahmens Adalmire, deren Ehe mit einem jungen Cavalier, Fernando genannt, nicht besser als die vorige ausgefallen, was massen der zwischen diesen ungleichen Eheleuten entstandene Haß und Unfrieden endlich in eine solche Todfeindschafft sich verändert, daß Fernando darüber, (ohne daß man jemahls etwas weiteres von ihm gehöret,) in alle Welt gegangen: Adalmire aber vor Scham, Harm und Gram nach wenig Jahren die Erde gekäuet.

Kyau, der Adalmiren wohl kannte, widerrieth ihr gleich anfangs an dergleichen Mariage zu gedencken; da sie aber durchaus kein altes Fräulein mehr seyn, sondern eine Frau heissen wolte, und solchemnach denen ihr gemachten Vorstellungen

kein Gehör gab, mithin, was sie nur wuste und konte, dagegen hervor suchte; der leichtglaubige Fernando auch, sich um so viel eher ins Netz ziehen ließ, je mehr er bey denen von Adalmirens Partisanen ihm vorgemahlten schönen Umständen nichts als gute Tage vermuthete; so war bey beyden nunmehro Hopffen und Maltz verlohren. Der Unstern stund über ihrer Thüre, und Kyaus Prognosticon ging früher, als er selbsten glaubte, in seine Erfüllung.

Es hatte nehmlich unser Kyau, der dem Hochzeit-Feste des Fernando und der Adalmire beywohnete, durch seinen Bedienten, von denen auf der Tafel stehenden Wachs-Lichtern, das eine mit einem andern hierzu besonders zugerichteten Wachs-Licht unvermerckt verwechseln lassen. Dieses brannte nun eine Zeitlang weit schöner und heller als die andern: nach der Hand aber, es mochte auch noch so offt geputzet werden, leuchtete dasselbe immer danckler und danckler, und endlich löschete es gar aus: ließ sich auch nicht wieder anzünden, man mochte es anfangen, wie man wolte. Und hierdurch deutete Kyau an, daß die Liebe des Fernando und der Adalmire im Anfang überaus heiter, brünstig und voller Vergnügen seyn, jedoch nach der Hand je länger je mehr erkalten, und zuletzt völlig verschwinden und verrauchen würde.

Wir haben schon oben angezeiget, daß Kyau überhaupt von dergleichen ungleichen Ehen

nichts

nichts gehalten. Hier waren demselben noch überdiß die Glücks- und Gemüths-Gaben so wohl des Fernando als der Adalmire bekannt, und so vermochte Kyau freylich mit Bestand voraus zu sehen, was deren Ehestand vor ein Ende nehmen müste:

Ein Ungenannter schrieb folgendes auf Adalmirens Grab:

Schlaff Adalmire sanfft in deiner Ruhe-Cammer!
Verschlaffe nur getrost den ausgestandnen Jammer,
Den dir dein Ehestand zuwege hier gebracht.
Wer weiß, was das Geschick dort mit Fernando macht?
Er mag vielleicht den Tod sobald gefunden haben,
Als die Vergessenheit ihn hier bey uns begraben.
Beklage nur nicht mehr, daß Treu und Liebe kalt;
Fernand war dir zu jung, und du vor Ihn zu alt.
Dein Beyspiel soll indeß die alten Jungfern lehren:
Daß sie sich nicht, wie du, an junges Manns-Volck kehren.

So

So ungleich und unglücklich aber die Mariage des Fernando mit der Adalmire war; so viel glücklicher konte man dargegen die Ehe eines gewissen Engelländers nennen, der seinem Weibe, und diese hinwieder jenem bey nahe in allen Stücken ähnlich sahe, und zwischen welchen sich eine solche Gleichheit befand, die sonst wohl selten bey einem Ehe-Paar anzutreffen. So wohl der Mann als die Frau waren zu Londen von Eltern gleichen Standes, und zwar in einem Jahre, an einem Tage, und in einer Stunde gebohren: sie wurden zu gleicher Zeit und von einem Prediger getaufft: sie hatten eine gleiche Erziehung genossen: ihre Statur, Gesichts-Bildung, und mit einem Wort, ihre gantze Complexion, Gemüths- und Leibes-Beschaffenheit stimmete mit einander überein, und so durffte man sich keinesweges wundern, daß eines dem andern, da sie sich zusammen verheyrathet, mit gleicher Liebe begegnete, auch beyde an die fünf und funffzig Jahr lang in der vergnügtesten Ehe zubrachten.

Das merckwürdigste aber ist noch dieses, daß beyderseits Eheleute, nach erreichten hohen Alter, an einem Tage kranck werden müssen, an einem Tage, nehmlich den 15. Decembr. 1733. und in einer Stunde gestorben, auch beyde zusammen in einen Sarg und in ein Grab geleget worden.

Ein bekannter Poet verfertigte hierüber folgende Inscription:

Stehe

Stehe stille Wanderer!
Denn hier liegt ein gleiches Ehe-Paar sonder
Gleichen.
Hier modert
kein Marcus Plautus von Tarent,
kein Cajus von Rom;
Jenem
ward der Leichnam seiner geliebten Orestille
unter den letzten Küssen zum Sterbe-Küssen:
Dieser
endigte auf dem Holtz-Stosse seiner Gemahlin
durch eignen Schwerd-Stoß sein Leben.
Hier verweset
weder Portia noch Camma,
beyde suchten die Vereinigung mit ihren Männern
nach dem Tode,
durch zwey ungleiche Elemente,
Feuer und Wasser;
die erste verschluckte glüende Kohlen,
die andere gifftiges Geträncke.
Sondern hier ruhet
CHESLY,
ein ansehnlicher Bürger der Stadt Londen
und sein Ehe-Weib.
Diese beyde waren

in einem Tage und in einer Stunde gebohren,
hatten gleiche Leibes-Zufälle,
gleiche Gemüths-Gaben,
und
nachdem sie 55. Jahr vergnügt zusammen
in der Ehe gelebet,
brachte sie der alles gleichmachende Tod
in einem Jahre, an einem Tage, und in einer
Stunde,
beyde
in einen Sarg, und in ein Grab.

Grabschrifft.

Ruh sanffte, gleiches Paar! vereint im
Tod und Leben,
GOtt, als die Liebe selbst, hat dir das
Glück gegeben;
So widerfährt es wohl mehr keinen auf
der Welt,
Daß GOtt ihm die Geburth als Tod zugleich bestellt.

Auch solcherley Exempel können den alten Fräuleins und Jungfern zur Lehre dienen, (wenn sie ja nicht unverheyrathet sterben wollen,) sich wenigstens mit keinen andern Manns-Personen ein-

einzulassen, als die mit ihnen von gleichen Jahren sind. Denn so darff keines dem andern sein Alter aufrücken, und folglich wird sich bey ihnen weit mehr Zufriedenheit finden, als bey denen die von so gar ungleichen Jahren sind.

Kyau meynete, die alte Jungfern müsten nur fleißig in den Spiegel sehen, und bey Erblikkung ihrer Runtzeln und Schrumpeln gedencken, daß, gleichwie sie in ihren jungen Jahren durch ein Manns-Gesichte von dergleichen Beschaffenheit zu keiner verliebten Neigung gereitzet werden mögen; also auch nunmehro ihre alte Jungfer-Masquen nicht capables, bey jungen Manns-Leuten das Feuer der Liebe anzuzünden, und in helle Flammen zu setzen. Es würde ihnen alsdann gar bald die Lüsternheit, sich mit jungen Gesellen zu verbinden, vergehen, und so könten sie vor den tausendfachen Verdruß, der angezeigter massen aus solchen ungleichen Ehen zu entstehen pflegete, gesichert seyn.

Ein anderer setzete hinzu: Er habe in der Königlichen Naturalien-Cammer zu Dreßden das Bildniß eines Frauenzimmers, so an besagten Orte gewohnet, beobachtet, der in ihrer Kranckheit ein überaus groser Bart gewachsen: Wie dann hiernechst aus der Historie nicht unbekannt, daß sich auch zu andern Zeiten verschiedene Frauens-Personen, hohen und niedern Standes gefunden, die mit ziemlich langen Bärten versehen gewesen. Z. E. Margaretha, Kaysers Caroli V. natürliche Toch-

Tochter, item Bolderia, ein Gräfin aus Verona, ferner: Barbara Urslerin zu Augspurg, der noch überdiß, fast Ellen lange Haare zum Ohren heraus gehangen; und andre mehr, wovon des Missons Reise-Beschreibung p. 949. deßgleichen Harderi Delic. Poet. T. II. p. 285. nachzulesen. Und in Rom wird erzehlet, daß der heil. Jungfrau Paulæ auf ihr eiferiges Gebeth, ein sehr starcker Bart gewachsen, dieweiln sie von einem jungen Menschen nicht geliebet seyn wollen. Nicht minder siehet man in der Burg-Kirchen zu Braunschweig ein Epitaphium, auf welchen gleichfalls eine Frauens-Person mit einem grossen Barte abgebildet ist; Wenn nun den alten Jungfern noch Bärte wachsen und sie sich hierauf im Spiegel beschauen dürfften; würden sie sich vollends vor sich selbsten entsetzen, und gewißlich an kein Freyen mit jungen Manns-Personen gedencken.

Wolte schon jemand hiergegen einwenden: Die bärtigen Frauens-Leute könten sich ja barbieren lassen; so spricht der Poet vielmehr:

Barba virgo caret, cum non sine vulnere tonsor,
Nam tenet os nunquam, demere possit eam.

Ein Frauenzimmer zu rasiren,
Man mag sich stellen, wie man will,
Läßt sich so leicht nicht practisiren;
Sie halten nicht die Mäuler still.
Drum muß es die Natur so fügen,
Daß Weiber nicht offt Bärte kriegen.

Es

Es möchte aber auch wohl mancher alten Jungfer vor Angst und Sorgen ein Bart wachsen, und noch darzu grau werden, wenn sie so lange Jahre vergebens auf einen Tröster warten muß. Denn daß sich dergleichen von der Sehnsucht geplagte alte Dirnen gar öffters kranck befinden, ist ohnedem nichts ungewöhnliches. Thun es doch schon Mägdgens von mittlern Jahren, aus Furcht und Kummer, daß ihr bißgen Jungferschafft versauren möchte. Hier schleicht Lisettgen herum, wie ein Schatten; dort sitzt Dorilis hintern Ofen und schmachtet; anders wo liegt Helengen zu Bette, und der Medicus curiret immer auf den Magen-Krampff, da sie doch nur von einer moralischen Kranckheit, dem leidigen Liebes-Fieber befallen ist. Fräulein Muthgen siehet, vor Chagrin, einer Leiche ähnlicher, als einem belebten Frauenzimmer. Warum? der Ritter Amadis bleibt so lange aussen. Und Mademoiselle Phillis macht keine bessere Parade, weil Monsieur Melantes nicht anbeissen will.

Jedoch, solte man auch wohl den guten Kindern zu viel thun? Können nicht natürliche Ursachen vorhanden seyn, woher bey Muthgen und Phillis die blasse Couleur entstanden?

Kyau wurde einsmahls von einer vornehmen Dame gefraget: Ob er nicht zu sagen vermöchte, wovon doch bey ihrem Fräulein die blasse Farbe kommen müsse? Darauf gab er zur Antwort: Die

Mägdgens sind wie die Porster-Aepffel, welche nicht eher roth werden, bis man sie aufs Stroh geleget.

Bey dem allen aber ist auch noch nicht entschieden, ob die blasse oder rothe Couleur ein Frauenzimmer am angenehmsten mache? Einer streitet vor die blasse, der andere vor die rothe Farbe. Einer weiß diese, der andere jene Raison anzuführen. Zuweiln wird eine Frauens-Person von blassen Angesicht weit mehr als diejenigen æstimiret, die so roth wie die Rosen blühen: Und da möchten die Mode-Schwestern lieber alle nur blaß aussehen; zu anderer Zeit aber giebt man den rothen Wangen den Vorzug, und so muß alsdenn durchgehends die rothe Farbe die beste, und Couleur a moderne seyn. Welche Parthey hat nun das meiste Recht? Eine poetische Feder erklähret sich über diese Materie nachstehender maßen:

Die Venus, so vorlängst durch ihre Wunder-Macht
Den grösten Theil der Welt zur Dienstbarkeit gebracht,
Und welche, weil sie noch aufs löblichste regieret,
Der Unterthanen Hertz in süssen Banden führet,
Erhub sich eines Tags auf ihren Götter-Thron,
Das Haupt war ausgeziert mit einer Perlen-Cron,

Die an der Kostbarkeit unschätzbar ward geschätzet,
Weil sie Diespiter ihr selber aufgesetzet.
Vom Haupte sahe man das Locken-Haar gestürtzt,
Der Purpur-Mantel war ihr etwas aufgeschürtzt,
Den schlancken Leib umfing ein gantz Schmaragdner-Gürtel,
So das Verhängnis band mit Garn von Clotho Würtel;
Von ihrer Achsel hing ein goldner Bogen ab,
Der dem geschickten Leib noch größre Zierde gab,
Ein Köcher war dabey gefüllt mit lauter Pfeilen,
Die schienen gleich zu seyn den Blitz und Donner-Keilen.
Als sie in solcher Pracht und Majestät allein,
Fiel ihr von ungefehr der Satz und Frage ein:
Ob denn ein blaß Gesicht das Frauenzimmer ziere?
Und nicht vielmehr der Preiß, den Rothen nur gebühre?
Bald æstimirte sie durchaus den ersten Satz;
Bald gab sie wiederum dem Zweifel Raum und Platz,
Bald solten Rothe nur den grösten Vorzug finden;

Bald widersprach sie sich aus dis und jenen Gründen.
Drauf rief sie dubieux Cupido, ihren Sohn,
Und sprach: Was meynest du? Doch dieser war ihr schon
Vor einer guten Zeit zum Tempel raus geschlichen,
Und hatte hier und da den Fuchs-Schwantz wohl gestrichen.
Ihr spintisiren nahm dahero überhand,
Bis nach und nach den Sinn ein kleiner Schlummer band.
Der Schlaff bemühte sich sie gar zu übereilen;
Drum lehnte sie das Haupt an ihre Marmor-Säulen.
Indeß nahm Cypripor den Vortheil wohl in Acht,
Und kroch zum Tempel ein gantz unvermerckt und sacht.
Doch wachte Venus auf durch ein Geräusch und Knallen,
Denn dieser kleine Schalck ließ seinen Köcher fallen.
Wie? sprach sie, warum gehst du denn so heimlich fort,
Und sagst mir, loses Kind, davon kein eintzig Wort.

Es

Es war, gewiß! sein Glück, daß sie ihm sehr gewogen,
Sonst hätte sie ihm leicht die Hößgen abgezogen.
Weil sich der schlaue Fuchs nun also drauf verließ,
So stampft er, als sie ihm die Freyheit scharff verwieß,
Gantz frech und unverschämt das Füßgen auf die Erden,
Und sagte noch darzu mit trotzigen Gebehrden:
Belohnt man, Mutter, so den angewandten Fleiß?
Ich habe mich bemüht, daß mir gantz warm und heiß,
Um unser weites Reich noch täglich zu vermehren;
Und jetzo soll ich noch Verweiß und Schelten hören?
Drauff gab die Venus ihm, als sich ihr Zorn verlohr,
Den obgedachten Spruch zur Uberlegung vor:
Ob denn ein blaß Gesicht Zucht, Zierd und Anmuth zeige?
Obs nicht die Röthe thu, so auf die Wangen steige?
Cupido aber blieb bey dieser Rede stumm,

Er sahe sich verwirrt im goldnen Tempel um,
Und Venus wolte ihn nicht in Gedancken stöhren;
Doch war sie nun bereit, sein Sentiment zu hören.
Allein, (wiewohl ihm noch der Venus Zorn verdroß,)
Gab er doch endlich ihr sein Unvermögen bloß,
Und sprach: Ich armes Kind bin bey den zarten Jahren,
In dieser schweren Kunst noch gäntzlich unerfahren:
Doch, wo mein Bitten nur bey dir, o Mutter gilt,
So schreibe man dahin, wo Klug- und Weißheit quillt.
Denn dieses ist gewiß am meisten hier von Nöthen,
Man consulire nur die klugen Facultæten.
Wohl, sagte Venus drauf, ich lobe deine Treu,
Und falle deinem Rath, mein Sohn, jetzt selber bey.
Nimm nur geschwind zu dir die Bogen und die Pfeile,
Geh, lauff und säume nicht, fleuch wie der Wind, und eile.
Er aber nahm davor den langen Bothen-Spieß,
Und scheute weder Nacht noch andre Hinderniß.

Weil nun dem armen Schelm der Weg zu lange dauchte,
Geschahs, daß er den Spieß an statt des Pferdes brauchte.
So ritt der lustge Tropff mit seinem Gaule fort,
Gelangt auch eben da an den erwünschten Ort,
Als gleich die weise Schaar zusammen war gekommen,
Und sich viel Dubia zu heben vorgenommen.
Er hub nunmehro auch die zarte Stimm empor,
Trug seine Frage gleich dem klugen Volcke vor,
Und bath, man möchte doch fein bald den Zweifel heben.
Nach diesem wolt er sich auf seinen Weg begeben.
Die Vota wurden gleich deswegen colligirt,
Und als man nun genung darüber disputirt;
So sprach Prudentius: Nun solt du, Kleiner, wissen,
Was wir in unserm Rath einhellig jetzt beschliessen:
Wir haben deinen Spruch schon hin und her bedacht,
Und unter uns nunmehr den kurtzen Schluß gemacht:

Wir sprechen beydes gut: Daß die erblaß-
ten Wangen,
Und die, so Röthe färbt, nichts, als was
keusch, verlangen.
Denn weil ihr Tugend-Sinn den
Schaum der Laster haßt,
Vermerckt man, daß sogleich das Ange-
sicht erblaßt,
Wenn sich was Wiedrigs zeigt; doch
wenn die Wangen brennen,
Kan man den reinen Trieb auch ebenfalls
erkennen.
Denn, da der edle Geist nur Zucht im
Schilde führt,
So bricht, sobald man nur das Gegen-
theil berührt,
Aus Scham und Erbarkeit das Feuer auf
die Wangen,
So in der Brust verdeckt zu lodern ange-
fangen.

Bißweiln ist es aber auch ein Zeichen eines bösen Gewissens; einer Confusion im Gemüth; einer entstandenen hefftigen Alteration, u. s. w.; wenn der Mensch im Gesicht bald blaß, bald roth wird: und jenes Weib muste sich eben durch die in ihrem Gesicht aufsteigende Röthe selbst verra-
then,

then, daß sie neben dem Sechsten Gebote vorbey spatzieret. Denn als ihr Ehemann, der über Feld gewesen, nach Hause kam, und ihme beym Eintritt in die Stube ein gewisser junger Lecker begegnete, von deme er schon vorher nicht viel gutes muthmaßete; so redete er alsbald das ungetreue Weib mit einer ernstlichen Mine an, und befragete sie, was der eben hinweg geschlichene Cornufaciens (so mag er immittelst heissen,) bey ihr zu schaffen gehabt? Das Weib erschrack hierüber, ward im Gesicht Feuer roth, und wuste nicht, was sie antworten solte. Der Mann aber gieng ihr noch mehr zu Leibe, führete ihr die jählinge Veränderung ihrer Gesichts-Couleur zu Gemüthe, und da gestund sie unter vielen Thränen, daß sie sich freylich zu einem Fehltrirt verleiten lassen, dergleichen sie weder vorher begangen, noch vors künfftige jemahls wieder ausüben wolle: worbey sie den Mann umhalsete, und alles, was sie nur wuste, zu seiner Besänfftigung hervor suchete, als wodurch sich endlich der Mann bewegen ließ, ihr das Geschehene zu vergeben, dem Cornufaciens aber allen Umgang mit dem Weibe nachdrücklich zu untersagen.

Hingegen wolte Libertine, (ein ebenfalls der Unkeuschheit ergebenes Weib,) keinesweges ein so offenhertziges Bekäntniß thun, als ihr Ehe-Mann bey seiner Zurückkunfft aus der Kirchen gewahr wurde, daß fremde Vögel in seinem Neste gesessen. Er fuhre das Weib zwar harte, und

wie die Saue den Bettelsack, an: sie solte durchaus sagen, was vor ein Affter-Hahn auf seinem Miste gescharret? Aber das abgefeimte Weib ward weder bleich noch roth; sie hatte eine unverschämte Stirne, und wolte lieber dem Manne Trutz bieten, daß er ihr etwas aufbürden solte, woran ihr keuscher Sinn zu keiner Zeit gedencken mögen.

Gleichwohl ging der Krug so lange zu Wasser bis er den Henckel verlohr.

Eines Tages stellete sich der Mann, als ob er abermahls zur Kirchen eilete: statt dessen aber kroch er unvermerckt durch die Hinter-Thüre wieder ins Hauß, in die Stube und unters Bette, wohin er zugleich eine tüchtige Carbatsche mit genommen hatte. Sein Neben-Buhler fand sich bald hiernach bey dem Weibe ein, da er wuste, daß der Pfarr bereits auf der Cantzel stund, und beyde glaubeten, der Mann würde nunmehro in voller Andacht die Predigt anhören, und nicht eher, bis solche geendiget, wieder zurücke kommen. In solcher Hoffnung zog sich der Buhler so wohl als das unartige Weib, (aus ihnen am besten bekannten Ursachen) gantz nackend aus, und wanderten mit einander ins Bette.

Das Spiel ward eben zwischen diesen unkeuschen Seelen angefangen, als der Mann, der ohnedem ziemlich starck und standhafft war, mit seinem Tröster unter dem Bette hervor rückete, beyden die Decke hinweg riß, und ihnen aus allen

Kräff-

Kräfften so viel Hiebe, Stösse und Püffe zuzehlete, daß sie so arg aussahen, als ob sie unter die Mörder gefallen.

Der Buhler und das unzüchtige Weib konten sich anfangs vor Schrecken kaum entsinnen; sie fühleten die Schmertzen, und wusten in der Angst doch nicht, wie ihnen geschahe. Sie griffen endlich nach ihren Kleidern, aber der Mann ließ ihnen nicht Zeit, derselben theilhafft zu werden: Er hauete viemehr so lange hinter sie drein, bis beyde die Thüre erwischeten und ins Freye kamen. Das Weib versteckete sich hinter einen Strauch, und der Buhler reisete nach seiner Wohnung: der Mann aber holete den Richter des Dorffes herbey, übergab ihm die Kleider, und man machete das Weib feste. Ihrem Buhler erging es nicht besser. Er gab zwar Fersen-Geld, wurde aber wieder attrapiret und ebenfalls eingezogen.

Was beyderseits zuletzt vor eine Belohnung erhalten, ist leicht zu erachten.

Eines andern untreuen Weibes, welche so gar bey Anwesenheit ihres Ehe-Mannes sich von einem sichern Officier debauchiren zu lassen, die Kühnheit gehabt; erwehnete Kyau um so viel öffterer, da er selbsten einen Zuschauer hierbey abgegeben, und zugleicher Zeit von ermeldten Officier auf einmahl hundert Ducaten gewonnen, wie unten mit mehrern zu vernehmen seyn wird.

Vor-

Vorjetzo aber müssen wir einig-wichtiger Umstände gedencken, die unserm Kyau, sich mehrmahls hintereinander von seinem geliebten Königstein zu entfernen, Gelegenheit gegeben.

Es war nehmlich zuforderst die bey Ablauff des Monats Aprilis 1727. erfolgte höchstbeglückte Ankunfft des grossen Königs AUGUSTI, aus Pohlen in Sachsen: sodann aber das von Ihro Majestät im October e. a. bey Dreßden angeordnete unvergleichliche martialische Exercitium, deme nebst andern hohen Generals-Personen auch unser Kyau mit beygewohnet.

Wir haben, die erstere betreffend, bereits im Andern Theile des Kyauischen Lebens gehöret, was massen Kyau. (der sich in höchster Geschwindigkeit nach der Königl. Residenz verfüget,) mit erfreuten Munde ausgeruffen, daß er durch höchstgedachten Monarchens längst erwünschte Retour, gleich einem Adler, verjünget worden: Wie nun nicht minder auch alle übrig-getreueste Diener und Unterthanen ihr devotestes Frolocken auf die deutlichst- und solenneste Art an den Tag legeten, und vornehmlich die Königliche Haupt-Stadt Dreßden sich durch eine prächtige Illumination am 21. und 22ten Maji d. a. signalisirete, am Königlichen Hofe aber alle anwesende Proceres in der magnifiquesten Gala erschienen, und aufs splendideste tractiret wurden; So verzog unser Kyau gleichfalls nicht, sich anderweit hieselbsten ein-

einzufinden, und auch in diesen Tagen an dem allgemeinen Vergnügen Theil zu nehmen.

Unser Zweck ist zwar vor gegenwärtig nicht, die vielerley curieusen Devisen, Emblemata, Gemählde und sinnreichen Gedichte, die auf diese glückselige Begebenheit inventiret und verfertiget worden, nach der Länge hier anzuführen: Doch dürffen wir nicht umhin, mit wenigen nur eines und des andern zu gedencken, so am Königlichen Hofe besondern applausum gefunden.

Schon am 20ten beregten Monates hatten Ihro Hochfürstl. Durchlaucht der Printz von Sachsen-Neustadt im Hofe Dero Palais zu Alt-Dreßden, (jetzt Neustadt bey Dreßden genant,) eine Allée von herrlichen Orange-Bäumen setzen, und an deren Ende in der Höhe Ihro Königl. Majestät Brust-Bild im rothen Purpur-Mantel aufstellen, auch auf höltzernen Stützen grosse und kleine Bäume ordiniren, vor dem Portrait aber kostbare Spiegel-Leuchter hängen, und alles mit Wind-Lichtern erleuchten lassen: Hiernächst war in des Engelländischen Banquiers, Monf. Deilings Hause, eine ungemeine Menge brennender Wachs-Lichter dermassen künstlich und geschickt rangiret, daß sich das Auge nicht satt daran sehen konte: Weßhalben denn Ihro Majestät noch des Morgens gegen 4 Uhr in allerhöchsten Person diese angenehme Einrichtung zu betrachten, allergnädigst Gefallen getragen.

In

In Neu-Dreßden aber wurde den 21ten dito Abends um 9 Uhr, auf dem Königl. Schloß-Hoff eine vortreffliche Vocal- und Instrumental-Music im Nahmen des Stadt-Raths und der sämtlichen Bürgerschafft von dem Cantore Reinhold, und dasigen Alumnis gebracht, worbey der Director die Regung der Leidenschafften in allertiefester Submission vorgestellet, unter welchen der Schmertz und Kummer durch die Freude und Hoffnung überwogen worden. Den Anfang machete folgende Aria:

Auf, ihr Sachsen! bringet Lieder,
Auf, ihr Hertzen! machet Bahn;
Denn Augustus langet wieder
Jetzt in seinen Mauren an.
Auf, ihr Sachsen! Da Capo.

Desgleichen ließ eod. besagter löbliche Magistrat den Creutz-Thurm auf beyden Gängen, und den 22ten ejusd. bis in den obersten Gipffel mit unzehligen Lampen illuminiren: Worbey denn Trompeten und Paucken die Freude kund machen, die Alumni aber unter Anführung ihres Cantoris musiciren musten:

Vivat Augustus perenne!
Vivat Augusti domus!
Celsa Regem fama cœli
Tollat ad palatia! Da Capo.

Ma-

Magnus ille Saxo vivat,
Stirpsque tota Saxonis!
Donec Altis volvit undas,
Sol Olympo purpurat.

Da Capo

Uber den erleuchteten Creutz-Thurm hat sich ein Poete also vernehmen lassen:

So hebe denn dein Haupt bis zu den Sternen hin,
Du ausgeputzter Thurm, in deinem stoltzen Sinn.
Was wird doch wohl der Baur zu deinen Flammen sagen?
Er sieht auf seinem Dorff das Feur zusammen schlagen.
Er denckt, du brennest schon; alleine, weit gefehlt,
Man hat dich von der Lust zum Zeichen nur erwehlt:
So viel auf dir, o Thurm, anjetzo Lampen brennen,
So viel mahl höret man AUGUSTI Nahmen nennen.

Ein

Ein jeder seufzt bey sich: AUGUSTUS
leb beglückt!
Dis ist der Wunsch, den man mit Feur
zum Himmel schickt.

Ferner hatten die Frau Cron-Schatzmeisterin auf der Scheffel-Gasse vor dero Zimmer ein Geschoß hoch Ihrer Königlichen Majestät Brust-Bild mit vielen Lichtern und Flambeaux erleuchtet, vorstellen lassen, welches auf zweyen mit grünen Reißig umwundenen Dorischen Säulen ruhete. Unten im Hause und zu beyden Seiten des Hauses war die kostbareste Orangerie, auf der Erden aber eine grosse Anzahl brennender Lampen in der schönsten Symmetrie zusammen gesetzet, und der Fußboden mit lauter Graß und bunten Blumen bestreuet worden. Am Ende des Hofes præsentireten die Lampen in einer kleinen Erhöhung den Königlichen verzogenen Nahmen, und am 22ten d. m. befand sich über demselben die Fama mit einer Trompete, wobey die Worte stunden:

Vivat! vivit!

Im Königlichen Amt-Hause war folgende Inscription observiret:

Patri Patriæ
FRIDERICO AUGUSTO,
glorioso, pio, felici, secundis, auspiciis.

è

è Polonia reduci,
manus victricas subditos obedientes,
annos de nostris
P. P.

Der Capellmeister, Schmid, am alten Marckte, setzte unter dem Nahmen Jehova, diese Worte:

Dat Majus Omen,
Dat Augustus Nomen,

In dem Logis des Königlichen Auctionatoris Grießbachs auf der Wilßdruffer-Gasse, sahe man im mittelsten Fenster eine mit mancherley saubern und polirten Steinen garnirte Pyramide, an deren ersten Seite der Königliche hohe Nahme Augustus Rex, auf der andern das Wort: Vivat! und auf der dritten: Floreat! stund. Oben auf der Spitze aber ruhete eine Königliche Crone. So wohl um besagte Pyramide als in den übrigen Fenstern befanden sich viele Lichter in angenehmer Ordnung aufgesteckt, und hinter diesen hingen ad repercussionem radiorum grosse Spiegel.

Auf der See-Gasse vor dem ehemahls so benennten Trotzer hatte man eine höltzerne Machine in der Höhe von 8. Ellen und in der Breite von 6. Ellen aufgebauet, woran sich die Anfangs-Buchstaben des Königlichen Nahmens, A. R. benebst der Crone dermassen groß durch Lampen dar-

stellete, daß man solche aus den Königlichen Schloß-Zimmern accurate erkennen konte. Auf der Seiten aber an des Zimmer-Meister Bährens Hause lase man diese Inscription:

Ædibus urbs nostro sub principe Dresda superbit,
Extolletque caput portæ quæ prospicit arcem.

Vor dem Königlichen Steuer-Hause auf der Moritz-Strasse war auf Ordre des Herrn Grafens von Watzdorff ein hohes Gerüste verfertiget, und am ersten Tage mit grossen Wachs-Fackeln, am andern aber mit Lampen, welche lauter Pyramiden anzeigeten, beleuchtet worden. Hiernechst sahe man das gantze Hauß, von unten bis zum obersten, überaus herrlich illuminiret; der Fuß-Boden war mit Graß bestreuet, und im Hause so wohl als in dem Hofe, eine starcke Anzahl brennender Lampen Alléen-Weise auf erhabenen Gestellen befestiget, welche den schönsten Prospect verursacheten: Dahero auch beyde Nächte hindurch die Menge der Zuschauer so groß gewesen, daß man kaum mit den Wagen zu fahren vermocht.

Mehrerer zu geschweigen. Uberhaupt aber hat ein curieuser Kopff angemercket, daß in Neu- und Alt-Dreßden 52000. illuminirte Fenster, und in und vor denselben bey 1800000. Lampen, Lichter und Fackeln gezehlet worden. Den Königs-

niglichen Nahmen habe man mehr dann 260. mahl, ingleichen das Vivat AUGUSTUS bey 130. mahl, an den Gerüsten und Fenstern erblicken können.

En fin, es hat ein jeder nach Möglichkeit sein Devoir zu beobachten gesuchet: Wie dann auch am 22sten Maji, eben sothaner Freuden-vollen Ankunfft halber, GOtt dem Allerhöchsten in allen Kirchen mit einem hierzu besonders eingerichteten Gebethe demüthigst gedancket und das Te Deum laudamus unter Trompeten- und Paucken-Schall angestimmet, auch gegen halb 12. Uhr des Mittags das sämtliche auf den Festungen postirte Geschütz zu dreyen mahlen unter Läutung aller Glocken abgefeuret worden.

Eine poetische Feder drücket sich hierüber folgender massen aus:

Es liessen dem theuren Augusto zu Ehren,
Viel tausend inbrünstige Wünsche sich hören.
So ließ auch die fliegende Fama vor allen,
Den Ruhm des Großmächtigsten Königs erschallen.
Man ruffte das Vivat zu gleicher Zeit aus:
Es lebe das hohe Chur-Sächsische Hauß!
So lange die Lichter des Himmels bestehen,

Bis endlich die Erde und Himmel verge-
hen.

Um aber auch auf oben gedachtes von Ihro Königlichen Majestät eodem anno allergnädigst anbefohlnes Exercitium militare zu kommen, bey welchem unser General-Lieutenant von Kyau zugleich zugegen gewesen; so musten

den 1sten Octobr. früh um 5. Uhr so wohl die Adeliche Garde Cadets, worunter sich der junge Herr Graff von Cosel persöhnlich befunden, als auch verschiedene Infanterie-Regimenter bey der Dreßdner Pulver-Mühle ausrücken, und sich hinter das so genannte Feld-Schlößgen ins freye Feld postiren, auch daselbst so lange Halte machen, bis Ihro Majestät der König, deßgleichen Ihro Hoheit der damahlige Königliche Chur-Printz benebst Dero hohen Generalitæt und übrig hohen Suite auf erwehnten Feld-Schlößgen angelanget.

Nach gewöhnlich mit einem Canon-Schuß gegebenen Signal wurden die am Ende des Haynberges verfertigten Flatter- und Haupt-Minen von den Miniers glücklich angezündet und gesprenget: Wo inzwischen die ausgesetzten Cavalleristen, zu Verhütung alles Unglücks, das in unzehliger Menge vorhandene Volck ab- und überall gute Ordnung halten musten.

Als dieses vorüber; geruheten Ihro Majestät der König sammt Ihrer Königlichen Hoheit

heit unter Begleitung Dero anwesenden Generalité die gesprengten Minen zu recognosciren, und sich sodann von dar in das vor der Pulver-Mühle aufgeschlagene grün meublirte Lust-Gebäude zu erheben.

Hier sahen Dieselben mit höchster Zufriedenheit an, wie geschickt sich die aufmarchirenden Cadets und Infanterie Regimenter theileten und en Ordre de Bataille stelleten. Die über dem Fluß Weiseritz an der Pulver-Mühle rangirten Grenadiers gaben durch die vor selbigen stehenden und zum Probe-Schiessen angeführten Canons, vermittelst deren dreymahligen Loszündung, das Signal zum Angriff, und hierauf avanciretеn beyde Partheyen aufeinander, brachen durch die Linien, retiriretеn sich hinter die bey der Pulver-Mühle abgeworffene Brücken, und marchireten endlich in einem solennen Zug und folgender Ordnung nach der Stadt zurück:

Erstlich kamen die sämtlichen Ingenieurs in grün und weiser Montur, mit Escharpen, und lange Trenchée-Stäbe in Händen tragend; sodann marchirete ein Corpo Artilleristen, welche zwölff Feld-Stücken und etliche Korn-Wagen mit sich führeten; diesem folgete die Adeliche Guarde Cadets mit fliegender Fahne und klingenden Spiel; hinter solchen das Regiment Infanterie des Obristen, Barons von Lœwendal; ferner Ihrer Majestät, der höchstseeligen Königin Regiment zu Fuß; und Ihrer Hoheit des Königli-

S 3 chen

chen Printzens Infanterie-Regiment machete den Beschluß. Alle drey Regimenter waren gleichfalls mit fliegenden Fahnen, klingenden Spielen und der gewöhnlichen Feld-Music versehen. Die Schönheit, Propreté und Addresse dieser Trouppen fiel jedermann in die Augen, und so war es kein Wunder, daß sie von einer gantz ungemeinen Menge so fremd als einheimischer Leute begleitet wurden.

Eod. Nachmittags fingen die neuen Artilleristen, deren Anzahl sich über ein hundert erstreckete, ihr Probe-Schiessen an, und setzeten solches verschiedene Tage hinter einander fort.

Am 2ten Octobr. verfügeten Sich Jhro des Königs Majestät benebst Jhro Hoheit dem Königlichen Chur-Printzen unter dem Gefolg vieler Generals und anderer Personen von Distinction abermahls nach der Pulver-Mühle, woselbst die Guarde des Chevaliers, nicht minder die Guarde du Corps und höchstgedachten Königlichen Printzens Cuirassier-Regiment eben dergleichen Exercitium, wie vorigen Tages von der Infanterie geschehen, vor die Hand nehmen musten.

Vorerst exercirete jedes Corpo ins besondere, sodann wurde die Mannschafft getheilet: Die Partheyen chargireten gegen einander, retirireten sich hierauf; zogen sich wieder zusammen, und marchireten endlich, nachdeme sie nochmahls bey der Königlichen allerhöchsten Herrschafft

schafft vorüber defiliret, unter Trompeten- und Paucken-Schall hinwieder nach Dreßden.

Hatte hiernechst vorangezeigter massen, die Infanterie mit ihrem Exercitio viel Ehre eingeleget; so war der nur bemerckten Reuterey nicht minder grosser Ruhm zu Theil worden.

Diese gantze Cavallerie bestund aus lauter wohlversuchten Leuten, sie waren mit kostbarer Montur, schönen Gewehr und auserlesenen Pferden versehen; und so konte es dann freylich nicht anders seyn, als daß sie durchgehends den vollkommensten Beyfall verdienen musten.

Es gefiel aber Ihrer Königlichen Majestät noch in eben diesen Monat und Jahre bey oberwehnten Infanterie-Regiment Dero höchstseelig entschlaffenen Frau Gemahlin Majestät eine Veränderung zu treffen.

Bisanhero war solches von dem Obristen, Gottlieb Rudolph von Heynitz commandiret worden. Nun fügete sichs, daß der Commendant der Königlichen Vestung Sonnenstein, der brave General-Lieutenant, Alexander Dietrich von Eckstädt mit Tode abging, und es war Ihrer Majestät dem König daran gelegen, dessen obgehabte wichtige Stelle mit einem tüchtigen Subjecto hinwieder ersetzet zu sehen. Jedoch Sie kannten die Meriten des gemeldten Obristens von Heynitz; Ihro Majestät wusten, wie viel Sie demselben anvertrauen konten; mithin wurde er sonder An-

stand zum Nachfolger des verstorbenen General-Lieutenants von Eckstædt, in der Commendantschafft des Sonnensteins, ernennet, bey solcher Gelegenheit aber auch die Obristen-Stelle schon erwehnten, Ihrer Majestät der Königin Regimentes nunmehro vacant.

Ihro Hoheit, der Durchlauchtigste Printz Joseph, ein würdigster Enckel allerhöchst gedachter Ihrer Königlichen Majestät zeigeten bereits in jüngern Jahren, (gestalten Dieselben damahln allererst das Sechste Jahr Dero Alters bis auf wenig Tage erreicht,) wie sehr schon das Sächsische Helden-Blut in Dero Adern wallete, und daß, woferne die göttliche Vorsehung Denenselben das hierzu nöthige Lebens-Ziel bestimmet, Ihro Hoheit dereinst die größten Proben der Ihnen von Dero Königlichen Eltern und Vor-Eltern angestammten Tapfferkeit aller Welt vor Augen legen würden. Dieses veranlassete dann Ihro Majestät den König, mehrberührtes, durch höchstseeligen Hintritt Ihro der Königin Majestät erledigtes Infanterie Regiment an höchst beniemte Ihro Hoheit zu schencken, dem Herrn Graffen Rudoffsky aber die dabey eröffnete Obristen-Charge zu übertragen. Wie nun um des Willen das gantze Regiment am 21. d. Octobr. nach der Königlichen Schäfferey vor Dreßden ziehen und sich daselbst postiren muste; so erschienen Ihro Hoheit unter Begleitung vieler hoher Generals ebenfalls daselbst zu Pferde, und in der

Uni-

Uniforme des Regimentes. Sie stelleten sich vor dessen Fronte, und als Deroselben sothanes Regiment solenniter übergeben, und der Herr Graff Rudoffsky, als Obrister dabey vorgestellet worden; exerciteten Ihro Hoheit dasselbe mit solcher Accuratesse und Fermeté, daß alle Anwesende, Hohe und Niedere ihre euserste Verwunderung darüber nicht bergen konten. Selbst Dero Allerdurchlauchtigsten Herrn Vaters, des damahligen Königlichen Chur-Printzens Hoheit und jetzo Glorreichst regierenden Königs in Pohlen Majestät, so dieses alles mit anzusehen geruhet, contestireten Dero darüber geschöpfftes höchstes Vergnügen, und nachdeme vor Deroselben das Regiment unter Anführung seines Durchlauchtigsten Chefs vorbey marchiret; liesen Sie dem gesamten Regiment eine ausnehmende Recreation allergnädigst angedeyhen, und retourniteten alsdann nach Dreßden.

Des folgenden Tages wurde das Regiment abermahls in bemerckter Gegend auffgeführet, und der Durchlauchtigste Printz Joseph befand sich nicht minder à la tete desselben. Ihro Hoheit exerciteten solches eben wie Tages vorher, und der Zulauff des Volckes, um diesen jungen Helden zu sehen, war gantz ausserordentlich. Die vornehmsten Generals bekräfftigten mit einem Munde, daß des Printzens martialische Actiones Dero zartes Alter gar weit überstiegen. Ja, wer nicht gewust, aus welchem hohen Stamm dieser

Durchlauchtigste Zweig entsprossen; hätte es ohne Umschweiff aus Dessen Heldenmüthigen Bezeigen errathen können.

Unser General-Lieutenant von Kyau aber, dessen devote Regungen sich mit den brünstigen Wünschen des Volckes für das Wohlseyn dieses theuren Printzens vereinet, reisete mit einem solchen Eindruck dessen, was er beobachtet, hinwieder nach dem Königstein, daß er auch nachhero vielmahl davon redete, und frey gestund, dergleichen durch seine Lebens-Zeit nie erblicket zu haben.

Wir kehren gleichfalls zu unserer vorigen Materie zurück, und erinnern uns, daß wir dem Leser zu eröffnen versprochen, wie ein gewisses unkeusches Weib, auch selbst in Gegenwart ihres Ehe-Mannes, dem Dritten zu Willen gewesen, und unser Kyau bey dieser Gelegenheit eine ansehnliche Wette gewonnen.

Es war nehmlich eine Weinschenckin zu D = = = = die überaus wohl aussahe, und sich öffentlich zwar keinesweges prostituirete noch jedermann zu Diensten stund; jedennoch in Geheim gar öffters extra ging, und absonderlich denenjenigen nur auffwartete, die ihr die Hände rechtschaffen versilbern konten. Wie ihr denn mancher auf eine solche Art in die Büchse blasen müssen, daß er sich nach der Zeit hinter den Ohren gekratzet. Bey dem allen wuste sie sich so züchtig anzustellen, als ob sie nie ein Wasser getrübet hätte.

Sie besuchete fleißig die Kirchen; sie versäumete keine Predigt; keine Bet-Stunde; und es schiene, als ob sie, (wie man gemeiniglich zu sagen pfleget,) allen Heiligen die Füsse abzubeissen bemühet wäre: Es durffte ihr vor den Leuten kein unrechtes Wort entfallen; es solte nichts, als was ehrbar, keusch und wohl lautete, vor ihre Ohren kommen; und mit einem Wort, sie wolte überall vor eine keusche Penelope angesehen seyn: und weiln sie von ihrem Ehe-Manne noch nie auf unrichtigen Wegen betroffen worden; so hätte sich derselbe eher sieden und braten lassen, als daß er an der Treue seiner Frauen nur im gerinsten zweifeln sollen

Kyau aber wuste besser, wes Geistes Kind sie war, und er gewann so gar, (wie wir schon vorläuffig erwehnet,) hundert Stücken Ducaten, als er mit einem hohen Officier wettete, daß sich besagte Wein-Schenckin nicht weigern würde, demselben, wenn schon ihr Mann in der Stube zugegen, alle Gefälligkeit zu erweisen:

Der Streich lieff also: Der vornehme Officier fand an der Person der Wein-Schenckin ein angenehmes Wesen, doch eben, weiln sie sich jetzt angedeuteter massen so tugendhafft anstellete, als ob sie eine andere Lucretia werden wolte; so getrauete sich der Officier nicht, ihr seine Leidenschafften zu entdecken. Er eröffnete solches unserm Kyau, und dieser erwiederte, daß die Wein-Schenckin, so scheinheilig sie sich auch aufzuführen

ren suche, gleichwohl eine heimliche Ertz-Canaille und capable wäre, seinem Willen am hellen Tage und in Gegenwart ihres Mannes ein Genügen zu thun. Der Officier vermochte sich dieses nicht einzubilden, und war bereit, hundert Ducaten zu hazardiren, wenn dergleichen wahr gemachet würde. Kyau nahm die Wette an, und beyde begaben sich hierauf zur Weinschenckin, truncken etliche Bouteillen Burgundier, und Kyau, der mit jener zu gleicher Zeit die nöthige Abrede genommen, trieb dabey mancherley Schertz. Bald wolte er so und so viel verwetten, daß der Wirth oder Weinschencke nicht eine Viertel Stunde auf einem Fusse zu stehen vermögend; bald solte er nicht im Stande seyn, in einem Oden funffzig zu zehlen; und bald solte er nicht eine halbe Stunde lang den Kopff zum Fenster hinaus stecken können, ohne sich um und zurück zu sehen. Es zehlete auch Kyau sogleich zwölff Ducaten auf dem Tisch, wenn der Weinschencke das letztere zu præstiren vermöchte. Dieser lachete darüber, und versicherte, daß er seinen Kopff wohl noch länger vor dem Fenster behalten wolte, wenn es unsern Kyau ein Ernst seyn solte, so viel dran zu setzen. Wie nun Kyau bey seiner Erklährung verblieb; steckete der Weinschencke seinen Kopff sofort zum Fenster hinaus. Und ob ihm schon Kyau zurieff, herein und anzusehen, was in der Stube passirete; ließ sich gleichwohl der Weinschencke nichts anfechten. Kyau trat so gar zu demselben ans Fenster und erinnerte ihn nochmahls, seiner Frauen wahr-

zu-

zunehmen, und sich durch den anwesenden Officier nicht zum Hahnrey machen zu lassen; allein der Weinschencke antwortete: " Ey ich habe eine " ehrliche Frau, und weiß wohl, was ich ihr zu- " trauen kan. Der Herr Baron will mich nur ü- " berreden, die Wette zu verliehren, ich werde " aber kein Narre seyn. "

Unterdessen hatte sich der Officier in der Stille mit der Weinschenckin aufs Bette begeben, und beyde divertireten sich zusammen, als ob ihnen ein Privilegium darzu verliehen wäre. Der Mann hingegen blieb mit seinem Kopff vor dem Fenster, und gab nur Achtung, wie viel der Seiger schlug, damit er ja nicht zu zeitlich von seinem Posto abgehen, und um die aufgezehlten schönen Ducaten kommen möchte. Als nun der Officier seine Lust lange genung mit der Weinschenckin gebüsset, und sich wieder an den Tisch gesetzet; wurde dem Weinschencken, der bey nahe eine Stunde lang vor dem Fenster gepasset, Erlaubnis ertheilet, seinen Kopff wieder herein zu ziehen: Doch wolte er solches nicht eher bewerckstelligen, bis er von seiner Frauen die Versicherung erhielt, daß die bestimmte Zeit würcklich abgelauffen. Und da freuete sich dann der Weinschencke recht hertzlich, daß er von unserm Kyau mit so leichter Mühe zwölff Ducaten einstreichen konte. Unser Kyau aber litte keinen Verlust dabey, dieweiln er hiergegen von dem vornehmen Officier die so solchergestalt gewonnenen hundert Species Ducaten erhielt.

Hier

Hier muste also Kyau, auf Veranlassung vorbesagten hohen Officiers, einer unzüchtigen Frauen und ihrem einfältigen Manne zu einem Dutzend Ducaten verhelffen; statt deren die erstere vielmehr eine tüchtige Züchtigung verdienet gehabt: Dargegen belohnete Kyau zu anderer Zeit ein unkeusches Weibs-Bild desto schlechter, ob sie sich schon auf einen nicht geringen Recompence vorhero Rechnung gemachet.

Es wohnete diese leichtsinnige Person nicht weit von Kyaus Quartiere, und so oft er nur bey jener vorüber ging, zeigete sie sich am Fenster oder in der Hauß-Thüre, um ihn an sich zu locken, und zu ihrem Willen zu vermögen. Da aber Kyau sich nicht daran kehrete; bedienete sie sich einer alten Kuplerin, die endlich bey unserm Kyau so viel erlangte, daß er sich erklährete, wie es ihm angenehm seyn solte, wenn sich die verliebte Seele des andern Tages in der Frühe bey ihm einfinden würde.

Die bestimmte Zeit war kaum herbey gekommen; so klopffete schon die ehrbare Creatur an Kyaus Thüre. Er empfing sie gantz höfflich, und bezeigete gleichsam ein Vergnügen, daß sie ihm mit ihrer Affection beschencken wolle, als wofür er hinwieder erkenntlich zu seyn, sich verbunden erachte: Doch würde er vor dißmahl ihrer Gegenwart nicht lange geniessen können, dieweiln er sich des Zuspruchs einiger Officiers zu versehen hätte. Das feine Frauenzimmer antwortete: man müsse

se sich in die Zeit schicken, und was vorjetzo abginge, ein andermahl zu ersetzen suchen. Hierauf nöthigte sie Kyau, auf seinem Ruhe-Bettgen Platz zu nehmen; und sie war darzu bereit, ehe er noch ausgeredet hatte: An statt aber ihren Wunsch und Verlangen zu erfüllen; ergriff Kyau hurtig sein Nacht-Geschirr, schüttete ihr solches von oben bis unten übers Gesicht und den gantzen Leib, und wieß ihr alsdann die Thüre.

Eine andere liederliche Dirne bezahlte Kyau auf folgende Weise.

Sie mochte entweder glauben, daß Kyau kein Kost-Verächter wäre, oder sie gedachte bey ihm, als einem Officier, doppelt so viel als bey einem geringern zu verdienen: Dahero passete sie ihm mehrmahls, und sonderlich zur Abends-Zeit vor seinem Quartier auf, fragete ihn: Ob sie nicht zu seinen Diensten seyn dürffte? und wie sie etwan sonst ihre Worte anzubringen wuste. Weil ihr nun Kyau schon öffters mit Nein geantwortet, das Mensch aber sich immer wieder einstellete; nahm er sie einsmahls mit sich auf sein Quartier, und that, als ob er sich ihrer gebrauchen wolle. Die Vettel spitzete sich wenigstens auf einen Gulden, und machete dahero eine Positur um solchen sofort zu verdienen: Kyau aber nahm eine mit Vogel-Leim beschmierte scharffe Schuh-Bürste zur Hand, und rieb ihr mit derselben den Unter-Leib dermassen derbe und nachdrücklich ab, daß die Hure darüber zu schreyen und zu lamentiren anfing,

fing, und so geschwind, als sie nur konte, davon eilete.

Kyau hassete dergleichen Ehrvergessene Weibes-Bilder eben so sehr, als angenehm ihm sonsten der Umgang mit honnêten Frauens-Personen war. Ja er heegete überhaupt vor das schöne Geschlecht eine ausnehmende Veneration und Hochachtung. Nur muste das werthe Frauenzimmer nicht fiére und spröde thun, oder affectiren, und mehr Ehre, als ihm gebührete, verlangen: widrigenfalls sagte Kyau einer jeden, sie mochte hohen oder niedern Standes seyn, im Schertz oder Ernst, die Wahrheit so gut, als denen, die seines Gleichen waren; oder er spielete ihnen, wie wir schon oben aus verschiedenen Exempeln gesehen, einen solchen Possen, wodurch sie ihrer Thorheit gar balde überzeuget werden konten.

Einsmahls wurde Kyau einer sichern Dame durchs Looß zu ihrem Moitier gegeben, und er bemühete sich, Trutz dem jüngsten Cavalier, dieselbe mit aller Artigkeit zu unterhalten und zu bedienen: Gleichwohl hätte die Dame lieber einen andern an seiner Stelle gesehen, und sie machte um des willen unserm Kyau eine solche Mine, die ihr Mißvergnügen sattsam zu erkennen gab. Als nun die anwesende Gesellschafft Paarweise zur Tafel ging, und Kyau gleichfalls seine Dame dahin begleitete; wolte er ihr unterweges die Hand küssen: Die Dame aber zog selbige an sich, und ließ ihm dafür

für den blosen Handschuh zurück. Ey! sagete Kyau, verdienet doch der saubere Handschuh noch eher geküsset zu werden, als manche Hand, die offt Eyer gerühret. Das hieß: Sapienti sat! und die Dame brauchte nicht lange zu rathen, worauff unser Kyau geziehlet hatte.

Eine andere und vornehmere Dame, die an einem grossen Hofe in besondern Ansehen stund, und viel zu sagen vermochte, prætendirete, daß das Spiel gerühret werden solte, wenn sie bey der Haupt-Wacht vorüber fuhr. Da nun deswegen pro & contra discuriret und unser Kyau zugleich um seine Meynung befraget wurde; antwortete derselbe: Warum man sich denn weigern wolte, vor die Dame trommeln zu lassen? Es pflegeten ja selbst die Huhren ausgetrommelt zu werden.

Noch eine Dame, deren begüterter Gemahl vor nicht gar langer Zeit sich adeln lassen, hatte auf einmahl vergessen, daß dieser so wohl als sie selbst aus Bürgerlichen Geblüthe entsprossen, und daher wuste sie nicht, wie sie sich in Gesellschafft arg genug über ein und die andere Person von Bürgerlicher Extraction aufhalten solte. Ja, sprach sie, die und die will es der Noblesse in Kleidung und Manieren gleich thun, vermuthlich, weil ihr Mann eine wichtige Charge besitzet; wer sie aber kennet, weiß doch wohl, daß sie nicht zum Adel gehöret. Sie haben recht, gnädige Frau,

versetzete Kyau, und wer eine dünne Nase hat, spühret gleichfalls den Geruch von neu gebackener Waare schon von weiten.

Und so machete es Kyau auch denen, die alle Moden nachzuäffen, oder sich über andere, welche dergleichen nicht thaten, zu moquiren sucheten. Es dürffte, sprach Er, mancher ehrlicher Mann hie und da keinen so grossen Bäär angebunden haben, wenn er nicht auf seine Modensüchtige Frau so viel verwenden müssen. Ja, es solte bey nahe ein honnêt homme abgeschrecket werden, ans Heyrathen zu gedencken, wenn er überlegete, was manche Braut, die der Eitelkeit und dem Pracht ergeben, von ihrem Bräutigam erforderte, ehe sie noch demselben in seine Arme geliefert würde.

Ein gewisser vornehmer und gelehrter Mann hat folgende Gedancken hierbey entworffen:

Ich schlief und träumte jüngst, als wär ich gantz allein;
Bald aber trat jemand zu meiner Thür herein.
Es war ein junger Mensch von lustigen Geberden,
Der wolte mit Gewalt ein Ehstands-Ritter werden.
Nach abgelegten Gruß, ergriff er ein Pappier,
Das kam mir ohngefehr wie ein Register für.

Darein man annotirt die schönen Sieben Sachen,
Die ein verliebter Schweiß der Braut muß lassen machen.
Er las' es langsam ab, so war es rubricirt:
Specification, was einer Braut gebührt.
„Ein Stücke Frantz Etoff, von viertzig langen Ellen,
„Brochirt, erhabner Art, mit reichen Silber-Wellen,
„Nebst einer goldnen Tour, die an den Schub-Sack reicht,
„Damit die stoltze Braut der größten Dame gleicht.
„Hierzu von Gros de Tour ein wohlgemachter Zwinger,
„Mit Tressen starck bordirt, von drey bis vier quer Finger;
„Die Schnür-Brust von Drap d'or, und sonderlich gemacht,
„Nach Englischer Façon, wie sie den'n Dames steht.
„Ein Ballen Leinewand, die Holland ausgebleichet,
„Der feinste *Matrapas*, dem kaum der Byssus gleichet,

„Ein Creutz nebst dem *Coulant*, vom reinsten
Diamant,
„Magnifique brillantirt, desgleichen um die
Hand
„Mit Diamantnen-Schloß sehr grosser Per-
len-Schnuren,
„*Pendans d'Oreille*, nebst recht feinen gold-
nen Uhren,
„*Etuit*, *Tabattiere*, und was man propres
findt,
„*Boëte à Mouches*, wo Sonn und Mond
verwahret sind.
„Zwey extra feine Stück, genannt Braban-
ter Canten,
„Zu einem Kopff-Gezeug, und zwiefach
Engageanten,
„Vom reichsten Drap d'Argent ein netter
Cotillon,
„Ein *Venés y voir*,* *Bouquet*, *Postillon*
„*d'Amour*,** ein *Pallatin* mit gold- und sil-
bern Lätzen,

Nechst

* Venés y voir, sind kurtze, runde Frauen-zimmer-Kragen von durchsichtigen Flor, welche bedecken, und auch nicht bedecken.

** Postillon d'amour, ist eine grosse Band-Schleiffe auff der Brust.

„Nechst dem die *Toilette* mit pretieusen Schätzen;
„Dann der Verlobungs-Ring, der zwantzig Gran schwer wiegt,
„Mit Golde enchassirt, der fast den Finger biegt.
„Viel Dutzend Strümpffe-Paar von Florentiner-Seide,
„Zugleich den'n *Mouchoirs*, couleuret nach dem Kleide,
„*Pantouffles*, reiche Schuh', mit Blumen schön geschmückt,
„*Jaretieres* geneht und durch und durch gestickt.
„Ein Mode-*Evantail*, *Desespoirs*, *Becquinen*,
„Und was zur Propreté dem beau sexe pflegt zu dienen.
„Viel Dutzend Handschuh auch mit ambra parfumirt,
„Ein kostbares Portrait des Bräutgams, emaillirt,
„Mit Steinen reich versetzt, statt *Brasselet* zu tragen,
„Viel Garnituren Band und schwartze Sammet-Kragen.

„Hiernechst ein Reiffen-Rock von viertzig Viertheil weit,
„Mit Silber chamarirt, und andrer Kostbarkeit.
„Dann ferner bey der Nacht, und bey dem Schatz im Bettte,
„*Dormeusen, couvre-Gorge*, und spitzene *Cornette*,
„Ein Cannafas-*Contouche*, und *Andriennen* Staat,
„Von feinster Art geneht, als nur Marseille hat.
„Früh Morgens ein *Service* von feinen Porcellainen,
„Mit Golde eingebrannt, ein Sortement *Romainen*,
„In Engelischen Band, verguldet auf dem Schnitt,
„Und dann ein Recompense vorn ersten Ordens-Ritt,
„Pour le menu Plaisir zwey hundert Stück Ducaten,
„Wer ein galant-homme heißt, muß so die Braut berathen.
„Es ist auch nicht zu viel, dann selbsten die Mamma

Hat

„Hat es so angemerckt, und hats in practica.
„Vertatur, hieß es nun, was kosten nicht die Zimmer?
„*Rideaux* und *Portieres*, *Festonen*, andrer Schimmer,
„*Fauteils*, *laccirte* Tisch, *Commoden* und *Buffet*,
„Die lustres *Cannapée*, Gemählde und *Tapet*,
„Den Boden lasse man mit Tuche ja beschlagen,
„Damit Madame sich darauf kan sanffte tragen,
„Die *Retirade* sey recht niedlich ausgeziert,
„Dahin mann dann und wann die Confidenten führt.
„Der Herr vergesse nicht pour Madame den *Laqueyen*,
„Dann wann die Magd erscheint, fängt man gleich an zu speyen;
„Zum *Porte-Chaisen*-Geld sey auch was ausgesetzt,
„Auf daß der zarte Fuß sich etwa nicht verletzt.
„*Coffée*- und *Charten* Geld und Wiener-*Chocolade*,

„*Liqueurs*, Erquickungen, *Biscuit*, *Gelée*,
Orsade,
„Die nehmen auch was weg; drum sey man
wohl bedacht,
„Daß man sein Conto ja recht à la mode macht!
„Diß ist der Innbegriff von denen Braut-Ge-
schencken,
„Daran ein Bräutigam vor andern hat zu
dencken.
„Ich sagte, werther Freund, diß ist recht Kö-
niglich;
„Wie aber sieht es aus? Denckt man denn
auch an Dich?
„Wie hoch erstrecket sich die Mitgifft bey dem
Prahlen?
„Und wer wird solche dann den guten Kautzen
zahlen?
„Hilff Himmel! rieff er aus, ich habe nicht
gefragt,
„Dis wäre unverschämt, doch hat man mir
gesagt:
„Der Schwieger-Vater sey ein Mann von
grossen Mitteln,
„Er würde Zeit genung die alten Thaler rütteln,
„Den Tisch und das Logis das hätt' ich bey
ihm frey

Ein

„Ein gantzes Jahr hindurch, und was das beste
sey,
„So wolt'er mir zugleich an Interessen reichen
„So viel, als seinem Stand und Würden
dürffte gleichen.
„Die mir versprochne Braut ist überdiß galant,
„Von einem hohen Gout und englischem Ver-
stand.
„Sie melodiret schön, macht artge Pirouetten,
„Und mit dem Porte-Bras tantzt Sie die
Menuetten,
„Die Flaute à travers spielt Sie extreme-
ment,
„Touchirt das Clavecin gewiß parfaitement,
„Sie schlägt die Laute wohl, und mahlt en
mignature,
„In Reimen gleichet Sie dem grossen Voiture.
„Frantzösch, Italiänsch, Englisch und auch Latein
„Parlirt und schreibet Sie vollkommen, nett
und rein.
„Sie stellt ein Billet-doux, trotz jener Ridicule
„Die bey dem Molliere dem Marquis wohl
gefiele.
„Was man Galanterie und Politesse nennt,
„Wird an Ihr admirirt, von jedem, der Sie
kennt.

„Sie haranguiret schön, und weiß von allen
Sachen
„Ein recht gelehrt Portrait en Docteresse zu
machen.
„Ein proprer Domino der kleidet Sie char-
mant,
„In Schrancken tantzet Sie so nett und so
gewandt,
„Als eine Stands-Person, und bey den
Spieler-Tischen
„Weiß Sie fast wie der Blitz die Cartes wohl
zu mischen.
„Im Pointiren zeigt Sie Witz und viel Ver-
stand,
„Sept-la-va, Paroly, Transport ist Ihr bekannt.
„A l'Ombre, Lansquenet, Piquet und Tra-
peliren,
„Weiß Sie so comme il faut geschickt zu
judiciren.
„En fin, es ist ein Kind, die wahrlich in der
Stadt
„Von Jungfern ihres Stands, nicht seines
gleichen hat.
„So weit der arme Tropff. Hier hört' er auf
zu lesen,

Ich

„Ich dachte bey mir selbst: Ists nicht ein Teuflisch Wesen,
„Wer Hencker will denn freyn bey solchem Staat und Pracht,
„Den jetzt die tolle Welt bey manchen Ehen macht?
„Und fragt man vollends noch nach deß und jenes Range,
„So wird uns Brühe heiß und recht von Hertzen bange;
„Denn mancher Mydas denckt, er habs sehr hoch gebracht
„Mit seinem Guth und Geld, und wird nur ausgelacht.
„Hierüber must auch ich in meinem Schlaffe lachen,
„Was Guckguck sollen dann die Theatralschen Sachen?
„Ums Himmels willen, Freund! nimm dich doch wohl in acht!
Kaum hat ich ausgeredt; alsdann war ich erwacht.

Eben diese eitlen Dinge sind auch die wichtigsten Ursachen, warum sich das Frauenzimmer vom Land und aus kleinen Städten zeithero so gar sehr nach grossen und absonderlich solchen Orten

ten gesehnet, wo ein magnifiquer Hoff gehalten, und fast beym Geringsten wie bey dem Vornehmsten lauter Propreté verspühret wird. Z. E. In Franckreich wünschet eine jede nur in Paris oder wohl gar zu Versailles zu leben: und in Sachssen wollen die meisten blos nach Dreßden oder Leipzig verheyrathet seyn. Man höre, was ein aufgeräumter Kopff hiervon gedichtet:

Wie kommts? verliebtes Frauenzimmer,
daß euer Appetit euch immer
vor andern nur nach Dreßden trägt?
So gar ein armes Kleppel-Mägdgen,
in einem kleinen schlechten Städtgen,
wenn Venus Blut und Geister regt,
spricht: Freyet hin nach Ost und Westen;
ich will nun absolut nach Dreßden.

In Dreßden geht man nur spatzieren,
man darff kaum einen Finger rühren,
man guckt geputzt zum Fenster raus:
Man geht zu Tisch, man geht zu Bette,
in Dreßden läst es alles nette:
vor Kleider, Keller, Tuch nnd Hauß,
läßt man vom Abend bis an Morgen,
das liebe Eh-Gemurrgen sorgen.

In Dreßden leben wir in allen

nach

nach Hertzens-Lust und nach Gefallen,
wie sichs nur jede wünschen kan.
Um Neune fährt man aus dem Neste,
die Feder-Ruhe bleibt die beste,
nach hergebrachten Schlendrian.
Drauf wird vor unsern schwachen Magen
ein Chocoladgen aufgetragen.

Denn wird es Zeit sich anzuputzen,
damit wir über Tische stutzen,
und nach verzehrten Mittags-Mahl,
muß der Coffée vor allen Dingen,
die Dauungs-Krafft zu wege bringen,
warum? Es liese sonst zu kahl,
wenn man sich nicht in allen Stücken,
nach Dreßdner Mode wolte schicken.

Wir halten auch wohl Mittags-Ruhe,
daß man dem Leibe gütlich thue,
der matte Geist erhohlet sich,
damit die vielen Hauß-Beschwerden
nicht allzu unerträglich werden,
sonst hält die Wirthschaft keinen Stich,
doch sieben kahle Viertel Stündgen
verschleichen, wie ein kleines Windgen.

Nach diesen kommen die Visiten,
unangemeldt und ohne Bitten,

auf

auf ein gantz trocknes L'ombre Spiel,
da richten wir so groß als kleine,
so gar die kalten Pflastersteine
sind unsers Urthels Zweck und Ziel,
das treiben wir bis gegen Achten,
worbey wir manchen Gulden schlachten.

Kommt kein Besuch zum L'ombre-Schmausse,
bleibt doch die Zehnde nicht zu Hause,
wir suchen selber Compagnie;
wer wolte stets daheime sitzen,
und bey der Sticke-Nadel schwitzen?
Der Crahm verlohnt sich nicht der Müh;
ein bißgen Stochern, Knötgen machen,
sind so nur halb verlohrne Sachen.

Ist dieses nicht ein edles Leben,
mit lauter Artigkeit umgeben?
Ja wohl. Doch reichts noch lange nicht;
in Dreßden kan man recht stoltzieren,
nach Hertzens Lust den den Staat formiren,
weil niemand uns hier widerspricht.
In kleinen Städgen muß ich passen,
und mir den Staat vergehen lassen.

Ein Fischbein-Rock von funffzehn Ellen,
die Arme füglich drauf zu stellen,
ein schrecklich Venés y voir,
rauch moutonirte Hammel-Köpffe,
die Mirletons, die Bänder-Zöpffe,
und was dergleichen Sachen mehr,
die rechnet man bey diesen Zeiten,
zu Dreßdens raren Seltenheiten.

Will ich mich nach der Mode schicken,
so schaff ich mir Abbée - Peruquen,
die Fledermaus ist abgesetzt,
Postillons d' amour desgleichen,
Coq à cheval, ein Putz der Reichen,
und was man sonst auch hochgeschätzt,
von Arlequin benahmte Bänder,
ein Grillenfang französcher Länder.

Sucht man Plaisir bey Manns-Personen,
ein gut Gemüthgen zu belohnen;
so öffnet Dreßden Thor und Thür,
ein keusches Changement zu treffen,
denn viele fiedeln hintern Steffen,
und wenden lange Naasen für.
Es sind alhier nur Kleinigkeiten,
Die überhaupt nicht viel bedeuten.

Sind Augen lüstern was zu schauen;

so

so haben Jungfern und auch Frauen,
hier immer frische Augen-Lust.
Redouten, Opern und Balette, &c.
und wenn man sonst nichts weiter hätte,
auch niemand etwas mehr bewust;
kan man bey Hofe so viel sehen,
daß Aug und Hertz entgeistert stehen.

Sucht Margiris Delicatessen;
so sind sie hier kaum auszumessen:
Nur zahle blancke Schirbel hin;
so öffnet sich, vor baare Heller,
ein delicater Vorraths-Keller,
nach leckerhafften Eigensinn.
Burgunder, Moßler und Tockeyer,
sind so gemein, wie Haasen-Eyer.

Dergleichen Schatz von seltnen Dingen,
die offt die Unschuld selbst bezwingen,
räumt Dreßden ihren Töchtern ein.
Was Wunder ists, wenn schöne Kinder,
nach Mutter Evens Art nicht minder,
zuweilen darbey lustig seyn,
und sich mit untermischten Thränen,
nach Dreßdens Raritäten sehnen?

Einem sonst wohlerzogenen Fräulein mit Nahmen Melinde, wolte gleichfalls die Land-Lufft nicht länger angenehme seyn, sondern sie seh-

nete sich nach einem solchen Ort, wo sie zugleich am Hofe Parade machen könte: und es musten dahero verschiedene brave Land-Cavaliers, die sich mit derselben zu verbinden sucheten, mit einem kaltsinnigen Nein zurücke reisen.

Melinde hatte ein und das andere mahl, absonderlich zur Zeit des Carnevals, die Magnificence und Regularité des Hofes, und die lebhaffte, artige und galante Conduite derer, so daselbst im Dienst zu stehen, das Glück genossen, beobachtet; und so wolte sie auch keinem andern, als einem Hoff-Cavalier das Vergnügen gönnen, sie, als seine Verlobte nach Hause zu führen. Und ob schon Melindens Eltern mit der Entschliessung ihrer Tochter gar nicht zufrieden waren, sintemahln sie dieses ihr einziges Kind um so viel lieber bey sich, oder wenigstens in der Nähe behalten wolten, da dieselben ein ansehnliches Vermögen und schöne Güter besassen, ihre Oeconomie überaus bequem und alles dermassen wohl eingerichtet hatten, daß ein Schwieger-Sohn mit aller Commodité und vielen Plaisir bey ihnen wohnen können; so ließ sich gleichwohl Melinde von ihrem Vorsatz keinesweges abwendig machen: absonderlich, da sich eben zu rechter Zeit ein sicherer bey Hoffe engagirter Cavalier meldete, und um Melinden Anwerbung that.

Wenn es alleine bey Melinden gestanden; hätte diese sofort aufs erste mahl schon Ja gesaget. Denn der Cavalier, so sich Freudenberg

nennete, war von alter Famille, gutem Exterieur, einer politen Lebens-Art, und sahe die gewisse Hoffnung vor sich, sein Glück am Hofe, je länger, je höher zu poussiren. Das einzige, so man an ihm zu tadeln wuste, bestund in seiner allzustarcken Inclination zum Spielen, und dieses hatte ihm bereits den grösten Theil seines Vermögens geraubet, daß er eben um des willen den Schluß gefasset, durch eine profitable Mariage dem ihme bevorstehenden gäntzlichen Ruin zuvor zu kommen. Aber es blieb solches Melindens Eltern nicht verborgen, und folglich trugen dieselben Bedencken, ihre Tochter aufs gerathe wohl dahin zu geben.

Unser General Kyau war ein aufrichtiger Freund von diesem adelichen Hause, und hatte vormahls je zuweiln daselbsten eingesprochen. Melindens Eltern ersuchten ihn also um seine fernere Visite, und daß Er ihrer Tochter, (deren Vormund er seyn solte,) zu zu reden suchen möchte, sich den Herrn von Freudenberg aus dem Sinn zu schlagen, und dargegen ein solches Subjectum zu erwehlen, mit welchem sie bey ihren Eltern in Ruhe und Zufriedenheit leben, und nicht befürchten dürffte, was selbige vor sie gesammelet, durch üble Wirthschafft eines dem Spielen ergebenen Ehe-Gattens dermahleinst zerstreuet zu sehen.

Nun that zwar Kyau, der den von Freudenberg wohl kannte, bey Melinden sein Bestes; Er

sage-

sagete: Die Katze liese das Maussen, und Freudenberg das Spielen nicht, und so würde Melinde ohnfehlbar über kurtz oder lang dasjenige erfüllet finden, was ihr von ihren Eltern prophezeyet worden, woferne sie sich nicht zu andern Gedancken bereden lassen wolte: Alleine, die trifftigsten Vorstellungen, hatten in Melindens Gemüthe nicht die geringste Wirckung. Was man ihr sagete, ging zu einem Ohr hinein, und zum andern heraus. Vielmehr erklährete sie sich, daß wenn ihr nicht der von Freudenberg zu Theil werden solte; sie niemahln an einige Mariage wieder gedencken würde: Genung, daß Freudenberg versichert hätte, von nun an, und absonderlich nach seiner Verheyrathung, allem Spiele Abschied zu geben, und seine Oeconomie auf solchen Fuß zu setzen, daß ihre Eltern mit ihme zufrieden seyn solten. Ein mehreres könte man ihm nicht ansinnen.

Nichts desto minder beharreten die Eltern bey ihrer Meinung, es solte nur ein Land-Cavalier und guter Wirth, nicht aber ein Hofmann ihr Schwieger-Sohn heissen; und sie liesen um des willen den von Freudenberg unter der Hand ersuchen, sich ihrer Tochter halber nicht weiter Mühe zu geben. Vielleicht, sagten sie, bewirbet sich Freudenberg um eine andere Partie, oder Melinde kommt unterdessen auf bessere Gedancken; so sind wir der Sorgen enthoben, die wir sonst über dergleichen Mariage befahren müsten.

Hingegen war Melinde ihrer Seits, ebenfalls unbeweglich, und weiln der Herr von Freudenberg seinen bißherigen Zuspruch bey Melinden und ihren Eltern nunmehro einzustellen, sich genöthiget fand; unterhielte derselbe sein Andencken inzwischen durch einen geheimen Brief-Wechsel, bey Melinden, bis diese in eine Kranckheit verfiel, und ihre Eltern zuletzt nicht wusten, was bey der Sachen anzufangen?

Verständige Leute spühreten wohl, daß des Fräuleins Gemüthe weit kräncker, als ihr Cörper war. Es lag ihr der galante Freudenberg beständig im Sinn: Ihre Idée vom Hoff- und Stadt-Leben hatte schon zu tief Wurtzel gefasset, und es gebrauchte eben keines scharffen Nachsinnens, zu errathen, daß Melinde sich gar bald wieder erholen würde, wenn sie nur nach ihrer Neigung die Land- mit der Hoff-Lufft vertauschen dürffte.

Was solten nun ihre Eltern bey so bewandten Umständen thun, zumahln sich Freudenberg an einen vornehmen Ministre addressiret, der vor ihm redete, und seine vorhabende Verbindung nach Möglichkeit zu befördern suchete? Die Veneration so Melindens Eltern von den Ministre heegeten, verstattete nicht, demselben offenhertzig zu entdecken, wie sie wegen Freudenbergs Absicht gesinnet waren: Nur erwehneten sie so viel, daß ihre Intention jederzeit gewesen, ihr einziges Kind solchergestalt zu verheyrathen, daß sie dasselbe

he vornehmlich in ihren alten Tagen, um und bey sich haben möchten: wie dann ihr Wohnhauß auch dermassen beschaffen wäre, daß füglich zwey Familien darinnen logiren könten. Doch überliesen sie der Fügung des Himmels, wie etwan ihre Tochter versorget würde rc. Der Ministre aber wiederholete nach der Hand, und weiln sichs mit Melinden von Tag zu Tage besserte, seinen Vorspruch vor den von Freudenberg mehr dann einmahl, bis endlich die Eltern, (nachdeme sie sahen, daß ihre Tochter nimmermehr auf einen andern Weg zu bringen,) ihre Einwilligung ertheileten, und nicht lange darauf die Copulation zwischen Melinden und dem von Freudenberg vollzogen wurde.

Was übrigens unser Kyau bereits oben beregt, daß nehmlich mancher redlicher Mann um des Prachtes seiner Frauen willen hier und da offtmahls einen starcken Bähr anbinden müsse; das geschahe auch hier bey Herrn von Freudenberg. Er stack schon vorhero in Schulden bis über die Ohren, und da er nun anjetzo in der Qualitæt eines Bräutigams und neu angehenden Ehe-Mannes, dem Schlendrian gemäß, seine geliebteste Melinde mit so mancherley in oben angeführter Specification bemerckten schönen Sachen, oder vielmehr Vanitæten zu versehen, sich angelegen seyn ließ; konte es nicht anders kommen, als daß er je länger, je tiefer in Schulden verfiel. Der Schwieger-Vater rückete zwar mit einem ansehn-

lichen Stücke Geldes in Abschlag des versprochenen Dotis und Heyraths-Guths heraus; und zahlete ihm von dem übrigen die accordirten Zinssen: Alleine es reichete dieses alles nicht weit hin. Und ob wohl Freudenberg sich eine geraume Zeit alles Spielens enthielt; so nahmen doch Bediente, Pferde und so mehr, alltäglich ein ziemliches hinweg. Zu geschweigen der grossen Depensen, so die Frau von Freudenberg vor ihre eigene Person erforderte, da sie alle neue Moden, und was ihr nur bey ihres Gleichen, oder auch wohl bey höhern anstund, sofort verschaffen wissen wolte: Denn sie wuste sich in den Staat der Dames so gut zu schicken, als ob sie von Jugend auf bey Hofe erzogen worden. Sie versäumete selten eine Gesellschafft, und gewöhnete sich darbey dermassen zur Galanterie und Libertinage, daß ihr Gemahl bey nahe darüber jaloux zu seyn, Ursach fand. Doch ließ er solches um so viel weniger vermercken, dieweiln er seine Schwieger-Eltern, die ihme, nunmehro da er zumahln eine höhere Charge erhalten, mit einem Tausend Thalern nach dem andern zu Hülfe eileten, aufs möglichste zu menagiren suchete, und sich die feste Rechnung machete, dereinst, nach deren tödlichen Hintritt, zum Besitz ihres völligen Vermögens, als worauf er seine Creditores beständig vertröstete, zu gelangen, und folglich aus aller seiner Noth gerettet zu werden.

Es gereichete aber zu seinem grossen Unglück,

daß,

daß, als er seiner Meinung nach, sich nur die Grillen zu vertreiben, ein kleines Spiel wieder anfing, derselbe von neuen in eben diejenige Umstände gerieth, worinnen Er sich vor seiner Verheyathung befunden. Er borgete, weiln er meistentheils und offt nicht geringe Summen, verlohr, das Spiel aber forçiren wolte, überall bey beschnittenen und unbeschittenen Juden auf, und die Gewinnsüchtigen Hebräer waren dabey so unbarmhertzig, daß, wenn ihm e. g. Assur oder Mark ein hundert Species Ducaten vorstreckete, der Herr von Freudenberg dagegen in seinem Wechsel-Brieff ein hundert und funfzig Stück oder wohl noch mehr verschreiben muste.

Wie nun seine Schwieger-Eltern von dieser verkehrten Wirthschafft Nachricht erhielten, auch kein Erinnern noch Zureden bey dem Herrn von Freudenberg etwas verfangen wolte; schlossen jene ihre bißherig mildthätige Hände gäntzlich zu, in Meinung, ihren Eydam hierdurch vom Spielen abzuziehen: Alleine, sie macheten das Ubel nur ärger.

Als niemand mehr dem Herrn von Freudenberg creditiren mochte, und jetzt gedachtermassen aller Zuschuß der Schwieger-Eltern zurücke blieb; ließ man die magnifique Toilette der gnädigen Frauen, auf die Wanderschafft gehen, und da auch das dafür empfangene Geldgen wieder fort war; kam die Reyhe an ihren Schmuck und Juwelen, und endlich gar an die besten Klei-

der und andere sieben Sachen, die vormahls mit grossen Kosten erkauffet worden. Die Frau Gemahlin hatte ebenfalls zu pointiren, paroly und Sept-la-va zu machen, so trefflich erlernet, als sie vorhero schon à l'Ombre oder Piquet zu spielen gewust. Sie brauchte hierzu nicht minder manchen Ducaten und Louis d'Or, und so ließ sie sich alles gefallen, was ihr Herr Gemahl mit dem ihrigen that. Sie war zufrieden, daß Er ihr auch wieder ihren Willen ließ, und nicht sahe, was er doch sehen konte. Zuletzt musten auch Kutsche und Pferde dran, und man bedienete sich so lange der port Chaises, bis man gantz ausser Stand war, sich en public mehr sehen zu lassen.

Nun lagen vollends die häuffigen Manichæer alle Tage vor der Thüre, und sie wurden so gar unverschämt, daß sie bald mit Wechsel-Arrest, bald mit andern dergleichen fürchterlichen Dingen droheten, und den Herrn von Freudenberg so hefftig ins Enge trieben, daß er Tag und Nacht darauf studirete, wie Er die Kunst, sich unsichtbar zu machen, erfinden möchte: besonders, da er mit seiner Gemahlin, die vor Chagrin das Bette hütete, in grosse Zwistigkeiten gerathen war. Ehe man sichs vermuthete; verschwand der Herr von Freudenberg; und seinen Creditoribus stund frey, ob sie demselben nach Franckreich, wohin ihn das Schicksal geführet hatte, nachfolgen wolte, oder nicht. Die nunmehrige

Stroh-

Stroh-Witbe aber erachtete vor das beste Mittel, sich wieder nach ihren Eltern umzusehen, und sie konte vom Glücke sagen, daß ihr selbige noch eine bessere Mine bey ihrer Ankunfft macheten, als sie um ihrer schönen Aufführung willen, sich wohl einbilden mögen.

Kyau schrieb nachhero zum Spaß an diese Dame, sein Mitleiden bezeugende, daß ihr die Hoff-Lufft zu schwer worden; mit Befragen: wie weit etwan sein ehemahliges Prognosticon eingetroffen? Alleine, die gnädige Frau verblieb ihm die Antwort darauf schuldig. Nichts desto minder hatte derselbe die Satisfaction, daß Er die Wahrheit geredet.

Und so fehlete unser Kyau auch anderwärts nicht, wenn Er diesem oder jenem, was ihm begegnen würde, zum voraus verkündigte.

Ein gewisser junger Mensch, der von seinen Eltern ein sehr starckes Vermögen ererbet, und gern in der Welt eine grosse Figur machen wolte, ließ sich baronissiren. Er war bekümmert, auf was Weise wohl am besten sein Freyherrliches Wappen eingerichtet werden möchte, und addressirete sich dahero an unsern Kyau. Dieser aber gab jenem den Rath, daß er einen Schnee-Ball, so an einem aus den Wolcken herab hangenden Faden befestiget, in sein Schild setzen lassen solte, mit der Uberschrifft:

Wie der Schnee-Ball muß vergehen,
So wird der Baron bestehen.

Der neugebackene Freyherr war mit der Meinung unsers Kyaus zwar schlecht zufrieden; gleichwohl traff dieselbe gantz richtig ein. Der Baron glaubte nicht, daß sein Geld und Patrimonium ein Ende nehmen könte, und lebte also alle Tage herrlich und in Freuden. Er formirete einen ausserordentlichen Staat, hielt eine Menge Domestiquen in proprer Livrée, tractirete aufs magnifiqueste, und verwendete ein nicht geringes an die barmhertzigen Schwestern. Aber es daurete dieses alles nur eine kurtze Zeit. Nach einigen Jahren fing er an zu singen:

Das Geld ist nun verzehrt,
Der Beutel ausgeleert &c.

Auf gleiche Art wurden Kyaus Worte bey einem sonst nicht ungeschickten und vormahls sparsamen Manne erfüllet. Dieser hatte bis anhero seinem erlernten Metiér und Gewerbe mit solchem Fleisse obgelegen und eine so gute Wirtschaft betrieben, daß er mit einem ziemlichen Vermögen Parade machen konte. Jetzo aber fiel ihm ein, entweder ein vornehmer Beamter oder doch ein Herr zu werden, der etwas zu sagen hätte.

Er pachtete des Endes die Einnahme einer sichern Abgabe des Ortes, wo er wohnete, und war dabey nicht unglücklich. Dieses veranlassete denselben, dergleichen Pachtung auch an andern

Or-

Orten zu übernehmen. Er brachte hierbey je länger je mehr vor sich. Geld und Gut wuchs ihm unter den Händen, und so war es ihm ein leichtes, Häuser und Gärten, Wiesen und Aecker an sich zu kauffeu. Jedoch, wie solte Er wohl damit zufrieden seyn, da der regierende Bürgermeister bey öffentlichen Solennitæten, Hochzeiten und Gastereyen Ihme noch immer vorging? Nein! Er muste nunmehro einen solchen Amts- und Ehren-Titul haben, daß ihm die Ober-Stelle über jenen durchaus nicht disputirlich gemachet werden durffte. Er reisete nach Hofe, und erhielt, was er gesuchet.

So viel Ehre aber seinem erlangten Prædicat schon an sich gebührete: Eben so viel Glantz muste demselben auch auf andere Weise verschaffet seyn. Er legete sich Kutsche und Pferde zu, und ob er wohl kaum sechs Schritte von der Kirche wohnete; so ließ er doch an seinem Hause eine Hinterthüre durchbrechen, um vor derselben in die Kutsche steigen und des Sonntags mit vollem Staat in die Kirche fahren zu können. Er füllete hiernechst seine Keller mit dem besten Weine von diverser Gattung an, machte hier und da grosse Præsente, und tractirete bald diesen, bald jenen Ministre und Hoff-Bedienten aufs beste. Es passirete auch selten ein grosser Officier oder andere Person von Condition durch die Stadt, so nicht von besagten Beamten zur Mahlzeit genöthiget, und aufs splendideste bewirthet wurde.

Und diese Ehre widerfuhr auch unserm Kyau. Der Beamte wuste nicht, wie er denselben kostbar genung accommodiren solte. Der General Kyau aber hatte bereits vorher gehöret, wie es ohngefähr um den Mann stund, und daß er sich Freunde mit dem ungerechten Mammon zu machen, beflissen wäre: und jetzo sahe Kyau noch ein mehreres mit Augen, woraus er leicht urtheilen konte, daß jenes Glücks-Stern gar balde verfinstert werden dürffte.

Als nun der liberale Hospes sich zuletzt gegen unsern Kyau gantz confident erwiese, und denselben zugleich in seinen neu angelegten Garten führete; erblickete Kyau unter andern daselbst vorhandenen Statuen und ausgehauenen Thieren einen Pfau, der auf einem Postament ruhete, woran ein lediges Täfelgen befindlich war. Kyau fragete sodann den Beamten: Warum doch das Täfelgen leer gelassen worden? Worauf derselbe versetzete: Er hätte sich bis jetzo noch nicht entschliessen können, was etwan vor eine Inscription oder Devise am besten hier anzubringen. Dargegen unser Kyau erwiederte, es würde sich verhoffentlich dieser Reim nicht unrecht darzu schicken:

Ich kan jetzo brav stoltzieren,
Bald werd ich den Schweiff verliehren.

Und siehe! es traff solches leider! mehr als zu zeitlich ein. Die Lebens-Art besagten Beamtens erforderte einen grossen Beutel, mithin ging

ging es nicht so genaue ab, daß nicht mancherley Finessen zum Nachtheil des Landesherrlichen Interesse und sonsten zur Hand genommen wurden. Endlich aber kam alles an den Tag. Man legete den ungerechten Haußhalter ins Gefängniß, und so verlohr der aufgeblasene Pfau auf einmahl seinen prächtigen Schweiff.

Ein anderer ehrlicher Mann ließ sich einfallen, sein altes Hauß nieder zu reissen, und dargegen ein prächtiges Gebäude aufzuführen. Seine eigene Mittel waren hierzu nicht hinreichend, folglich sahe er sich gezwungen, grosse Schulden zu machen. Wie er nun endlich seinen Bau zum Ende gebracht hatte; fragete er unsern Kyau, was er wohl vors beste hielte, so man an statt eines Schildes über die Thüre setzen möchte? Kyau antwortete: Er solte folgenden Reim in den Schluß-Stein hauen lassen:

Der Narre baut ein Hauß;
Und muß zuerst hinaus.

Als welches letztere nicht minder nach dreyen Jahren also geschahe. Der gute Mann konte seine Creditores zur gesetzten Zeit nicht befriedigen, das schöne Hauß ward subhastiret, und so muste derselbe mit leeren Händen heraus gehen.

Ein Ubel-Aufseher einer neu angelegten Bleiche bauete ein Hauß auf einen Hügel, um von demselben den Bleich-Plan auf allen Seiten in

in Augenschein nehmen zu können. Kyau fuhr eben vorbey, als daß Hauß abgeputzet wurde. Da er nun über der Thüre den Nahmen des Erbauers bemerckete; sagete Kyau zu den Bauleuten; sie hätten noch etwas vergessen. Diese frageten: Was denn? Und jener antwortete: Sie möchten noch den Reim hinzusetzen:

Ihr Narren baut auf Sand,
Das Ding hat nicht Bestand.

Es traff auch zu, daß einige Zeit hernach, als sich ein ausserordentlicher starcker Wind erhub, das Hauß in grosse Gefahr gerieth, und beynahe übern Hauffen gefallen wäre, wenn nicht bey Zeiten noch Hülffe verschaffet worden.

Wie nun unser Kyau mehrmahls einen Propheten agirete; also gab er auch bisweiln einen Poeten ab, der gleichwohl selten mehr als ein Paar Strophen brauchte, seine Einfälle und Gedancken an den Tag zu legen.

Wir haben bis hiehin schon verschiedene Proben davon zu lesen gehabt. Einsmahls aber wurde demselben bey einer hohen Tafel der Schwantz von einem Hechte nebst einem Stückgen Leber vorgeleget, mit Bedeuten einen Reim darauf zu machen. Kyau war nicht säumig, und sagete sofort:

Hier sitz ich bey dem Tisch,
Die Leber ist vom Fisch.

Ich

Ich bin ein armer Erden-Kloß,
Der Schwantz ist vor mich gar zu groß:
Und weil ich ihn nicht kan verzehren,
Will ich etwas davon verehren.

Hierauf schnitte er den Hecht-Schwantz mitten von einander und præsentirte die Helffte davon einer Dame, so neben ihm saß. Wodurch die sämtliche Assemblée nicht wenig divertiret wurde.

Uber gute Freunde erklährte sich Kyau also:

Es bleibt doch einmahl wahr,
Daß treue Freunde rar.
Recht glücklich ist ein solcher Mann,
Der wahre Freunde nennen kan.

Von der Thorheit pflegte er zu reimen:

Es hat ein jeder seinen Sparren,
Drum ist die Welt so voller Narren.

Vom menschlichen Leben sprach derselbe:

Das Leben und der Wind
Sind wie Geschwister-Kind,
Denn sie vergehn geschwind.

Uber die Welt hatte er folgende Gedancken:

Die Welt gleicht einem Speise-Hauß,
Wo eins zieht ein, das andre aus.

Es

Es war auch unser Kyau ein Liebhaber von artigen Rätzeln und kurtzweiligen Fragen, und er brachte nicht nur selber dergleichen gar offters aufs Tapet, sondern sahe auch gerne, wenn solches von andern geschahe.

Wir wollen zum Vergnügen unserer Leser nur folgende wenige hier einrücken:

Als jüngst ein guter Freund mit mir spatzieren ging;
So sprach Er: rathet doch, was ist das vor ein Ding?
Im Frühling und im Herbst begleitet es dem Bauer,
Es isset gerne Fleisch und geht in tiefer Trauer,
In Norden ist es weiß, man findt es weit und breit,
Es singet ziemlich starck, doch ohne Lieblichkeit.
Es läßt vor seine Brut des Himmels Güte sorgen,
Was andre heute thun, verschiebet es bis Morgen.
Es sagt dem Bauer Näß und Regenwetter an.
Man traut ihm nicht zu sehr, weil es gut stehlen kan.

Es

Es ist verschmitzt und kan den grossen Käyser grüssen,
Es lernt des Meisters Müh mit Golde zu versüssen.
Sein Durst und Hitze wird im Sommer nicht gestillt,
Weil es Apollinis Befehle nicht gefüllt.
Das Frauenzimmer führts bisweilen mit zu Bette,
Und drückt es fest an sich, und küßt es um die Wette.
In Sachssen hat es sich auf einen Helm gesetzt,
Allwo es einen Ring im Munde hält und netzt.
In Hungarn sieht man es auf goldnen Bleche stehen,
Es must' an Mond und dann an Adler übergehen.
Unweit der Insul Schütt läuffts in die Donau nein,
Der Adel nimmt es selbst in seinen Orden ein.
Vom fünfften Tag der Welt kan es die Ahnen zehlen,
Drum pflegt es sein Geschlecht gar selten zu verheelen.
Es zeigt sich überall, im Walde und im Feld,

Obschon das Volck zu Rom ihm längst das
GRAB bestellt.

❀ ❀ ❀

Wer sagt wohl: Welches Thier dem
Wolff am gleichsten ist?
Die Wölffin, die so gut, wie Er, die Schaafe
frißt.

❀ ❀ ❀

Wie kommts doch, wenn man sich an gu-
ten Käse labet,
Daß man denselben erst so forn als hinten
schabet?
Ey! wenn der Käse so, wie unsre Ganß im
Hauß
Beschaffen; rupffte man ihm erst die Federn
aus.

❀ ❀ ❀

Was ist beschwerlich allerwegen?
Ein böses Weib, der Rauch und Regen.
Das vierde drücket überaus:
Viel Kinder, und kein Brod im Hauß.

❀ ❀ ❀

Welch Brunnen-Wasser wird am theu-
resten bezahlt,

So, daß, wer es verkaufft, mit grossen
Guth offt prahlt?
Das ists, so hier der Wirth in Wein zu giessen
pfleget,
Und dort der Advocat zu seiner Dinte träget.

Der erste hats gehabt: der andre hat es
noch,
Der dritte wünschet sichs. Mein Freund
errathe doch,
Was dieses vor ein Ding, und was es in sich
hält?
Wo nicht, so sag ich dir: Es ist das leidge Geld.

Ein Armer klagte einst: Er könte nicht ermessen,
Zu welcher Tages Zeit, am besten sey, zu
essen?
Ob, wenn man Hunger spührt? Ob nach
der Arbeits-Last?
Zur Antwort diente ihm: Iß, wenn du etwas
hast.

Rath, rath, was vor ein Menschen Kind
Nährt sich vom Wasser und vom Wind?

Das thut ein Müller früh und spat,
Der Wind- und Wasser-Mühlen hat.

❀ ❀ ❀

Was mag die Ursach seyn, daß, wenn der Fuchs im Feld,
Dem schwachen Feder-Vieh mit Tück und List nachstellt,
Derselbe offtermahls sich umzusehen pfleget?
Dieweil ihm hinterwerts kein Auge beygeleget.

❀ ❀ ❀

Als Eva dort mit Adam lachte,
Und ihm die erste Suppe machte,
Wo nahm er denn den Löffel da?
Er hat ihn bey dem Stiehl genommen,
Und von ihm ists auf uns gekommen:
Wie man noch siehet fern und nah.

❀ ❀ ❀

Es giebt ein Volck von seltner Art,
Das sich zwar liebt, doch wenig paart.
Es trägt die Füsse (*) in den Händen,
Doch kan sichs, wo es will, hinwenden.

Die

(*) i. e. der Stecken, dessen sich die Alten bedienen.

Die Augen (*) führt es in dem Beutel,
Verlacht die Welt, nennt alles eitel.
Die Zähne (**) hat es in der Taschen,
Iß't wenig, pfleget nicht zu naschen.
Und ob es schon beym Ofen sitzt;
Bleibt es doch kalt, wird nicht erhitzt.
Wie müssen nun die Leute heissen?
Das sind, mein Freund, die alten Greissen.

Von drey, sonst mir geringen Thieren,
Spricht man, daß sie alsdann regieren,
Und daß ihr Thun noch Nutzen schafft,
Wenn sie der Tod hinweg geraft:
Wer kan mir mit den Nahmen dienen?
Es sind das Kalb, (***) die Gans, (****) die
Bienen. (*****)

Man

(*) scil. die Brillen.
(**) nehmlich, das Messer, womit die Speissen, vor alte Leute, so nicht mehr beissen können, aufs kleineste zerschnitten werden müssen.
(***) dessen Haut wird zu den Tromeln, | gebrauchet.
(****) derselben Federn zum Schreiben | gebrauchet.
(*****) deren Wachs zu Besiegelung der Urkunden. | gebrauchet.

❁ ❁ ❁

Man glaubt zwar überhaupt, daß zweyen
Herren dienen,
Ein allzuschweres Werck, ja gantz unmöglich sey.
Doch will das Gegentheil zu sagen mich
erkühnen:
Ich warte vielen auf, die Art ist einerley.
Und ob mein fetter Leib sich schon dadurch
verzehret,
Entgehet meinem Ruhm doch das geringste nicht,
Mein Glantz und Ehre wird von Stund
zu Stund vermehret.
Nun rathe, wer ich sey? Ich bin ein brennend
Licht.

❁ ❁ ❁

Auf dem gantzen Rund der Erden,
Niemand mag gefunden werden,
Der indifferent wie Ich.
Herr und Knecht wird gleich geachtet,
Stand und Ehre nicht betrachtet,
Jedem gab ich seinen Stich.

Diesem laß ich seine Bürde.
Jenem gönn ich seine Würde,

Reich

Reich und Arm gilt einerley:
Was man Hoch und Niedrig nennet,
Bald vor Groß, bald Klein, erkennet,
Ist bey mir nur Phantasey.

Manchem steig ich auf die Naase,
Denn ich bin kein feiger Haase,
Manchem setz ich mich aufs Kinn.
Manchem ruh ich auf der Stirne,
Manchem über dem Gehirne,
Ohne Kummer, wo ich bin.

Ich mach es dem Frauenzimmer,
Auch nicht besser, doch nicht schlimmer,
Ob es schon so höfflich ist:
Daß es offt pflegt, (darff ichs sagen?)
Mein Bild im Gesicht zu tragen,
Wenn es den Geliebten grüßt.

Forsche nun nach meinem Nahmen?
Aber, frage nicht die Damen,
Wo man nur Französich stutzt.
Und zu Deutsch, bin ich verhasset,
Gifft und Klappe auf mich passet.
Offtmahls werd ich weg geputzt.

Doch, du solst mich balde nennen,
Wenn du wirst errathen können:

Was sich reime auf das Wort:
Liege, Ziege, Biege, Wiege?
Une mouche, oder Fliege.
Nun ists Zeit. Ich ziehe fort.

Rath, was liegt unter diesem Stein?
Es war kein Mensch, kein Engelein,
Kein ander Thier von wilder Art,
Kein Ding das sich mit Würmern paart,
Kein Vogel der in Lüfften fleucht,
Kein Fisch, der durch die Wellen streicht.
Es sah als wie ein Popantz aus,
Wie ein Gespenst in seinem Hauß.
Es latschte wie ein wilder Bähr,
Wenn er vom Honigbaum kommt her.
Blut-Igel saugen nicht so viel,
Kein Vogel greifft so nach dem Ziel,
Als dieses Ding nach Gelde griff,
Es war ein reich beladnes Schiff,
Doch ohne Seegel, ohne Mast,
Es war nicht gerne Wirth, doch Gast,
Es schmauste nur vor frembdes Geld,
Doch hat es nun der Tod geprellt,
Mit alle seinen Geld und Guth,
Da liegt es wie ein F... Huth.

Und wartet auf den jüngsten Tag,
Nun rathet, was das Ding seyn mag?

Resp.

Hier ruht der Leib von einem Mann,
Des Nahmen niemand sagen kan,
Noch trifft ihn einer ohngefähr,
Man nenne denn das Saltz vorher.
Er wohnte sonst in Sachsen-Land,
Und war in D. . . . wohl bekannt.
Man schrieb ihn zur Gelehrten Zahl,
Und schwatzte von ihm überall.
Wer zweifelt, daß ers weit gebracht,
Da man noch jetzo seiner lacht?

Wann übrigens unser Kyau bisweiln vermerckte, daß neugierige Leute sich so gar sehr um Sachen bekümmerten, die ihnen doch nicht das mindeste angingen; so wuste er dieselben auf eine solche Art abzufertigen, daß sie ein andermahl ihren Vorwitz gern zu Hause liesen, oder sich wenigstens behutsamer aufzuführen sucheten.

Einsmahls befand er sich in einer Gesellschafft von Gelehrten und Ungelehrten, unter welchen zugleich ein junger Stutzer war, der immer alle neue Mährlein wissen wolte, und sonst vor einen petit maitre gehalten wurde. Wie nun Kyau mit einem guten Freunde etwas starck redete, und es von weiten schiene, als ob sie über dieses oder je-

nes in Streit gerathen; trat der Stutzer sofort hinzu, um zu erfahren, was zu dergleichen Dispút wohl Anlaß gegeben haben möchte? Kyau aber sagte zu ihm: Monsieur, ich halte Sie vor einen Menschen von grosser Einsicht, und folglich werden Sie uns am besten aus dem Traume helffen und unser Demelée schlichten können. Ohne Zweifel ist Ihnen das Reimgen bekannt:

Ein Käß und ein gewisses Loch,
Sind beyde gut, und stincken doch.

Belieben Sie uns also zu berichten, was dieses eigentlich vor ein Loch seyn müsse? Denn mein Gegner will durchaus behaupten, es seye das Ast-Loch eines sichern Baumes, ich aber glaube, daß es ein anderes sey. Hierüber ging der Stutzer hinweg, als ob er aufs Maul geschlagen worden, und wolte sich nicht weiter um Kyaus Dispút bekümmern.

Ein gewisser vornehmer Rath sondirete einsmahls im Discours unsern Kyau, der eben damahlen schleunig nach Hofe beruffen worden, was doch wohl die Ursache seiner so geschwinden Ankunfft in Dreßden seyn müsse? Kyau versetzete: Es wäre ihme selbsten ein solches noch zur Zeit nicht wissend; er würde aber dem Herrn Rath vielleicht die beste Nachricht davon ertheilen können, wenn er denselben binnen kurtzen auf dem Königstein zu sehen, die Ehre haben solte. Hieraus mochte sich also der Rath nehmen, was ihm gefiel, zumahlen er ohnedem in seinem posto nicht feste stund.

Ei-

Eine andere Person, Polyrontes genannt, war ebener massen gewohnet, nach allen zu fragen, und sich des Endes mehrmahln in öffentlichen Assembléen einzufinden; und so geschahe es dann, daß dieser Polyrontes eines Tages eben an dem Ort kam, wo unser Kyau nebst andern Officiers mit Spielen und discuriren sich zu ergötzen suchete. Kyau sahe von ferne, wie Polyrontes bald an einen- bald an den andern Spiel-Tisch spatzierete, und da und dort etwas aufzufangen gedachte. Es redete also Kyau mit seinem Compagnon in der Stille ab, sich anzustellen, als ob sie über dem Spiele uneins würden. Beyde macheten hierauf Mine, als wenn sie gegen einander vom Leder ziehen wolten, und niemand eilete so geschwind herbey als Polyrontes, der sich nicht nur nach der Ursache dieses Streites erkundigte, sondern auch seine willigen Dienste zu dessen gütlichen Beylegung offerirte. Ey, sprach Kyau dagegen: Die Sache ist zu wichtig, und lässet sich ohne Blut vergiessen nicht schlichten. Polyrontes wurde hierdurch noch begieriger, von allem accuraté informiret zu seyn, und bat dahero nochmahls beyde Partheyen, ihren Verdruß zu hemmen, und ihme die Ehre der Mediation zu überlassen. Alleine Kyau blieb dabey, man müsse es mit der Fuchtel ausmachen. Endlich aber, da Polyrontes sein Fragen und Anerbieten so offt wiederholete, sagete Kyau: Nun wohlan! mein Herr, es sey so! Sie mögen den Ausspruch thun, ob ich oder mein Contrepart Recht habe? Unser Streit be-

bestehet hierinnen, daß mein Gegner absolutement statuiret, es müsse der allgemeine Geburths Ort der Menschen, (wenn man ihn auf gut teutsch exprimiren wolle,) mit einem V. geschrieben werden, ich aber halte dafür, daß nur ein F. hierzu gebrauchet werden dürffe. Weme pflichten sie nun bey? Polyrontes merckete wohl, daß man ihn nur zum besten habe, und schied, ohne einige Antwort zu ertheilen, davon.

Einsmahls ward Kyau auf der Reise genöthiget, wegen hereinbrechender Abends-Zeit und stürmenden Wetters sein Nacht-Quartier in dem nechsten Dorffe zu nehmen. Er trat im Wirths-Hause ab, es stund ihm aber daselbst nicht an, dieweiln er keine besondere Stube haben konte, die Schenck-Stube voller Bauren und anderer Leute, mithin ihm nicht gelegen war, sich bey denselben aufzuhalten. Kyau begab sich dahero nach der Pfarr-Wohnung, und der Pastor war so obligeant, ihn willig einzunehmen. Hingegen muste sein Knecht nebst den Pferden in besagten Wirths-Hause verbleiben, nachdem er von unserm Kyau Befehl erhalten, Ihn vor einen Artzt, der weit und breit viele Wunder-Curen verrichtet, auszugeben, im Fall sich jemand nach Kyaus Stand und Condition erkundigen solte.

Als nun der Knecht sich in die Schenck-Stube verfüget, traten so fort die Bauren um ihn her, und ein jeder wolte zuerst wissen, was doch Kyau vor ein Herr wäre? denen dann der Knecht, was

was ihm Kyau geheissen, antwortete. Es wurden aber die Bauren hierdurch so hitzig gemachet, daß sie kaum den folgenden Tag erwarten konten, um den angegebenen Wunder-Artzt noch näher in Augenschein zu nehmen. Verschiedene blieben die gantze Nacht hindurch in der Schencke, und soffen sich darüber toll und voll. Andere gingen zwar nach Hause; fanden sich aber, ehe noch der Morgen völlig anbrach, schon wieder im Wirths-Hause ein, und noch andere hatten sich hie und da im Dorffe postiret, damit sie, wenn Kyau von der Pfarr-Wohnung zurücke gehen dürffte, denselben ja nicht versehen möchten. Endlich kam unser Kyau wieder daher spatzieret, und siehe! da lieffen die Bauren rechts und lincks zu, und beschaueten ihn von fornen und von hinten, einige aber dererselben begleiteten ihn gar bis ins Wirths Hauß. Hier muste nun Kyau Stand halten, denn einer bat um guten Rath und Hülffe wider das Magen-Drücken, und dem verordnete Kyau ein dreytägiges Fasten: Der andere klagete über beständiges Kopff-Weh, und dieser solte sich von nun an alles Brandeweins enthalten: Der dritte beschwerete sich über die Gallen-Sucht, und dem befahl Kyau, jedes mahl zehen Tausend zu zehlen, ehe er sich vom Zorn übereilen liese; Und so wurde ein jeder, der seine Maladie eröffnete, von unsern Kyau abgefertiget.

Die Bauren wusten anfangs nicht, was sie aus dergleichen Artzt, der ihnen weder Kraut noch Pfla-

Pflaster, weder Pulver noch Pillen verordnete, machen solten? Gingen dahero, als Kyau fort geritten, zum Herrn Pfarrer, erzehlten ihm, was Kyau einem jeden angerathen, und frageten: Ob denn derjenige in der That ein Doctor gewesen, der in abgewichener Nacht auf dem Pfarr-Hause geschlaffen hätte? Der Pfarr konte vor Lachen bey nahe nicht antworten. Wie er sich aber erholet, sagte er zu den Bauren: Es wären zwar die ihnen von dem fremden Herrn vorgeschlagene Curen an sich selbsten gantz gut; allein sie solten wissen, daß sie hierunter für ihren Vorwitz bezahlet worden, weil sie sich um Kyaus Person bekümmert, ohne daß sie solches nöthig gehabt.

Zu anderer Zeit kehrete Kyau wieder bey einem Prediger auf dem Lande ein. Beyde geriethen mit einander in mancherley Discurse, und der Pfarr trug kein Bedencken, unsern Kyau um seinen Glauben zu befragen? Denn weiln Kyau von einer Christlichen Religion so gut, als von der andern redete; wolte der Prediger doch gerne wissen: Ob er sich zur Catholischen, Lutherischen oder Reformirten Lehre bekennete? Kyau aber antwortete: Mein lieber Herr Pastor, ich glaube, was ich will. Ey! versetzete der Pfarr: Wie würden sie denn bestehen, wenn sie an jenem Tage von ihrem Glauben Rechenschafft geben solten? Gantz wohl, erwiederte Kyau, denn nach der Auferstehung wird ein jeder sonder Zweifel um seine Religion befraget, und der Catholi-

sche

sche hierauf zu seinen Glaubens-Genossen, der Lutheraner zu den Lutherischen, und der Reformirte gleichfalls zu den Seinigen verwiesen werden: Wenn nun aber die Reyhe an mich kommen, und meines Glaubens halber Red uud Antwort von mir gefordert werden wird; So werde ich eben das sagen, was ich zu dem Herrn Pfarr gesprochen, nehmlich: Ich glaube was ich will. Und da man mich ohnfehlbar weiter befragen wird: Was wilst du dann? Werde ich zu antworten gleich fertig seyn: Ich will das ewige Leben, und dieses aus lauter Gnade und Barmhertzigkeit. Welches mir dann auch, wie ich hoffe, nicht versaget werden wird.

Noch ein Gewissenhaffter Prediger, bey denen Kyau einsmahls einsprach, war nicht minder curieux von diesem zu erforschen: Ob Er denn bey seinem lustigen humeur auch wohl an sein Ende gedencken möchte? Es lenckete dahero der Prediger bey der Mahlzeit seine Reden je länger je mehr auf dergleichen materie, und fragete endlich unsern Kyau: Ob ihme dann jemahls, absonderlich bey Belagerungen, Bataillen und andern gefährlichen Occasionen einige Furcht vor dem Tode überfallen? Hierauf antwortete Kyau mit Nein! hinzusetzende, es wäre solches um des willen nicht geschehen, dieweiln ihme, daß ja alle Menschen sterben müsten, nicht unbekant gewesen, und überdiß einem braven Soldaten zum Ruhme ge-

gereichete, wenn er auf dem Bette der Ehren sein Leben beschliessen solte.

Der Prediger gab unserm Kyau zwar recht: fragete aber ferner: Ob er sich denn auch jederzeit zum Tod und Sterben bereit gemacht? Ey! sprach Kyau, das überlasse ich dem Höchsten. Der mich sterben lässet, kan und wird mich auch seelig machen. Das ist nicht genung, erwiederte der Prediger, wir müssen auch unserer Seits dasjenige thun, was uns im Worte des HErrn desfalls vorgeschrieben ist: Wobey er dann seine Gedancken hierüber auf eine unserm Kyau nicht zuwider seyende Art noch weitläuftiger eröffnete, und ihme zuletzt die Abschrifft folgenden Gesprächs zwischen einem Welt-Kinde und dem Tode mittheilete:

Welt-Kind: Was ist edler auf der Erden,
Als ein frischer freyer Muth?
Tod: Nach dem Tode seelig werden,
Gehet über alles Guth.
W. K. Sitz ich nicht den Glück im Schooß?
T. Mach ich dich nicht nackt und bloß?
W. K. Prang' ich nicht in Würd' und Ehren?
T. Wart', ich werd dich Demuth lehren.

W. K

W. R. Meine Kleidung ist von Seiden,
Meine Leinwand schön und fein.
T. Würmer werden dich bekleiden,
Motten deine Decke seyn:
W. R. Jeder hat ein Aug' auf mich,
T. Aber GOtt verachtet dich.
W. R. Jeder strebt nach meiner Gnade.
T. Länger nicht, bis ich dich lade.
W. R. Mein Getrayde, Most und Oele
Ist gerathen trefflich wohl.
T. Und wie steht es um die Seele?
Die so bittrer Früchte voll.
W. R. Viel hab' ich zusammen bracht!
T. Narr, du stirbst noch diese Nacht.
W. R. Jetzt will ich davon mich laben.
T. Fort, du wirst seyn bald begraben.
W. R. Diener laufft und bittet Gäste,
Stellt auch Musicanten hier.
T. Sey nur lustig auf das beste,
Ich komm ungeladen dir.
W. R. Bringet Bluhmen, spielt das Glaß:
T. Ihr seyd Gläser, nichts als Graß.
W. R. Streicht zum Tantzen Melodeyen.
T. Doch vielleicht in meine Reyhen.

W. K. Singen, Springen, Hertzen, Schertzen
Wird heut unsre Arbeit seyn.
T. Ich der Lohn, und nachmahls
Schmertzen,
Seelen-Angst und strenge Pein.
W. K. Trinckt Gesundheit; das giebt Muth;
T. Oel giebts auch zur Höllen-Gluth.
W. K. Kart und Würffel laßt mir geben.
T. Ich spiel auch mit, doch ums Leben.
W. K. Brav turniert, daß jeder mercke
Künfftig unsrer Freuden-Spuhr.
T. Ach! es werden meine Wercke
Auch schon folgen; wartet nur.
W. K. Wenn wir einsten werden alt,
T. So du nicht vorher wirst kalt.
W. K. Wollen wir fein nüchtern leben.
T. Das heißt: GOtt die Hefen geben.
W. K. Jetzo leidt es noch der Magen,
Füllt die Schüsseln und den Krug.
T. So thät auch der Reiche sagen,
Den ich zu der Höllen trug.
W. K. Meinen Erben laß ich Brodt,
T. Und der Seelen Hungers-Noth;

W.

W. K. Auch ein ehrlichs Guth den Freunden,
T. Aber deine Seel den Feinden.
W. K. Morgen werd ich schon gedencken
An die Beicht; es ist noch Zeit.
T. Ach! wie wird es dich noch kräncken!
Daß du sie verschiebst so weit.
W. K. Aber künfftig will ich doch,
T. Wenn ich nicht heut komme noch.
W. K. Gäntzlich mich zu GOtt hinwenden,
T. Steht die Zeit in deinen Händen?
W. K. Dann will ich ihn besser ehren,
Und will folgen seinem Wort.
T. Wann die Ohren nur noch hören,
Auch Vernunfft und Sprach nicht fort.
W. K. Lauter Andacht werd' ich seyn.
T. Litt' es nur der Kranckheit Pein.
W. K. Will des Glaubens denn recht dencken,
T. Wann ihn dir nur GOtt wird schencken.
W. K. Jetzt muß ich mit Leuten leben,
Der Gesellschafft warten ab.
T. Ich klopff an, du must dich heben,
Fort, du must mit mir ins Grab.

W. K. O wie bitter bist du Tod!
T. Bittrer noch der Höllen Noth.
W. K. Was ist schrecklicher zu sagen?
T. Ja, bey so mißbrauchten Tagen.
W. K. Hilfft kein Bitten, gilt kein Flehen?
T. Flehn und Bitten helffen nicht.
W. K. Soll ich keinen Tag mehr sehen?
T. Keinen, du must vors Gericht.
W. K. Eine Stund bitt' ich noch Frist!
T. Du bittst, was bey mir nicht ist.
W. K. Nur Gedult, drey Wort zu warten.
T. Kein Wort wächst in meinen Garten.
W. K. Ach! so soll mein Seufftzen sprechen,
Seufftzen laß mich in der Eil!
T. Seufzer, jetzund must du brechen,
Seufftze nur. Dich trifft mein Pfeil.
W. K. GOtt! der du uns machst gerecht!
T. Der ist HErr, und ich der Knecht.
W. K. Ach! erlaß die Schuld mir Armen!
T. Stirb! er kan sich dein erbarmen.

Es würde aber unserm Kyau gleichwohl zu viel geschehen, wenn man gedencken wolte, als ob

ob derselbe weder Glauben noch Religion geachtet, oder aber dem Indifferentismo bis in sein Grab ergeben gewesen. Wir wollen zwar von seinen jüngern Jahren nichts sagen: Alleine, so viel ist gewiß, daß wenn Er schon zuweiln dem Munde einige Freyheit gelassen; jedennoch sein Hertze weit bessere Gedancken geheget. Und noch gewisser ist, daß Kyau bey seinem angehenden Alter sich mit besonderer Application der wahren Pietæt beflissen, auch dahero, wie wir in dem Zweyten Theile seiner Geschichte vernommen, bereits gar lange Zeit vor seinem Ableben, sich dergestalt zu einem seeligen Ende præpariret, daß Er mit Freuden dieses Jammerthal verlassen können.

Bey solchen Umständen war es auch zu späthe, als ein sicherer Geistlicher unsern Kyau, da er eben kranck lag, aller Apparence nach, aus der Intention besuchete, um denselben zu Annehmung seiner, (des Geistlichen) Religion zu disponiren: Weshalber denn der Geistliche, zumahln er sahe, daß Kyau keinen Gefallen trug, sich in Religions-Discurse einzulassen, seinen Abschied wieder nahm, und unsern Kyau bat, den ihn erstatteten Besuch nicht übel zu deuten. Worauf unser Kyau versetzete: Sie haben, mein Herr P. dergleichen Entschuldigung nicht nöthig; Dero Visite ist mir gantz angenehm gewesen. Es wü[redacted]de mir aber vor Sie selber leid seyn, wenn sie

nicht wieder weggehen könten, sondern jederzeit bey mir verharren solten.

Nicht minder dimittirte auch Kyau ein ander mahl eine gewisse geistliche Persohn, die ihme aus gleicher Absicht zusprach, mit vieler Höfflichkeit. Und wie durchaus nicht zu leugnen, daß bey der Geistlichkeit aller dreyer im Römischen Reiche florirenden Haupt-Religionen sehr venerable und solche tapfere Männer vorhanden, die mit allem Rechte der ihrem Stand gebührenden Ehre würdig sind; also begegnete auch unser Kyau, bey erlangten reiferen Alter, überhaupt denen Herren Geistlichen mit billiger Consideration, besuchete hiernechst, wie es etwan die Zeit und Gelegenheit an Handen gab, so wohl Catholisch- als Evangelisch-Lutherische und Reformirte Predigten in Clöstern und Kirchen, und machete sich überall das Gute zu Nutz.

Eben um des willen ließ Er sich, als Er einsmahls dem Glorwürdigsten König Augusto II. nach Cracau gefolget, und das ohnweit davon liegende schöne Closter zu Biezanow besahe, eine Copey von denen in dasiger Kirche angeschriebenen und ihm erklährten vortrefflichen Lebens-Reguln verfertigen, die er mit nach Sachsen brachte, und sonderlich werth hielte. Sie lauten nebst der teutschen Ubersetzung also:

I.

I.

Vive honeste.

Bibe modeste,

Sanus eris.

Leb' ehrbar, keusch und rein,
Und trincke nicht viel Wein,
Wenn du gesund wilt seyn.

II.

Adhibe curam,

Serva mensuram,

Dives eris.

Brauch Fleiß in allen Sachen,
Doch spahr, wo was zu machen,
So hast du Geld in Fachen.

III.

Fuge peccata,

Serva mandata,

Salvus eris.

Sünd, Schand und Laster flieh,

Was man dir heißt, vollzieh,
Damit dein Wohlstand blüh.

IV.

Frequenter ora,
Multum labora,
Dignus eris.

Offt beten, fleißig singen,
Und sich zur Arbeit dringen,
Bringt Ruhm in allen Dingen.

V.

Sis puræ mentis
Et abstinentis,
Bonus eris.

Aufrichtig Tag und Nacht
Flieh, meid, was Schaden macht,
Wilt du gut seyn geacht.

VI.

Parce precandi

Da supplicanti,
Pius eris.

Verschon, wer dich anflehet,
Gib dem, der dich angehet,
Auf daß GOtt dir beystehet.

VII.

Libellos lege,
Quod sapis, tege,
Prudens eris.

Wer stets in Büchern ließt,
Merckt, was ihm nützlich ist,
Der wird ein weiser Christ.

VIII.

Peccantes puni,
Iratos uni,
Justus eris.

Straff, die in Sünden schweben,
Dem Zorngen thu vergeben,
Wilt du gerecht stets leben.

IX.

Dei sis Cultor,
Criminis ultor,
Probus eris.

Zu GOtt allzeit dich kehr,
Die Laster meide sehr,
Fromm seyn, das giebt dir Ehr.

X.

Amicos fove,
Rixas ne move,
Gratus eris.

Gewogen den Bekannten,
Still seyn, wenn Streit vorhanden,
Macht Gunst in allen Landen.

XI.

Vitam duc mitem,
Fugito litem,
Felix eris.

Ein sittsam Leben führ,
Zanck fliehe mit Begier,
So wirst du glücklich hier.

XII.

De hoc memento,
Quod hoc momento,
Morieris.

Gedenck all Augenblicke,
Du fällst ins Todes-Stricke,
Drum dich zum End stets schicke.

Als Kyau in einer andern zwar alten sonst aber sehr grossen Kirche herum geführet, und ihme das vornehmste aus der Antiquitæt nebst verschiedenen Memorabilibus gezeiget wurde; fragete derselbe, weme doch diese Kirche zugehörete? Man antwortete ihm: Es wäre die Kirche aller Hei-

Heiligen, und sie gehörete den Mönchen in N. Ja, ja, versetzete Kyau hierauf, das habe ich mir gleich eingebildet, dieweiln fast keine Scheibe in den Fenstern mehr gantz ist. Wo viel Hirten sind, da wird gemeiniglich übel gehütet, denn es verlässet sich immer der eine auf den andern. Und wenn diese Kirche nur Einem übergeben wäre; würde sonder Zweifel vorlängst vor die zerbrochenen Fenster gesorget worden seyn.

Ein gewisser vornehmer Prælat, der schon bey Jahren, wurde eben vom Podagra sehr hefftig geplaget, da ihm unser Kyau eine Visite geben wolte. Sobald Kyau solches hörete; resolvirete er sich, wieder umzukehren. Der Prælat aber sendete ihm sofort nach, mit Ersuchen, sich nichts irren zu lassen. Wie nun Kyau ins Zimmer trat; entschuldigte sich der Prælat zuforderst, daß Er, denselben auf dem Bette bewillkommen müste, hinzusetzende: Es ginge ihme wie jenem, der offt gesaget: Ich trincke meinen Wein, und leide meine Pein: und dieses mit aller Gedult. Ey! erwiederte Kyau, so ist es dann Schade, daß Eure Hochwürden nicht noch darzu ein junges Mägdgen heyrathen dürffen; denn so würden Sie den ungedultigen Hörnerträgern zu einem vortrefflichen Muster dienen können. Der Prælat lachete hierüber, und weiln er sich zu gleicher Zeit einiger artiger Verse erinnerte, die sich zu dieser Materie schickten, und auf einen Medicum entworffen worden, der das Poda-

dagra aus dem Grunde zu vertreiben, überall vorgegeben; sich selbst aber nicht davon befreyen können, und endlich gerne gestanden, daß nichts besser als die liebe Gedult dargegen vorzukehren; so ließ der Prælat durch seinen Bedienten die vorbesagten poetischen Gedancken aufsuchen, und communicirte solche an unsern Kyau, folgenden Innhalts:

Hört, wie der Tod ein loser Hund,
Er macht mit niemand einen Bund,
Es ist vor ihm beym Fickerment,
Nicht sicher Artzt noch Patient,
Ja, selbsten nicht der grosse Mogel,
Seht, was das vor ein schlimmer Vogel!
Ich dacht, ich wäre Meister Fix,
Und was in meinem Glaß und Büchs,
Wär aller Kranckheit Panacée,
Und Linderung vor Schmertz und Weh.
Nun seh ich, wie ich hab' gelogen,
Weil ich den Kürtzern selbst gezogen.
O Tod! warum bist du so schlimm,
Und holst mich armen Quindecim,

Der

Der ich doch ja nicht allzugar
Geschunden hab' mit meiner Waar,
Kont Weltlichen ich was abschnappen,
Schont ich doch der geweihten Kappen.
Ich seh wohl, daß dem dürren Dieb
Gar schlecht die guten Wercke lieb,
So, daß ich nicht weiß, was es heißt:
Daß mich der Lumpenhund hinreißt!
Ob ich ihm gleich viel abcurirt,
Hab' ich ihm auch viel zugeführt.
O! Todt, du grämsches Raben-Aaß,
Ich habe ja mit deinem Fraaß
Die Patienten abgespeist,
Denn keiner mir noch nie geweist,
Daß einer von Chymistschen Orden
Durch Spiricuncos fett sey worden.
Und dennoch krieg ich solchen Lohn,
Von dir, Feix, Tölpel und Coujon.
Zwar, was soll ich hierinnen thun?
Ich will in meiner Ruhe ruhn,

Und

Und noch aus Charons Seelen-Auen,
Mit einem Blick zurücke schauen.
Und Euch Clienten insgemein
Ersuchen, daß ihr hübsch und fein
In einem netten Steltzen-Trab
Bringt meinen Kuttel-Sack zu Grab.
Das werden rühmen die Zuschauer,
An euch, ihr lätschen Podagrauer.
Zu Lohne will ich euch darum
Verehren dis Magisterium
So widern Schmertz des Podagræ,
Und seinen Schurimurschen Weh:
Es ist nicht von der Kuh noch Kalbe,
Es ist die werthe Hahnrey-Salbe.

Kyau vermeinete um des willen, es solten billig die Herren Podagrici mit denen, so Hörner-Mützen tragen müsten, in eine Societæt treten, und denjenigen zu ihren Ober-Meister erwehlen, der die meiste Gedult auszuüben capable wäre: Es würde sodann nebst anderer hiervon zu erhaltenden Avantage, ein versterbendes Membrum dieser ansehnlichen Zunfft die Ehre haben, weiln

alle

alle übrige Mit-Glieder dem Defuncto das Geleite zu seiner Ruhestadt zu geben verbunden, weit solenner als andere Personen beerdiget zu werden. Vielleicht dürffte auch mancher, zumahln ein Ehrgeitziger, sich der lieben Gedult mit noch viel grösseren Eyfer befleißigen, wenner schon im voraus versichert, daß er dermahleinst ein so herrliches Leichen-Begängniß zu gewarten habe.

Damit aber bey dergleichen Procession (inmassen besagte Societæt aus Personen, so mancherley Standes und Würden bestünde,) aller Rang-Streit vermieden werden möchte; wäre nöthig, die sämtlichen Zunfft-Genossen blos nach ihrer Ancienneté roulliren zu lassen, hiernechst auch einem jeden ein solches Zeichen beyzulegen, woran man denselben, daß er zu den gedultigen Brüdern gehöre, erkennen könne.

Jener Fürst hätte sich gleichwohl keinesweges zu dergleichen edlen Orden qualificiret, da Er sofort in die euserste Ungedult gerathen, als er gehöret, daß zwey junge Cavaliers mit seiner schönen Gemahlin, (die sie nicht einmahl gekannt, sondern vielmehr vor ein barmhertziges Frauenzimmer gehalten,) nur von weiten zu reden, und solche auf ihr Logis zu invitiren, sich die Freyheit genommen.

Der gantze Verlauff der Sachen aber, verhält sich also:

Vorgedachte beyde Edelleute, deren einer kaum neunzehen, und der andere ohngefähr zwantzig Jahr alt war, hielten sich in einer vornehmen Stadt auff, um daselbst von der starcken Frequenz vieler ab- und zureisender Fürsten, Grafen und Herren zu profitiren, und bey Besuchung derer Assemblées und sonsten sich eine ihnen wohlanständige Conduite anzugewöhnen.

Als sie nun eines Tages mit einander durch die Haupt-Strassen bemeldter Stadt spatzierten, die besten Häuser in Augenschein nahmen, und endlich an eine Quer-Gasse gelangeten, allwo sie fast im Giebel eines Hinter-Gebäudes ein überaus schönes Frauenzimmer am Fenster erblicketen; macheten sie demselben ein Compliment, und das Frauenzimmer erstattete sofort ein obligeantes Gegen-Compliment. Die jungen Herren frageten hierauff: Ob ihnen nicht erlaubet wäre, ihre Aufwartung zu machen? Das Frauenzimmer aber antwortete mit Nein, und daß sich solches dermahln nicht thun liese. Die jungen Cavaliers frageten ferner: Ob nicht das Frauenzimmer jezuweiln Visiten auf Stuben zu geben pflegete? und erhielten zur Antwort: Ja. Hierauf ersucheten die beyden jungen Ritter das Frauenzimmer, ihnen des folgenden Morgens in der Frühe auf eine Tasse Chocolade zu zu sprechen. Das Frauenzimmer sa-

gete solches zu, und erkundigte sich zugleich, wo die Herren logireten, und was das Wirthshauß vor ein Schild führete, um solches desto gewisser treffen zu können? Die jungen Edelleute gaben dem Frauenzimmer accurate Nachricht, und weiln sie sich gewiß einbildeten, daß dieselbe una ex illis wäre, die etwan etliche Gulden auf dergleichen Weise zu gewinnen gesinnet; so wurden die verliebten Juncker so keck, daß sie fornen ihre Bein-Kleider öffneten, und dem Frauenzimmer zeigeten, was ihr noch über das versprochene Frühstück zu Dienste stehen solle. Hätten aber die guten Schlucker gewust, daß sie mit der Gemahlin eines gar ernsthafften Fürstens geredet; würden sie sich gewißlich menagiret, und in allen Stücken vernünfftiger erwiesen haben.

Immittelst musten sie ihren Muthwillen auf eine gar empfindliche Art verbüssen.

Die Fürstin erzehlete ihrem Gemahl alles, was zwischen ihr und diesen jungen Leuten vorgegangen: und der Fürst verfiel darüber in solchen Unwillen, Ungedult und Zorn, daß er sofort schwur, die Freveler zum nachdrücklichsten züchtigen zu lassen.

Er fuhr demnach des andern Tages früh gegen 8. Uhr nebst seiner Gemahlin und zweyen Hoff-Cavaliers in Begleitung vieler Livrée Bedien-

dienten, als Pagen, Jäger, Laquaies, Läuffer und Heyducken, welche letztere mit tüchtigen Carbatschen versehen waren, gerades Weges nach dem Wirthshauß darinnen die beyden jungen Edelleute ihr Quartier hatten. Hier stiegen der Fürst und die Fürstin ab, und verfügten sich sogleich nebst ihrer Suite nach der Stube, wo die jungen Herren , die nicht gar lange aus den Federn gekrochen waren, und blos in ihren Schlaff-Röcken herum gingen, das schöne Frauenzimmer, mit welchen sie vorigen Tages gesprochen, erwarteten. Hilff Himmel! aber, wie erschracken die guten Juncker, als der Fürst mit seiner Gemahlin und dem gantzen Gefolg hinein trat, und sie also anredete: " Nun! wie stehts, " ihr jungen Hengste, ist das Frühstück fertig? " Ihr habet euch gestern gegen meine Gemahlin " so verliebt und geil bezeiget, daß ihr auch aller " Schamhafftigkeit darüber vergessen; wobey " ihr Sie auf eure Stube bestellet und zu tractiren versprochen: Wo ist nun das Frühstück? " Nur her damit, wir sind eben gekommen, dasselbe zu verzehren. „

Die armen Juncker erkannten nunmehro zwar mehr als zu wohl, wie sehr sie sich geirret, und sie konten sich leicht die Rechnung machen, was hierauf erfolgen dürffte. Sie fielen dahero dem Fürsten zu Fusse, und baten um Gnade; es war aber vergebens; Vielmehr ließ derselbe,

be, nachdeme seine Gemahlin ihren Abtritt genommen, die beyden jungen Herren vollends nackend ausziehen, und solche durch seine Heyducken so lange hauen, bis das Blut herunter floß.

Als dieses vollzogen, begab sich der Fürst wieder zurück, und hinterließ ihnen die Lehre, sich vors künfftige gescheuter aufzuführen.

Ein Paar andere junge Herren, die ebenfalls ein honnêtes Frauenzimmer vor eine Coquette hielten, und selbiges auf ihr Quartier invitireten, kamen gelinder davon.

Gedachte Messieurs wanderten nicht minder in den Strassen einer gewissen grossen Stadt herum, und gaffeten auf alle Häuser. Nun stund in dem einen Hause ein sehr sauberes Frauenzimmer am Fenster, und die jungen Lecker zogen sofort die Hüthe ab, als sie desselben ansichtig wurden. Das Frauenzimmer danckete dargegen und wolte sich retiriren: Allein, die Messieurs ruffeten ihr zu, und baten um Erlaubnis, sie fragen zu dürffen, ob sie denn so gantz alleine wäre? Freylich, sagete das Frauenzimmer, und darum habe ich eben zum Fenster hinaus gesehen, dieweiln mir die Zeit zu lang worden ist. Ey! meine Schöne, erwiederte der eine, wir

wol

wollen Ihnen Gesellschafft leisten, und die lange Weile aufs angenehmste verkürtzen helffen. Das solte mir nicht entgegen seyn, versetzete das Frauenzimmer, wenn es nur von mir dependirete, Dero Zuspruch anzunehmen. Die jungen Liebhaber beregeten hierauf: So solte dann das Frauenzimmer ihnen die Ehre thun, und auf ihrem Quartier im Gasthofe am Neu-Marckte in der ersten Etage, gegen Abends zusprechen. Hierzu kan Rath werden, fuhr das Frauenzimmer fort, wenn ich zumahl versichert bin, daß sonst Niemand bey den Herren zugegen ist. Nein, charmantes Kind, antworteten die Messieurs, Sie werden uns beyde gantz alleine antreffen. Recht so, sprach das Frauenzimmer zuletzt, denn so kan mir der eine das Hembd aufheben, und der andre mich im - - - - lecken, so haben sie beyde etwas zu thun. Und hiermit schlug sie das Fenster zu und ging hinweg. Die Juncker aber zogen gleichfalls mit der Naasen von dannen.

Hingegen revangirte sich ein sicherer Courtisan im Augenblick, als ihm eine gewisse Demoiselle fast auf gleiche Art abfertigte.

Das Frauenzimmer war im Begriff, von einer bey ihrer Befreundten abgelegten Visite nach Hause zu gehen: Der Monsieur begeg-

nete ihr unter Weges, und erbot sich, nach gemachten Compliment, dieselbe zu begleiten. Allein, die Mademoiselle bedanckte sich für diese Ehre mit aller Höfflichkeit: Der Courtisan aber wolte von seiner Offerte nicht abstehen, sondern erwehnete, daß, weiln Sie keine Bedienung hätte, Sie ihm erlauben möchte, Dero gehorsamster Diener zu seyn. Jedoch das Frauenzimmer erwiederte: Monsieur, dergleichen Diener ist mir zu kostbar; zudeme habe ich keiner Bedienung von nöthen, als nur zu Hause, wenn ich aufs Privet gehe. Sehr wohl versetzete der Courtisan, ich will Ihnen ebenfalls das Pappiergen nachtragen, und Sie wischen mir damit den Steiß, so sind wir beyde bedient,

Eben so machte es auch ein Passagier, deme ein Frauenzimmer, welches er küssen wolte, sans façon ins Gesicht sagete: Sie liesse sich nirgends als auf die Waden küssen. Das ist raisonnable, versetzte der Passagier, ich küsse die Waden auch, jedoch nicht mit dem Munde, sondern mit dem Hintersten.

Von dem berühmten Käyserlichen General, Freyherrn von Thüngen erzehlete Kyau, daß, als einsmahls ein junger Cornet bey ihm zur Ordonnanz gestanden, und gesehen, daß

des

des Generals Gemahlin aus ihrem Zimmer nach der Carosse gegangen, derselbe sofort herzu gesprungen, und der Generalin seine Hand gereichet, um sie in die Kutsche zu führen. Unter Weges aber hätte der Cornet sich überaus verliebt bezeiget, der Generalin die Hand gedrückt, und seine eitle Gedancken genugsam zu erkennen gegeben. Wie nun die Generalin bey ihrer Zurückkunfft solches ihrem Gemahl eröffnet, jedoch dabey gebeten, dem Cornet seine Thorheit zu übersehen; wäre der General, der sich über des Cornets Kühnheit im Anfang entrüstet, zwar wieder besänfftiget, gleichwohl aber schlüßig worden, dem Cornet zum wenigsten eine gute Lection zu geben, damit er sich zu anderer Zeit besser menagiren möchte. Weshalben dann der General des andern Tages befohlen, daß der Cornet, wenn er abgelöset worden, zu Mittage zur Tafel verbleiben solte. Als man bey nahe abgespeiset gehabt; hätte der General zu dem Cornet gesprochen: ā propos Herr Cornet, es ist mir gesaget worden, daß er gestern gegen meine Gemahlin so gar verliebt gethan: Nun gestehe Er mir gantz offenhertzig, was hat Er vor Absicht dabey geführet? Hat Er bey ihr schlaffen oder Sie im A . . . lecken wollen? Der Cornet, so über diese Reden nicht wenig erschrocken, habe sich gleichwohl bald wieder recolligiret und ge-

antwortet: Ihro Excellenz, es ist mir keines von beyden in den Sinn gekommen: Wann ich aber nichts desto weniger das eine oder das andere erwehlen solte; würde ich lieber zu den erstern schreiten. Worauf ihn der General ermahnet, seine Eitelkeit niemahls wieder so weit zu poussiren, weiln er sich sonst darüber den grösten Verdruß auf den Halß ziehen dürffte.

Unser Kyau selbst aber laß gleichfalls bey einer ansehnlichen Assemblée einem jungen Cavalier den Text, als sich derselbe einer solchen Freyheit gegen eine vornehme Dame unterfing, die weder seinem Stand noch Alter zukam.

Es befand sich nehmlich in ermeldter Gesellschafft die Gemahlin eines Königlichen Abgesandtens, und Kyau spielete mit derselben Piquet. Die Ambassadrice war ungemein schön, und so konte es wohl nicht anders seyn, als daß die meisten Cavaliers ihre Augen auf dieselbe richteten. Der junge Mensch aber trat hinter ihren Stuhl, dehnete sich so gar in die Höhe, und guckte der Dame, ohne daß sie es gewahr würde, beständig in den Busem. Kyau, der solches sahe, winckete dem jungen Edelmann; doch dieser kehrete sich an nichts.

End-

Endlich berührete derselbe, eben als ob es von ohngefähr geschehen, etliche mahl der Abgesandtin blosen Halß mit dem Finger, so, daß sich die Dame umwendete, und ihm eine ziemlich saure Mine machete: Alleine, da der junge Herr noch immer hinter ihr stehen bliebe, und Kyau der Abgesandtin Verdruß hierüber nicht undeutlich spührete; sagete Er zu ihm: " Monsieur, wäre der Herr Ambassadeur zugegen, " er würde Ihnen mores lehren lassen; inzwi- " schen rathe ich wohlmeinend, ihre Augen lie- " ber dorten an der schönen Schilderey über " dem Camin zu weiden, als die Frau Ge- " sandtin noch weiter zu incommodiren, und " unser Spiel zu stöhren. Vielleicht gerathen " Sie dadurch auf bessere Gedancken, „ Worauff sich dann der junge Edelmann entfernete. Die vorerwehnte Schilderey aber bestund in einem Holländischen Gemählde, welches eine Hauß-Wirthschafft vorstellete, und woselbst unter andern eine Mutter ihren unartigen Sohn, deme sie die Hosen abgezogen, tapffer stäupete.

Ein nicht minder junger Mensch, der nicht längst zum Officier avançiret war, vermeinete, daß er mit seiner noblen Charge alle Freyheit erhalten, zu thun, was ihm nur wohl gefiel. Er unterfing sich dahero bey einem an-

gestellten Ball verschiedenen höhern Officiers und Personen von Distinction vorzugreiffen, die Dames nach seinem Belieben, obschon bereits andere Cavaliers bey ihnen engagiret waren, zum Tantz aufzufordern, und bald gegen diese bald gegen jene sich als ein verliebter Haase anzustellen. Ein älterer Officier nahm ihn aus guter Intention auf die Seite, erinnerte denselben behutsamer zu seyn, und sich vor Prostitution zu hüten: Es ließ sich aber der junge Herr nicht einreden: Zumahln er überdiß glaubete, daß bey einem Ball der Niedere nicht geringer als der Höhere wäre. Nun stund unser Kyau eben im Begriff mit einer Dame zu tantzen, als der junge Officier hinzunahete, um derselben die Hand zu küssen. Alleine die Dame zog ihre Hand zurück, und Kyau sprach zu ihm: „Der Herr Fähndrich gedulte sich, bis „ich meine Tour gethan, alsdann wird ihm er„laubet seyn, der gnädigen Frauen nicht nur „die Hand, sondern auch den Hintern zu „küssen.„

Mit einem Pohlnischen Edelmann, deme Kyau bey nahe ein gleiches Compliment seiner Unbescheidenheit halber machete, wäre es einsmahls gar übel abgelauffen, wenn nicht andere sich darzwischen geleget, und beyde erbitterte Theile separiret hätten.

Ein

Ein vornehmer Reichs-Officiant celebrirte zu Warschau das Geburths-Fest seiner Gemahlin. Viele Senatores und andere ansehnliche Herren und Cavaliers waren zu dem desfalls angestellten grossen Tractament invitiret worden, und so hatte unser Kyau nicht minder die Ehre, ein angenehmer Gast dabey zu seyn.

Es wurde so wohl über als nach der Tafel sehr starck getruncken, und obgedachter Edelmann, der die Deutsche Sprache ziemlich verstund und redete, addressirete sich mehrmahls an die anwesenden Deutschen Deutschen Officiers und Cavaliers, und besonders auch an unsern Kyau.

Der Edelmann brachte nach dem Exempel des genereusen Wirthes, Kyauen bald diese bald eine andere Gesundheit, und zum Theil aus Humpen, worein wohl mehr als ein halber Garnitz ging, zu, und es schiene, als ob beyde die besten Freunde wären. Man fing an zu tantzen und auf mancherley Art lustig und gutes Muths zu seyn.

Kyau wuste hierbey sich gegen die Pohlnischen Dames so gar artig zu bezeigen, daß verschiedene dererselben lieber von ihme, als von

Ca-

Cavaliers aus ihrer Nation unterhalten seyn wolten.

Es entstund deswegen bey einigen eine kleine Jalousie, und mehrgemeldter Edelmann war wider Vermuthen der erste, so sich an unsern Kyau zu reiben suchte. Denn da Kyau mit einer gewissen Dame, auf welche der Edelmann vielleicht gleichergestalt sein Absehen gerichtet haben mochte, zu tantzen anfing; ergriff dieser die Dame von hinten bey ihrer Kleidung, um solche vom Tantze ab und zurück zu halten: Wie aber die Dame nichts desto weniger unserm Kyau folgete, und der Edelmann, so sie nicht fahren lassen wolte, immer hinter ihr drein ging; sagete Kyau zu demselben: Er thäte gantz wohl, daß er sich mit dem Hintersten der Dame amusirete, da er, Kyau, bey deren Forder-Theile bereits engagiret wäre: Die Dame meritire allerdings, daß auch ihr Hinterer bedienet würde.

Hierüber gerieth der Pohle dermassen in Harnisch, daß er sich geschwind nach seinem Säbel umsahe, umb in voller Wuth unsern Kyau anzufallen. Dieser hingegen säumete auch nicht, seinen Degen zu ergreiffen, jenem mit aller forçe die Spitze zu bieten, und ihn ziemlich ins Enge zu treiben. Es eileten aber sofort die übrigen

Ca.

Cavaliers, Deutſche und Pohlacken, herzu, und verhinderten, daß keiner zu dem andern weiter kommen konte.

Mehrere dergleichen und curieuſe Begebenheiten, ſo hieſelbſt noch angeführet zu werden verdienen, verſpahren wir nebſt ſehr vielen anderen zu dem Leben unſers General-Lieutenants von Kyau gehörigen ſo luſtig als merckwürdigen Geſchichten, bis zum vierden Theil dieſer hiſtoriſchen Arbeit, als womit wir, ſo GOtt Leben und Geſundheit verleihet, des nechſten unſere Leſer zu vergnügen, nicht ermangeln wollen.

Ende des dritten Theils.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gregander

Merckwürdiges Leben und Thaten Des Weltberühmten Königl. Pohln. und ChurFü
rstl. Sächsischen General-Lieutenants bey der Infanterie, und Commendanten
der Vestung Königstein, Friedrich Wilh. Frey-Herrns von Kyau Auf Verlangen
der curieusen Welt aus zuverläßigen Nachrichten und Uhrkunden sorgfältig
Bd.: 3

Cölln (1751)

Biogr. 590-1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10064393-3
VD18 80338089-001